Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

ZEP

Mit:
Mitteilungen der Kommission "Bildungsforschung mit der Dritten Welt"

17.Jahrgang • Heft 2
ISSN 0175-0488 D
Preis: 9,50 DM

Menschenrechte und Kultur

Universalismus versus Relativismus

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

die Diskussion um **Universalismus versus Relativismus** ist eine alte, und sie wird in vielen Disziplinen geführt. Ich will nur erinnern an die **Ethnologie** (vgl. z.B. W. Schmied-Kowarzik/J. Stagl (Hg.): Grundfragen der Ethnologie. Berlin 1981) und an die **Sprachphilosophie** (vgl. z.B. M. Gatzemeier (Hg.): Relativismus vesus Universalismus. Aachen 1989). Es geht bei dieser Diskussion um die Frage nach dem Geltungsbereich von Normen: ist er, wenigstens für manche Normen, universell, wie die Universalisten sagen, oder ist er kulturrelativ, wie die Relativisten meinen?

In diesem Heft der ZEP steht diese Frage im Mittelpunkt mehrerer Beiträge. Auf dem Hintergrund aktuellen Ereignisse rekonstruiert **Dieter Hampel** die wichtisten Bruchlinien dieser Frage. Der Beitrag von **Hans Bühler** und die Replik von **Jacob Joyoyo** diskutieren die Frage entlang der Differenz von (universellen) Gemeinsamkeiten und (kulturspezifischen) Gemeinsamkeiten. Aber auch der ZEPpelin von **Barbara Töpfer** und mein Diskussionsbeitrag (über Gorazde und Kigali) thematisieren, wenngleich auch auf semantisch ganz unterschiedliche Weise, diese Frage.

Damit ist das Heft fast ein Schwerpunktheft geworden. Aber nur fast. Denn darüber hinaus gibt es wieder eine Fülle weiterer Beiträge (insb. im Serviceteil), so daß ich hoffe, daß wir wieder die richtige Mischung für eine interessantes Lektüre gefunden haben.

Liebe Grüße

Alfred K. Treml, 6. Mai 1994

INFORMATIONEN

Jouhy-Symposion: Zur Aktualität des Europäers und Außenseiters Ernest Jouhy

(dgfe) Diese Tagung der Kommission Bildungsforschung mit der Dritten Welt findet, wie bereits angekündigt, in der Evangelischen Akademie Bad Boll vom 4. - 6. November 1994 statt. Der Programmablauf sieht folgendermaßen aus:

4.11.: 16.30 Uhr: Beginn bei einer Tasse Kaffee/Tee.

17.00 Uhr: Zur Aktualität des Erziehungswissenschaftlers Ernest Jouhy für die Bildungsforschung mit den Ländern des Südens. Einführung in die Tagung (G. Mergner)

19.30 Uhr: Neuere Forschungen zu Leben und Werk von Ernest Jouhy: Bericht über Forschungs- und Publikationsvorhaben (W. Süllberg)

21.00 Uhr: Rotwein, Esprit und Tanz.

5.11.: 9.00 Uhr: Lust am Widerstand. Zur Psychologie der Widerspenstigkeit. Jouhy und neuere psychologische Forschungen (Michael Brand)

11.00 Uhr: „matrigen": „patrigen": ideologischer Unsinn oder eine theoretische Perspektive für die Geschlechter-Frage? (Gisela Frey angefragt)

15.00 Uhr: Arbeit in Gruppen

a. Regionale und universale Bildungstheorien. Thesen von Gästen aus den Ländern des Südens

b. Kinder, Jugendliche, Alte. Solidaritätsgründe über gemeinsame Lebenssituationen? Thesen von Harald Seehausen. Des Menschen Würde entwerfen. Thesen von Arnold Köpcke-Duttler (Würzburg)

c. Das Fremde und das Eigene: aktuelle Probleme der interkulturellen Pädagogik und der Sozialpädagogik. Thesen von Pape, Manfred Bayer, Universität Potsdam

d. Ethische Fragen der interkulturellen Pädagogik. Thesen von Frau Hildegard Simon-Hohm. Erinnern, Verstehen, Gestalten. Aspekte einer Moral der Politik. Thesen von Heinz Peter Gerhardt

e. Der Reformlehrer Jouhy.

19.30 Uhr: Das Erbe Ahasver. Woher nehmen wir heute den Mut zur Grenzüberschreitung?

6.11.: 9.00 Uhr: Wort zum Tage

9.15 Uhr: Gedichte von Ernest Jouhy

10.00 Uhr: Gesprächsrunde. Erfahrungen mit dem Lehrer Jouhy, Erfahrungen mit dem Theoretiker Jouhy

Redaktionstermine ZEP

(asch) Die Redaktionstermine der ZEP werden folgendermaßen gebildet: Am 15. März, 15. Juni, 15. September und 15. Dezember erscheint je ein ZEP Heft. Einen Monat vor Erscheinungstermin gehen die fertiggestellten Druckfahnen an den Verlag. Sechs Wochen vor diesem Termin ist Redaktionsschluß für Beiträge, 4 Wochen für Rezensionen und zwei Wochen davor für Nachrichten.

Tagungen des Arbeitskreises „Kultur und Entwicklung"

(dgfe) Der Arbeitskreis „Kultur und Entwicklung", ein Arbeitskreis, der sich den Problemen widmet, denen sich deutsche Institutionen der entwicklungspolitischen Zusammenarbeit und der Kulturpolitik heute gegenübersehen, hat im November 1993 einen neuen Vorstand gewählt. Diesem gehören nun H.J. Elshorst (GTZ), W. Erl (DED), H. Ermle (TU Berlin), K. Gottstein (Max-Planck-Institut für Physik), H. Harnischfeger (Goethe-Institut), P. Sötje (DSE) und A. Wiegand-Kanzaki (Haus der Kulturen, Berlin) an. Im Spätherbst möchte diese Organisation „aktuelle Fragen moderner Kultur- und Entwicklungspolitik aus der Sicht der Praxis" diskutieren. Für diese Tagung wird um Einsendung von Themenvorschlägen gebeten. Eine detaillierte Einladung geht dann zu. Außerdem bietet der Arbeitskreis vom 22.-25. Juni 1994 eine Arbeitstagung zum Thema Migration „Entwicklung - Flucht - Kultur. Trends und Alternativen" an. Die Tagung findet im Haus der Kulturen in Berlin statt. Nähere Informationen sind bei Prof. Dr. Gottstein, Max-Planck-Insititut für Physik, Föhringer Ring 6, 80805 München, Fax 089/605593 erhältlich.

Tagungen der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V.

(dgfe) Die „Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie" hat vom 19.-23. Mai 1994 ihre letzte Arbeitstagung als „Einführungstraining in die aktuellen Methoden der Entwicklungszusammenarbeit" angeboten. Für Oktober 1994 kündigt die Vereinigung eine wissenschaftliche Tagung zum Thema „Local Knowledge: Die Relevanz kulturspezifischer Wissenssysteme für den Entwicklungsprozeß" an. Diese Tagung soll Raum für einen interdisziplinären Expertenaustausch zu Fragestellungen wie Gesundheit, Landwirtschaft, Ernährung, Umwelt, Wissensvermittlung und Erziehung sowie soziale, lokale und politische Organisationsstrukturen geben. Nähere Informationen sind beim Öffentlichkeitsreferenten der Organisation, Niels-Jens Albrecht, AGEE, Universitätskrankenhaus Eppendorf, Martinistr. 52, 20246 Hamburg, Fax 040/4717-4941 abrufbar.

Tagung zum Verhältnis zwischen nichtformaler und formaler Bildung

(dgfe) Die Sektion „Sozio-kulturelle Regionalisierung" der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland veranstaltet im Frühjahr 1995 eine Tagung zum Verhältnis zwischen formaler und nichtformaler Bildung in Afrika. In vielen afrikanischen Ländern versagen - mit dem Anwachsen des informellen Sektors - die zentralen staatlichen Bildungskonzepte. Lernen im informellen Sektor organisiert sich eingebettet in die ökonomischen Probleme vor Ort, die vorhandenen örtlichen Organisationsformen und die dort wirksamen Machtverhältnisse. Dies ist Chance und Einengung für emanzipatorische Lernprozesse. Auf der Tagung sollen die Möglichkeiten und Grenzen von Bildungspolitik und Bildungsreform unter diesen Umständen diskutiert werden. Dabei wird es wichtig sein, von konkreten Projekten und Reformansätzen auszugehen. Wer über Kontakte zu entsprechenden Projekten in Afrika verfügt oder weitere konzeptionelle Beiträge für die Tagung machen möchte, der wende sich bitte an Prof. Dr. Gottfried Mergner, IBKM, Carl von Ossietzky Universität, 26111 Oldenburg.

(Forts. auf Seite 39)

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

17. Jahrgang Juni 2 1994 ISSN 0175-0488D

Inhalt:

Dieter Hampel 2 Menschenrechte als Universalismus - Menschenrechte als Partikularismus

Hans Bühler 7 Einheit und Vielfalt. Ein kulturtheoretischer Versuch

Jacob Nyoyo 17 Kritische Betrachtungen zu: Einheit und Vielfalt. Ein kulturtheoretischer Versuch

ZEPpelin 22 Das Tribunal

24 Rätsel-Ecke

Alfred K. Treml 25 Gorazde, Kigali oder: An Europas Grenzen kichert der Wahnsinn

DGfE 28 Bericht über die Arbeit der Kommission "Bildungsforschung mit der Dritten Welt": vom März 1992 bis März 1994

DGfE 31 Renate Nestvogel: Zum DGfE-Kongress in Dortmund

Leserbrief 32 Einwände von Skeptikern gegen die Eine-Welt-Pädagogik

34 Rezensionen

39 Informationen

Impressum: ZEP -Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17.Jg 1994 Heft 2. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. **Herausgeber:** Gesellschaft zur Förderung der Entwicklungspädagogik GFE. **Schriftleitung:** Alfred K. Treml **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführer:** Dr. Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. **Ständige Mitarbeiter:** Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; Prof.Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Dr. Annette Scheunpflug , Hamburg; Dr. Klaus Seitz, Nellingsheim; Barbara Toepfer, Weimar/Marburg; Prof.Dr. Alfred K. Treml, Hamburg. **Kolumne:** Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Veronika Prasch (Österreich); Barbara Toepfer (ZEPpelin). **Technische Bearbeitung/EDV**: Sigrid Görgens, Esther Neumann, Heike Dohmen, Kerstin Tschinkel **Anzeigenverwaltung:** Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/22801. **Verantwortlich i.S.d.P:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Titelbild: Agentur Gocht Tübingen, Wir bedanken uns für die kostenfreie Überlassung der Abdruckrechte. Abbildungen:** falls nicht bezeichnet: Privatfotos. **Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt Diese Publikation** ist gefördert vom Ausschuß für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizisik e.V., Stuttgart.

Anmerkung: Generische Maskulina und Feminina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:
erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Diese Seiten waren leider im letzten Heft unlesbar - hier noch einmal neu.

Dieter Hampel

Menschenrechte als Universalismus - Menschenrechte als Partikularismus

I

Die Menschenrechte sind nichts Überhistorisches

Die modernen Menschenrechtsideen wurden im ausgehenden 18. Jahrhundert in der europäischen/westlichen Aufklärung zunächst im Sinne politischer Grundrechte formuliert, (z.B. Gleichheit vor dem Gesetz, Versammlungs- und Redefreiheit). Bei diesen politischen Grundrechten ging es zunächst primär um die Sicherung individueller Freiheitsrechte gegenüber Staat und Gesellschaft (Spannungsverhältnis Staat-Individuum).

Die politischen Grundrechte und die mit ihnen verbundenen institutionellen Regelungen (Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit, freie und geheime Wahl) werden - so Prof. Dieter Oberndörfer, Universität Freiburg - „aus der Natur des Menschen begründet und erhalten deshalb die Bezeichnung Menschenrechte. Sie sind damit überzeitlich gültig, unaufhebbar und übernational, für alle Völker und Rassen verbindlich" (1). Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte 1948 postulierte: „Die universelle Natur dieser Rechte und Freiheiten steht außer Zweifel".

Die politischen Grundrechte erhalten schon in der Aufklärung durch das Gleichheitspostulat eine soziale Dimension. Für die neuzeitliche Entwicklung der Menschenrechtsdiskussion ist die Ausweitung und Konkretisierung dieser sozialen Dimension charakteristisch. In Postulaten wie z.B. „Freiheit von Not" (Atlantic Carter) oder „Recht auf Arbeit" (allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948) usf. wird der enge Zusammenhang zwischen der Möglichkeit der Wahrnehmung politischer Freiheitsrechte und der sozialen Situation des einzelnen Menschen berücksichtigt.

II

„Die universelle Natur...steht außer Zweifel" - Einsprüche

Position A:

Auf der UN-Menschenrechtskonferenz im Juni 1993 in Wien, insbesondere im Vorfeld dieser Konferenz, wurde eine - u.a. hitzige - Diskussion um den globalen Geltungsbereich der allgemeinen Menschenrechte geführt; die Unteilbarkeit der Menschenrechte wurde in Frage gestellt. Die Konferenz in Wien - so eine Argumentation im Vorfeld - dürfe nicht dazu mißbraucht werden, daß eine Gruppe von Nationen dem Rest der Welt ihren Standard in der Menschen-

rechtsdiskussion aufzwinge, hieß es z.B. in einem gemeinsamen Kommuniqué der asiatisch-pazifischen Staaten. Einige Staaten des Südens sprachen sogar von einem „geistigen Kolonialismus" bzw. „menschenrechtlichen Kolonialismus" der westlichen Staaten und stellten die Universalität des (westlichen) Menschenrechtskonzepts in Frage. Die Universalität der Menschenrechte, der individuelle, universelle Menschenrechtsbegriff, wurde dabei insbesondere unter dem Hinweis auf „kulturelle Verschiedenheiten", religiöser, traditioneller Gegebenheiten sowie mit dem Argument der „Untauglichkeit für sich noch entwickelnde Nationen" zurückgewiesen, relativiert bzw. grundsätzlich in Frage gestellt.

Ein Begriff wie „Menschenrechte" sei der europäischen Tradition erwachsen, so der Soziologe Jean-Pierre Dikoume aus Kamerun, und wirke in der afrikanischen Kultur „aufgesetzt". Kritik am Menschenrechtsbegriff wurde besonders von einigen islamischen und asiatischen Staaten geübt. Sie schränkten die bislang bestehende universelle Geltung der Menschenrechtsnormen ein und wollten sie durch sogenannte „regionalistische Menschenrechte" minderen Standards ersetzen. Für ein Entwicklungsland seien die Menschenrechte „an erster Stelle die Rechte auf Unabhängigkeit, Dasein und Entwicklung", so der chinesische Ministerpräsident Li Peng im Juni '93. „Bestimmte Formen" von Menschenrechten sollten demgemäß keinem Land „aufgezwungen" oder mit Auslandsbeihilfe, Handel oder Investitionen verknüpft werden (menschenrechtliche Konditionierung von Handel und Entwicklungshilfe). Die Asean-Staaten, Indien und die Volksrepublik China behaupteten, daß die Verwirklichung politischer und bürgerlicher Rechte vorübergehend - es blieb dabei unklar, wie lange - dem von der Regierung dekretierten wirtschaftlichen Fortschrittsmodell und der hierfür notwendigen politischen Stabilität geopfert werden müsse. Die Entwicklungsländer müßten zunächst auf eine allgemein gerechte und wirtschaftlich prosperierende Gesellschaft hinarbeiten, bevor die Rechte des Individuums berücksichtigt werden. So erklärte der indonesische Präsident Suharto, daß die Interessen von Gesellschaft, Staat und Nation Vorrang vor den Interessen des Einzelnen hätten. Islamische Länder (Iran, Saudi-Arabien, Sudan u.a.) vertraten wiederum die Auffassung, daß das islamische Strafrecht Vorrang vor internationalen Menschenrechtsnormen hätten.

Position B:

Von einigen europäischen Intellektuellen wurde im letzten Jahr vehement Einspruch gegen den Universalismus der Menschenrechte, der mit der Aufklärung proklamierten Konstante, erhoben. Hans Magnus Enzensberger verspottet die (naive) Menschenrechtserklärung der UN von 1948 mit dem Einwand, sie sei nicht durchsetzbar (2). Angesichts der unbestreitbaren Tatsache, daß „vier Fünftel der Weltbevölkerung unter Verhältnissen leben, die der Rhetorik der Deklaration Hohn sprechen", nennt er die Deklaration „zynisch". Anthropologisch formuliert er: Der Mensch ist schlecht! Sein Credo ist daher die Ermunterung zur Abschaffung des universellen Anspruchs der Menschenrechte; außerdem seien sie „eurozentrisch".

Diese Gleichgültigkeit bzw. dieses Vogel-Strauß-Syndrom legt uns nahe, sich darauf zu beschränken, das eigene Haus, den eigenen Garten, das eigene Land in Ordnung zu halten. Ausblendung des Elends ringsum und Konzentration auf das kleine Glück in den vier Wänden. Die 'nouvelle droite', die neue Rechte in Frankreich, stimmt dieser Auffassung zu. Auch sie hält die bedingungs- und grenzenlose Verteidigung der Menschenrechte für entbehrlich. Was einmal für alle gelten sollte, kann nach Alain de Benoist, Protagonist der 'nouvelle droite', heute nur noch für wenige gelten. Folgerichtig hebt eine Privilegierung dieses 'Projekts der Moderne' den universellen Anspruch des Projektes auf.

III.

Zur Gültigkeit der Menschenrechte: Kulturelle Vielfalt versus Universalismus?

Einerseits...

Die Frage, ob die Menschenrechte ein universelles Prinzip darstellen oder durch unterschiedliche Kulturen und Traditionen relativiert werden müssen, drohte die Wiener UN-Konferenz vor eine Zerreißprobe zu stellen. Nur mühsam konnte ein Kompromiß in der Frage der universellen Geltung der Menschenrechte gefunden werden: „Es ist die Pflicht der Staaten, unabhängig von ihrem politischen, ökonomischen und kulturellen System, alle Menschenrechte und fundamentale Freiheiten zu fördern und zu schützen". Und der UN-Generalsekretär Butros Ghali drängte in New York anläßlich des 'Tages der Menschenrechte' im Dezember '93 die internationale Gemeinschaft, sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, daß Menschenrechte überall verwirklicht würden.

Trotzdem in Wien der Angriff jener abgewehrt wurde, die das Universalitätsprinzip mit dem Argument kulturell-, religiöser und historischer Unterschiede zwischen den Völkern relativieren wollten, bleibt die Frage der universellen Gültigkeit des (westlichen) Menschenrechtskonzepts aktuell, ist der Verweis auf kulturelle Unterschiede gerechtfertigt. Gegen die „Kulturbeliebigkeit" spricht die These, daß die Gültigkeit der Menschenrechte - wie anderer Wertmaßstäbe - kulturbezogen sei.

Inwieweit ist die universelle Gültigkeit von Menschenrechten mit der Wirklichkeit einer Vielfalt und Vielzahl von Kulturen vereinbar? Die Verbindung von Kultur und Religion ist unübersehbar (vgl. Islam, Indien etc.). Die Achtung kultureller Autonomie ist sodann Voraussetzung einer menschlichen Entwicklung. Folgt aus der faktischen Anerkennung eines kulturellen Pluralismus die normative Theorie eines Kulturrelativismus? - Ist nicht Verharmlosung oder Negierung des kulturellen Zusammenhangs, aus dem heraus Menschenrechte verstanden und anerkannt werden können, der kulturellen Bedingtheit von unterschiedlichen Menschenrechtsverständnissen, nichts anderes als Ausdruck unseres Eurozentrismus? Mit welchem Recht können wir die Universalität unserer dahinter liegenden ethnischen Muster beanspruchen?

Die Universalität des (westlichen) Menschenrechtskonzepts - in Europa und (Nord-)Amerika erst seit zwei Jahrhunderten durchgesetzt, (nach der Emanzipation von absolutistischer Herrschaft und Gottesgnadentum) - ist erst einmal nur seine eigene Behauptung. Andere Kulturen denken anders über unsere Art, das Verhältnis zwischen Individuum und Staat, zwischen Macht und Recht zu regulieren. Den individuellen Menschenrechten der industriellen Welt werden kollektive Menschenrechte anderer Regionen gegenüber gestellt. Wer hat jemals die Maoris, die Yanomani oder die Mandingo gefragt, welches Konzept von Menschenrechten in ihrer Vorstellung existiert? Ob sie z.B. bloß im Sinne eines europäischen Bürgers ihre individuellen Rechte in bezug auf einen autoritären Staat definiert und gewahrt sehen wollen, wäre zu diskutieren.

In der asiatischen Region, dem religiös und kulturell andersartigen Umfeld Asiens, werden Konzepte der Gemeinschaft, der Hierarchie oder der Unterwerfung des Individuums betont. Allgemeinwohl steht vor Individualwohl, während die Europäer wie (Nord-)Amerikaner das Individuum mit seinen Rechten ganz obenan stellen. So ist der Islam „ein spezifisches kulturelles System, in dem das Kollektiv, nicht das Individuum im Mittelpunkt des Weltbildes steht" (Bassam Tibi). Im Islam haben die Muslime als Gläubige allein Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, nicht aber individuelle Rechte.

...anderseits

Die Zur-Disposition-Stellung der Universalität von Menschenrechten durch den Verweis auf kulturelle Unterschiede, die Forderung nach Berücksichtigung historischer, kultureller, religiöser und regionaler Traditionen und Eigenarten bei der Normsetzung von Menschenrechten, die Debatte über die Kulturabhängigkeit oder -gebundenheit der Menschenrechte, stellt keinen „Freibrief für Menschenrechtsverletzungen" aus. Allzuoft wird diese nicht unberechtigte Debatte hinsichtlich des Universalprinzips mißbraucht für politisch durchsichtige Interessen und der Abschottung menschenrechtsverletzender Regierungen vor internationaler Kontrolle. Unter dem Vorwand kultureller Relativierung und dem Verweis auf wirtschaftliche Entwicklungsschwierigkeiten wollen verschiedene Länder - gerade die Staaten, in denen schwere Menschenrechtsverletzungen begangen werden - von der tatsächlichen Situation in ihren Ländern ablenken. So wurde anläßlich der Vorbereitung der Wiener Konferenz der Universalitätsanspruch der Menschenrechte besonders von jenen Regierungen vehement kritisiert, die für systematische Menschenrechtsverletzungen an der eigenen Bevölkerung verantwortlich sind und folglich nicht besonders legitimiert erscheinen, im Namen ihrer jeweiligen Völker zu sprechen.

Der Respekt vor kulturellen und religiösen Eigenheiten endet nach meiner Auffassung, wo Menschenwürde, die Forderung nach humaner Behandlung von Menschen und bestimmte Rechte wie das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, die Freiheit des Geistes, verletzt werden. Hier hat der kulturelle Relativismus seine Grenzen. Hier gilt das Prinzip von der Unteilbarkeit der Menschenrechte. Kulturelle Unterschiede rechtfertigen z.B. niemals Folter und staatliche Willkür. Es darf nicht so sein, daß sich Länder, die Menschenrechte verletzen, dahinter verschanzen, daß sie aus ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage heraus zur Einhaltung von Menschenrechten nicht fähig seien; d.h. „Unterentwicklung" als Freibrief für Menschenrechtsverletzungen. Gerade Diktatoren, die nichts mehr fürchten als das Aufbegehren von Mehr- wie Minderheiten, verteufeln die politischen Freiheiten als Luxus der Reichen. Es bleibt z.B. unbegründet wie unklar, inwieweit Menschenrechtsnormen wie Folter-, Sklaverei- und Diskriminierungsverbot u.a. zu einer „Verwestlichung" beitragen sollen.

Auf Regierungsebene wird das Argument der kulturellen Relativität von Menschenrechten vor allem von fundamentalistischen islamischen Staaten gebraucht, die z.B. die Einführung der Sharia (mit ihren brutalen Körperstrafen) rechtfertigen oder die Benachteiligung von Frauen in ihren Gesellschaften nicht aufheben wollen. In solchen Fällen ist es wichtig, die Opfer von Menschenrechtsverletzungen zu befragen, die Perspektive der Opfer einzunehmen. Denn letztlich ist das, was in aller Regel als allgemeine Kultur einer besonderen Gesellschaft ausgegeben wird, zumeist von denen definiert, die gerade an der Macht sind, im politischen

wie im sozialen und ideologischen Sinne. Befragt man die Opfer von Folter, ungerechtfertigter Vertreibung etc., muß man nicht lange über die Universalität der Menschenrechte streiten. Wohl in allen Kulturkreisen, wohl in allen Religionsgemeinschaften, gibt es Grundlagen, die, den Menschenrechten vergleichbar, Verpflichtungen für den Umgang der Menschen miteinander enthalten.

„Wir weisen die Logik zurück, daß eine Person in Asien ein geringeres Schutzrecht vor Folter haben soll, nur weil in Asien gefoltert wird. Die Universalität der Menschenrechte ist ein Prinzip, das in der ganzen Welt unabhängig von Kultur, Religion und Geschichte durchgesetzt werden muß", so Cecilia Jimenez, Sprecherin des Dachverbandes der asiatisch-pazifischen Nichtregierungsorganisationen im Vorfeld der Wiener Konferenz. Die Religion dürfe „keinerlei Rechtsquelle sein, denn die Menschenrechte stehen über allen Kulturen", so Hina Jilani, Anwältin und Mitglied einer pakistanischen Menschenrechtsorganisation gegen die Sharia-Gesetze. Diese und weitere hunderte Menschenrechtsgruppen sind Kronzeugen dafür, daß der Streit um die Menschenrechte eben nicht ein „Kulturkampf" zwischen Okzident und Orient ist, sondern ein Konflikt zwischen herrschenden und unterdrückten Asiatinnen. Hier entpuppt sich die Formel von der regionalen Vielfalt als ein Schutzschild, hinter dem Eliten ihre Machtansprüche bewahren wollen.

IV.

Gleiches Recht für alle? Kulturrelativismus versus Universalismus

Weltweit gibt es wohl kein anderes System von Wertvorstellungen, weder religiös, politisch noch kulturell bestimmt, welches in so umfassendem Maß auf Zustimmung hoffen kann wie die internationalen Menschenrechte. Vieles spricht für den Anspruch, daß es universelle und unteilbare Menschenrechte über alle kulturellen und religiösen Grenzen hinweg gibt. Die Respektierung kultureller Aspekte darf aber die Verbindlichkeit transkultureller Werte nicht ausschließen. Mit welcher Begründung sollte die Akzeptanz fundamentaler Menschenrechte eine Kultur belasten, weil sie „verwestlicht" sind? Ein enger und irreführender Kulturbegriff ist in Frage zu stellen. Er kann reaktionäre Züge beinhalten, denn nicht alle Kulturen bzw. deren Aspekte sind menschenfreundlich (so z.B. das Aussetzen neugeborener Säuglinge, das Steinigen von Ehebrecherinnen, rituelle Menschenopfer). Der kulturelle Relativismus hat seine Grenzen. Jede Kultur hat ihre ausbeuterischen, unterdrückerischen, diskriminierenden Werte. Weder pauschaler Respekt noch pauschale Geringschätzung ist angebracht. („So wie alle Menschen, ungeachtet ihrer Rasse und ihrer Kultur, gleiche Bürgerrechte und gleiches Wahlrecht haben sollten, so sollen auch alle in den Genuß der Annahme kommen, daß traditionelle Kultur wertvoll sei", Charles Taylor).

Ist andererseits der Prozeß der Zivilisation inzwischen nicht zu einem universellen Prozeß der Weltzivilisation geworden? Bassam Tibi meint, „dies zu verleugnen, kommt der Behauptung gleich, Menschenrechte und Menschenwürde, so wie sie erstmals in der Menschengeschichte von der europäischen Aufklärung durchdacht und als oberste Werte aufgestellt wurden, seien europäisch und sie zu fördern, sei eine Imitation Europas" (3). Und der Afrikaner Diallo fordert: „Wir müssen uns darauf einigen, daß die Menschenrechte keine Erfindung der Europäer sind, sondern ein universelles, zu allen Zeiten und überall gültiges Gesetzt der Menschlichkeit".

Viele Stimmen aus Ländern des Südens wenden sich vehement gegen jegliche Unterteilung prinzipieller Menschenrechte. Menschenrechte enden für sie nicht an Grenzen, sie sind unteilbar. Die Würde und Freiheit des Menschen könne nicht für den Westen geeignet und in den Ländern des Südens nicht anwendbar sein. „Es gibt nicht so etwas wie weiße, schwarze, gelbe, östliche oder westliche Menschenrechte: Es gibt universelle Rechte, die für menschliche Wesen und deren einzigartige wie universelle Charakteristiken gelten. ... Es ist im Namen der Universalität, daß es unseren Teil der Erde etwas angeht, wenn diese Rechte irgendwo anders verletzt werden. Ihre Anerkennung und Wahrung ist für Afrika eine dringliche Angelegenheit" (Jacques-Mariel Nzouankeu, von der wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Fakultät der Cheikh Anta Diop Universität in Dakar) (4).

Auch Ernest Mandel folgert, daß der universelle Charakter der Menschenrechte weder realitiviert noch beschnitten werden darf: „Freiheitsrechte sind keine Kennzeichen spezifischer Kulturen. Sie sind Vorbedingung individueller Integrität aller Erdbewohner".

Allerdings darf die universell-menschheitsgeschichtliche Auffassung individuellen bzw. gruppenspezifischen, kollektiven (Regional-)Identitäten den Respekt nicht a priori versagen. Gefordert ist eine Gratwanderung. „Das Problem liegt in der jeweiligen Entscheidung darüber, wo dem 'Recht auf Differenz' der legitime Respekt gebührt bzw. wo dessen Einforderung mit allgemeingültigen Werten von Menschenwürde und Gerechtigkeit kollidiert" (Henning Melber) (5). Die Wurzel für den Menschen muß der Mensch selbst sein.

Das Bestehen auf universelle, für alle Menschen gültige Rechte und Werte bedeutet freilich noch nicht, die universelle Gültigkeit eines bestimmten

Entwicklungsmodells oder auch bestimmter institutioneller Arrangements zu behaupten. Menschenrechte schreiben keinen Entwicklungsweg vor, sondern setzen Mindeststandards, die in ihrer konkreten Gewährleistung unterschiedliche Gestaltungsspielräume und rechtliche Umsetzungen erlauben. Konkret: Menschenrechte „konditionieren" keine bestimmte Form der Demokratie. Vielmehr ist auch die Entfaltung anderer pluraler Demokratieformen mit weitreichender sozialer Partizipation der Bevölkerung auf der Grundlage der Menschenrechte vorstellbar.

V.

Zur Politik des Wegschauens

H.M. Enzensberger hat Recht mit seiner Beobachtung, daß die offenkundige Differenz zwischen der Idee und ihrer Durchsetzbarkeit dazu verleitet, die Idee rhetorisch hochzuhalten, aber für ihre Verwirklichung nichts zu tun. Der jugoslawische Krieg ist ein Beispiel. Auf europäischem Boden ist es wieder möglich, völlig ungestraft Zivilbevölkerungen umzubringen, einen rassistischen Eroberungskrieg zu führen. Die menschenrechtlichen Proklamationen sind angesichts der „ethnischen Säuberungen" hohle, in den Wind gesprochene Formeln. Zwei Jahre lang schauen die Europäer schon zu, wie sich Serben, Kroaten und Bosnier gegenseitig töten, „so wie man Wespen in einem Marmeladenglas beobachtet und denkt, hoffentlich kommt keine raus!" (Pascal Bruckner). Diese Mischung aus Menschenverachtung und Kurzsichtigkeit, diese Flucht vor der Verantwortung, beweist, daß Europa kaum an seine Werte glaubt, jedenfalls nicht genug, um sie zu verteidigen, wenn sie auf seinem eigenen Boden mit Füßen getreten werden, ja nicht einmal dann, wenn die gedemütigten und gemarterten Völker um Hilfe rufen.

„Wer Menschenrechte verletzt, soll nicht ruhig schlafen können", sagte Außenminister Klaus Kinkel zum 'Tag der Menschenrechte' 1993 in der betreffenden Debatte im Bundestag. Im gleichen Zeitraum besuchten er und Bundeskanzler Helmut Kohl die chinesische Volksrepublik, obwohl sich dort an den politischen Zuständen nichts geändert hat. In Peking und anderen Orten riskieren Dissidenten immer wieder den Freiheitsentzug, um nichts anderes in Erinnerung zu bringen als das Streben nach Menschenrechten.

Warum nicht seine wirtschaftlichen Interessen engagiert verfolgen? Europäisch-nordamerikanische Ethik zahlt ja keine Dividende. Ist nicht längst die einzige Leitwährung (auch) der deutschen Politik nur noch die Ökonomie? Gegenüber politischen und wirtschaftlichen Interessen treten die Menschenrechte immer deutlich zurück. Der Doppelzüngigkeit ist kein Ende gesetzt. Beim zynischen wirtschaftspolitischen Deal (Umsatz und Menschenwürde) wird fast ausschließlich im gegenseitigen Interesse ein Mantel des Schweigens über die Vernichtung von Menschenleben gebreitet. Die Reduzierung des Kurdistankonflikts auf die Bekämpfung des „Terrorismus" der Arbeiterpartei Kurdistans, die guten Kontakte der Bundesregierung mit entsprechenden iranischen Stellen, sind dafür Beispiele. Die Menschenrechte werden hier fast vollständig ausgeklammert; Leisetreterei steht auf der Tagesordnung.

Zwar werden menschliche Tragödien mit Betroffenheit registriert (siehe z.B. auch Sudan oder Angola), aber die Regierungen entscheiden zwischen dem, „was wichtig und dem, was menschlich ist" (Alain Finkielkraut). Diese Unterscheidung zwischen Menschlichem und Wichtigem ist die bestimmende Hierarchie.

Es ist leicht, die menschenrechtlichen Ideale gegen die Macht- und Vorteilsstrategien der herrschenden Politik auszuspielen, sich aus der Verantwortung herauszustehlen. Sicher: Moral und Ethik haben für allzu viele in der Politik nichts zu suchen. Und koppelt sich die Realpolitik von der Moral ab, dann bleibt die pure Interessenabwägung übrig. Aber: Gelten moralische Prinzipien überhaupt als universelle Konstanten?

Fazit: Der Zwiespalt zwischen Idee und Wirklichkeit ist nicht die Widerlegung der Idee. Existent ist neben der Amoralität (auch) ein bescheidener Sisyphus, der den Stein immer wieder von neuem versucht, auf den Berg zu stemmen.

Anmerkungen:

(1) Dieter Oberdörfer, in: Herausforderungen für die Entwicklungspolitik in den achziger Jahren, Forschungsberichte des BMZ, Band 36, Köln: Weltforum 1982.
(2) Hans Magnus Enzensberger: Aussichten auf den Bürgerkrieg, Frankfurt /M.: Suhrkamp 1993.
(3) Bassam Tibi: Akkulturation und interkulturelle Kommunikation - Ist jede Verwestlichung kulturimperialistisch?, in: Gegenwartskunde, Heft 2/1980, S.170f.
(4) zitiert in: Henning Melber, Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick, Frankfurt: Brandes & Apsel 1992, S.119.
(5) Henning Melber: Der Weißheit letzter Schluß, a.a.O., S.120.

Dieter Hampel, Dipl.-Soziologe, 1969-70 Entwicklungshelfer in Chile, 1971-73 Vertreter der Entwicklungshelferinnen im Verwaltungsrat des DED, 1977-79 Mitarbeiter im Rückkehrer-Referat des DED, 1979-87 Referent der „Kontakt- und Informationsstelle" (KIS) im Förderungswerk für rückkehrende Fachkräfte der Entwicklungsdienste, z.Zt. wiss. Mitarbeiter an der Universität Heidelberg; Gründungsmitglied von VEHEMENT - Vereinigung ehem. Entwicklungshelferinnen und von GERMANWATCH.

Hans Bühler

Einheit und Vielfalt Ein kulturtheoretischer Versuch

Die einen berufen sich auf Einheit, um die Unterschiede in Abrede zu stellen, während andere die Vielfältigkeit vorbringen, um die Unmöglichkeit einer Einheit zu begründen

(S. Randrianja, Madagascar 1993)

1. Sechs Anstöße:[1]

Die Frage, ob die Vielfalt der Kulturen zur Erklärung ausreichend sei, um individuelle Verhaltensunterschiede zu verstehen, treibt mich seit langem um. Common sense ist, daß es sehr tiefgreifende Unterschiede zwischen den Kulturen gibt und diese weitgehend die Unterschiede im Verhalten von Menschen aus verschiedenen Kulturen bedingen würden.

Meine eigene Erfahrung weicht davon ab, denn ich habe bei der Zusammenarbeit mit Asiaten und Afrikanern immer wieder festgestellt, daß es überall neugierige und verschlafene, freundliche und mürrische, fleißige und faule, engagierte und (an anderem) interessierte, selbstbewußte und unterwürfige, verschwenderische und sparsame, schweigsame und beredte, schnelle und langsame Menschen gibt. Interindividuelle Unterschiede habe ich also als bedeutsamer erfahren als interkulturelle Unterschiede.

Meine Alltagserfahrung legt mir die Vermutung nahe, daß der beobachtbaren kulturellen Vielfalt noch ein gemeinsames, kulturelles Fundament unterlegt sei.

- Genetische Forschungen in den letzten 40 Jahren haben belegt, daß jedes menschliche Individuum 85% des gesamten menschlichen Genpotentials in sich vereinigt. Die verbleibenden 15% streuen jedoch nicht entlang beobachtbarer, ethnisch-kultureller Gruppierungen, sondern quer über die Menschheit.[2] Es ist also kein Genotyp feststellbar, der mit einer kulturellen Gruppe zusammenfällt.

Hilft diese These kulturtheoretisch weiter? Sicherlich nicht direkt oder in einer schlichten Analogie zwischen Natur und Kultur. Sie verweist uns jedoch darauf, daß wir Menschen genotypisch sehr homogen sind. Wir sollten also von der Natur des Menschen her darauf vorbereitet sein, daß die natürliche, genotypische Homogenität auf der kulturellen Seite ein Pendant haben könnte.

- Gerade in den Jahren nach der Wiedervereinigung in Deutschland ist mir die Spannung zwischen „Einheit und Vielfalt" wieder aufgefallen:

Die kulturelle Vielfalt unter uns Deutschen hätte erheblich zunehmen können, denn 40 Jahre getrennte Entwicklung sind nicht spurenlos an uns vorübergegangen. Vielfalt unter den Deutschen scheint sich jedoch vor allem als ökonomischer Unterschied zwischen den Reichen und Armen zu halten. Kulturell scheint sie verspielt zu werden, um eine möglichst weitgehend uniformierte Einheit durchzusetzen. Den Ton geben dabei die Reichen an. Assoziationen an koloniale Praktiken kommen mir dabei in den Sinn.

Das Verhältnis von kultureller Einheit und Vielfalt hat also nichts harmonisch Paradiesisches an sich, sondern es ist Teil des weltweiten Kampfes um Hegemonien.

- Mein berufliches Hauptinteresse gilt der Pädagogik. Enkulturation wurde dort bislang als einer der grundlegenden Lernprozesse beschrieben, bei dem der Mensch lernt, so wie alle anderen Mitglieder seiner Kultur zu handeln. Was ist aber „seine Kultur", wenn weltweite Migrationen zu alltäglichen Begegnungen mit Menschen „aus aller Herren Länder" führen? Gibt es noch in sich abgeschlossene Einzelkulturen, die als Grundlage einer homogenen Enkulturation genommen werden könnten oder ist ein Enkulturationsbegriff, der sich noch auf eine homogene Einzelkultur bezieht, ein Anachronismus, vielleicht sogar ein gefährlicher Scheinbegriff, mit dem Gewalt gegen Fremde und Fremdes legitimiert werden kann?

Fundamentalismen[3] reklamieren heutzutage für sich, daß sie das individuelle Bedürfnis nach Eindeutigkeit und Heimat am besten befriedigen könnten, indem sie einen absoluten Wahrheitsanspruch mit dem ethnozentristischen Bedürfnis nach Höherwertigkeit der eigenen Kultur koppeln und notfalls mit Gewalt durchsetzen. Diese Position ist in unserer Zeit der „neuen Unübersichtlichkeit" (Habermas) verständlich. Sie muß jedoch ergänzt und damit relativiert werden durch „globales Lernen" als einem Bildungsprinzip, das die kulturelle Einheit unter uns Menschen wieder ins Gedächtnis ruft.

- Die abendländische wissenschaftliche Denktradition wurde durch die Suche nach Unterschieden, nach spezifischen Differenzen, bestimmt. So wurden in den Ethnologien die kulturellen Unterschiede besonders bearbeitet.

Es ist aber in neuester Zeit zu beobachten, daß die ostasiatische und afrikanische Tradition der Suche nach Ein-

heit[4] weltweit ihren wissenschaftstheoretischen Niederschlag in Ansätzen findet, die umschrieben werden mit „System" oder „Chaos".[5] Ökologische Spurensuchen sind wohl der wichtigste Beleg dafür.

- Rassismus nimmt - zumindest in Europa - wieder zu. Die brutalen Brandanschläge gegen neue, insbesondere türkische Mitbürgerinnen sind trauriger Beleg. Es wäre aber verkürzt und gefährlich falsch, dies nur irren Einzeltätern in die Schuhe zu schieben. Vielmehr wird die „Neue Rechte" immer mehr salonfähig.[6] Sie ist nicht mehr nur einem banalen Rassismus verpflichtet, der aufgrund phänotypisch beobachtbarer Unterschiede zwischen den Menschen, wie etwa der Hautfarbe, die Minderwertigkeit einer sozialen Gruppe behauptet und damit deren Ausbeutung und Unterdrückung legitimiert. Vielmehr betreibt sie einen Kulturrassismus nach folgenden Muster: Unterschiede zwischen den Menschen sind vor allem und unaufhebbar durch deren kulturelle Unterschiede bedingt. Deshalb ist es nicht nur „recht und billig" sondern gleichsam „wider die Natur des Menschen", wenn man nicht dafür sorgt, daß kulturell homogene Lebensräume entstehen, indem man Menschen in ihren Herkunftsregionen beläßt: Arbeit soll zu den Menschen gebracht werden und nicht Menschen zur Arbeit. Aktuell dient diese Argumentation als Grundlage für das Motto: „Ausländer raus"; historisch hat es seine Wurzeln im Hitlerfaschismus, wo für die „arische Rasse" ebenfalls homogene Lebensräume mit einer „rein deutschen Kultur" gewaltvoll durchgesetzt wurden.

Die aktuelle, öffentlich-politische Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland wird durch konservative Angstmache vor „den Fremden" beherrscht, die notwendig ist, um die Abschottung des reichen Nordens gegenüber dem armen Süden zu rechtfertigen. Positive Alltagserfahrungen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen, etwa am Arbeitsplatz, werden angesichts der allgemeinen, fremdenfeindlichen Grundströmung zu Ausnahmen deklariert, nach dem Motto: „Ja, der Turan, der ist schon recht. Aber die Türken...".

Mein Interesse ist, diesem politischen Spiel mit der Angst vor Fremden und Fremdem ein wissenschaftliches Modell entgegenzusetzen, das sowohl die kulturelle Vielfalt zwischen den Menschen als auch die kulturelle Einheit zur Sprache bringt. Ich weiß, daß dies nicht ausreichen wird, sowohl individuelle Vorurteilsbildungen von Einheimischen gegenüber Fremden aufzuhalten, als auch reaktionären politischen Interessen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Trotzdem halte ich es gerade in unserer Zeit für meine Pflicht als Wissenschaftler, die Aufmerksamkeit auf das alte Thema wieder neu zu lenken: es gibt gleichzeitig die Einheit und die Vielfalt von Kulturen.

2. Meine Grundthese:

Ich behaupte, daß es neben der offenkundig beobachtbaren, kulturellen Vielfalt zwischen ethnischen Gruppen auch ein gemeinsames, kulturelles Fundament aller Menschen gibt.

Diese These ist nicht neu, sondern hat eine lange Geschichte, die - für mich als Abendländer am leichtesten - anhand der Geschichte des Abendlandes belegbar ist.[7] Ich gehe aber davon aus, daß meine These für alle Kulturen gilt.[8]

Kulturelle Einheit schwingt derzeit in folgenden Konzepten mit (ich füge den jeweiligen Verwendungskontext in Klammern an): „Gemeinsames, kulturelles Erbe der Menschheit" (UNESCO), „Weltbürgertum" (Aufklärung) und in neuester Zeit, wahrscheinlich in der gleichen Traditionslinie „Weltgesellschaft", „Einheit durch Vielfalt" (Weltkirchenrat), „sozialistische Interantionale", „global denken, kommunal handeln" oder „Eine Welt" (weltweit verschiedene Aktionsgruppen, insbesondere mit ökologischen Zielen).

Da die meisten dieser Begriffe aus dem abendländischen Kontext kommen, habe ich mich auf die Suche nach einer weniger belasteten Terminologie begeben. Ich leihe mir aus der generativen Grammatik[9] ein Begriffspaar aus, das meinem kulturtheoretischen Anliegen eher gerecht wird: In der generativen Grammatik wird zwischen „Oberflächenstruktur" und „Tiefenstruktur" einer Sprache unterschieden. Die Oberflächenstruktur umfaßt den direkt wahrnehmbaren Teil der Sprache in seiner phonetischen oder graphischen Repräsentation. Die Tiefenstruktur muß zusätzlich als theoretisches Konstrukt mit angenommen werden, weil es keine eindeutige und endliche Zuordnung von oberflächenstrukturell beobachtbarem Zeichen und seinen je nach Kontext vielfältig zuordenbaren Bedeutungen oder Bedeutungsnuancen gibt.[10]

Unterschiede zwischen den Kulturen sind in der Vielfalt der Oberflächenstrukturen zu beobachten; sie können erst dann verstanden werden, wenn man annimmt, daß zu jeder Oberflächenstruktur auch eine intrakulturelle Tiefenstruktur gehört. Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Kulturen finden sich in der interkulturellen Tiefenstruktur.

Die entrakulturelle Tiefenstruktur enthält die notwendigen Elemente, die sichern, *wie* man die beobachtbare Oberflächenstruktur der Einzelkultur verstehen soll. Die interkulturelle Tiefenstruktur enthält als Metaebene die Elemente aller Kulturen, die sichern, *daß* man zwischen einzelnen, vielen, vielleicht sogar allen menschlichen Kulturen verstehen kann.

Die in Anmerkung 10 angesprochene Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz wird hier nochmals wichtig: Sowohl intra- als auch interkulturelle Tiefenstrukturen sind als System beschreibbar, das die Kompetenz eines „idealen Sprecher-Hörers" (Chomsky) darstellt. Davon müssen individuelle Tiefenstrukturen auf der Performanzebene unterschieden werden. Sie sind die individuell verschieden große Teilmenge von Elementen aus dem System. Insofern machen sie die individuelle Kompetenz aus.

Sie finden als Element einer Einzelkultur in derselben Resonanz und werden vom Einzelnen als Teil ihrer Individualität begriffen. Sie entstehen durch interkulturellen Dialog.[11]

Dieser wäre um vieles mühsamer und langwieriger, wenn man nicht eine interkulturelle Tiefenstruktur, quasi als Verstehensbrücke zwischen Einzelkulturen, annehmen würde. „Verstehen" ist nicht ohne „vergleichen" möglich. Vergleichen bedarf aber eines Tertium, um über die banale Feststellung von Unterschieden zwischen zwei Kulturen in Verstehen übergeleitet werden zu können. Dieses Tertium stellt

die Metaebene der interkulturellen Tiefenstruktur bereit.

Verstehen ist keine Konstante. Es verändert sich ständig, je nach den Erfahrungen und deren Verarbeitung, die ein Individuum bei interkulturellem Austausch gemacht hat.

Nach diesen ersten begrifflichen Präzisierungen nun ein Beispiel: In allen Kulturen gibt es Riten zur Geburt und zur Beerdigung von Menschen. Doch variieren die Elemente, die diese Riten konstituieren, von einer Kultur zur anderen. Die Norm, daß ein Mensch bei seiner Geburt feierlich in den Kreis seiner sozialen Gruppe aufgenommen oder nach seinem Tode betrauert und begraben wird, findet sich dagegen in allen menschlichen Kulturen.[12]

In der intrakulturellen Tiefenstruktur sind die Bedeutungen der einzelnen Elemente des Geburts- oder Beerdigungsritus hinterlegt, etwa die Bedeutung des szenischen Arrangements, der Essensvorschriften und der Freuden- oder Trauerfarbe(n) in der jeweiligen Kultur. Die interkulturelle Tiefenstruktur ist die Metaebene aller intrakulturellen Tiefenstrukturen und deren Untergruppierungen. In unserem Beispiel heißt dies, *daß* in der interkulturellen Tiefenstruktur die allgemeine Norm zu finden ist, Menschen bei ihrer Geburt rituell zu begrüßen oder sie nach ihrem Tod rituell zu bestatten.

Ich will dieses Beispiel an einem konkreten Beerdigungsritus noch weiter konkretisieren: Bei vielen Bamileke[13] *in Kamerun gehört es heute noch zur traditionellen Form der Beerdigung, daß der/die Tote vor dem Haus in einem 7-tägigen, nächtlichen Tanz auf dem Weg zu den Ahnen begleitet wird.*

Wer aus einer anderen Kultur kommt, kennt ebenso wie die Bamileke das Element in der interkulturellen Tiefenstruktur, das die soziale Funktion von Beerdigungsriten festlegt, nämlich die Trauer um den Verstorbenen gemeinsam zu überwinden. Eine Fremde wird also die tanzende Trauergemeinde nicht als pietätlose Einheimische mißverstehen, die in ihrer Kultur diese soziale Funktion von Beerdigungsriten nicht kennen, nur weil „tanzen" etwa in der weltweiten Alltagskultur von städtischen Jugendlichen vor allem mit „Disco" und deren an-

Universalisierung von Kultur?

dersartigen, sozialen Funktionen verknüpft ist.

Vielmehr wird einer Fremden beim Vergleichen auffallen, daß die Elemente des fremden Beerdigungsritus wie etwa die Gesänge, die Mimik und Gestik der Trauernden, aber auch das gemeinsame Essen und Trinken zeigen, daß ein Mitmensch beerdigt wird. Zumindest Rücksichtnahme und Pietät, vielleicht sogar Mitgefühl werden sich auch beim einstellen. (Dies war, wie wir aus der Geschichte der Missionierung und des Kolonialismus wissen, nicht immer so und es wird auch heute im Zeitalter des oft pietätlosen Massentourismus nicht immer und überall so sein.)

Ich habe das eben beschriebene Beispiel in Kamerun miterlebt. Dabei ging mir noch ein „interkulturelles Licht auf": Wenn ich den Aufwand für eine Beerdigung in einem deutschen Krematorium vergleiche mit der Beerdigungskultur der Bamileke, dann lassen sich einige interessante Facetten herausfinden, die Teil interkulturellen Verstehens sein sollten, und zwar für beide Seiten:

- Spontan und unreflektiert drängt sich die Wertung auf, daß die Bamileke weiser mit ihrem Schmerz um Verstorbene umgehen als die meisten in der deutschen Leistungsgesellschaft. Nach sieben Tagen nächtlichem Tanz sind die allermeisten Bamileke froh, wenn das Leben wieder seinen normalen Lauf nimmt; zwei Stunden auf einem deutschen Friedhof und danach noch kurz in ein Restaurant sind für die meisten Deutschen wahrscheinlich zu wenig, um für die Trauer um den Verstorbenen eine angemessene Form gefunden zu haben.

- Freiheitsgrade in unserer Industriegesellschaft sind leicht zu erreichen, wenn sie die Regelmäßigkeit der Produktion nicht allzu sehr stören. „Sieben Tage zu einer Beerdigung gehen" paßt jedoch nicht in die Vorstellung von effizienter Produktion, Maschinenlaufzeiten, „Standort Deutschland" etc. - übrigens nicht nur auf der Seite der Produzenten, sondern auch bei den meisten Arbeitern.

- Nur noch wenige deutsche Familien kennen einen ähnlich großen Zusammenhalt wie bei den Bamileke. Deshalb ist das, was im Bamileke-Kontext zu einem wichtigen Teil des Lebens gehört (deuil und funerailles), in Deutschland nicht vorstellbar: Nur wenige würden es ertragen oder sich gar darauf freuen, wenn sie sieben Tage im Familienkreise trauern müßten.

Genug der Assoziationen zu diesem Beispiel!

Die bis jetzt eingeführten begrifflichen Unterscheidungen in meinem Modell sind notwendig, um eine erste Orientierung zu erreichen. Sie wären jedoch allzu statisch und damit falsch, wenn ich nicht noch einige dynamische Relativierungen einführen würde:

- Kulturen kennen ebenso wenig wie Sprachen (als ihr wohl wichtigstes Subsystem) eine eindeutige und unveränderliche Zuordnung von beobachtbaren Elementen an der Oberflächenstruktur zu der damit gemeinten Bedeutungsvielfalt in der Tiefenstruktur. Vielmehr ist allen Kulturen die „Ambivalenz-Tatsache" zueigen: „Es gibt - trotz aller Gewalt von Menschen gegen Menschen über die Jahrhunderte hin - keine nachweisliche allgemeine Prädestination zur 'Verdammnis' ganzer Kulturen und Lebenszusammenhänge. Analytisches Denken muß daher auch die Hoffnung in der Verzweiflung, den Lebenswillen in der Todessehnsucht, die Ambivalenzen in der herrschenden Eindeutigkeit mit herausarbeiten."[14]

Wo, wie in der deutschen, faschistischen Geschichte versucht wurde, Eindeutigkeit ausschließlich durchzusetzen, da herrschte letzten Endes nur Chaos, Gewalt, der Holocaust. Kulturtheorie muß sich der Suche nach Eindeutigkeit widersetzen, die Ambivalenz-Tatsache mitbedenken. Sie muß offen bleiben für Facetten und Prozesse, sonst wird sie nicht nur falsch sondern auch gefährlich. Kulturtheorie ist deshalb jedoch nicht beleibig offen, denn „Kultur" ist gerade in unserer Zeit zu einem Kampfbegriff geworden, der zur Legitimation von Gewalt mißbraucht wird, nachdem die alten Feindbilder wie etwa „der Kommunist" abhanden gekommen sind.

- Weder die Oberflächen- noch die Tiefenstruktur sind homogen. Beiden Oberflächenstrukturen ist dies angesichts ihrer Vielfalt evident. Bei den Tiefenstrukturen lassen sich Kulturräume unterscheiden, die zumeist historisch entstanden sind. Sie werden heutzutage wieder verstärkt als Gründungsmythen zur Legitimation der neu aufkommenden Nationalismen eingesetzt. Ich brauche jedoch zum Beispiel den indogermanischen oder den Bantukulturraum für

Liebert Hans Bühler,

Ihre Theorie über die Grundlage der kulturellen Unterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von Menschen und über ihre Einbettung in eine alle Menschen umfassende Einheitskultur, die in einer Tiefenstruktur verborgen ist, aber mit der Struktur der Einzelkultur, die an der Oberfläche in Erscheinung tritt, in enger Wechselwirkung steht, leuchtet mir sehr ein. Die Begriffe 'surface structure' und 'deep structure' sind dabei hilfreich. Auch die Unterscheidung zwischen einer interkulturellen und einer intrakulturellen Tiefenstruktur ist hilfreich. Ich vermute, daß die Erkenntnis der gegenseitigen Abhängigkeit und des Aufeinanderangewiesenseins zwischen den Einzelkulturen und der allen Einzelkulturen zugrundeliegenden Menschheitskultur für alle Bemühungen um Weltfrieden und um soziale und wirtschaftliche und politische Gerechtigkeit von großer Bedeutung ist. Wahrscheinlich kann diese Erkenntnis auch für die Theologen wichtig sein, die sich bemühen, das Verhältnis der christlichen Religion zu anderen Religionen neu zu bestimmen. Dabei geht es auch um die Verantwortung für den Weltfrieden und für Gerechtigkeit, die Christen mit den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften und auch mit Menschen, die sich keiner Religionsgemeinschaft verbunden wissen, teilen.

Die Einzelkulturen erfüllen ein tiefes menschliches Bedürfnis, in dem sie uns die Erfahrung des Geborgenseins in einer Gemeinschaft vermitteln, die uns vorgegeben ist. Andererseits liegen darin auch Gefahren. Wir können uns leicht in der Gemeinschaft, der wir uns zugehörig fühlen, von anderen Menschen und ihren Erfahrungen isolieren. Das führt dann zur Verkümmerung von Gaben und von der Fähigkeit, etwas neues hinzuzulernen und in die Gruppe, der wir angehören, einzubringen.

Dr. Wolfram Kistner, Braamfontein, Republik Südafrika

meine Argumentation nicht, da mein Ansatz über dieselben hinauszielen soll.

- Kulturräume bekommen wieder eine zunehmend wichtige Legitimationsfunktion beider Wiederbelebung „völkischen Gedankenguts". Es ist aber eines der großen und gefährlichen Mißverständnisse unerer Zeit, „Einzelkultur" und „Volk" gleichzusetzen und damit den neuen Nationalismus zu legitimieren. Einzelkulturen können eine sehr begrenzte Reichweite haben oder nur aus sehr wenig Mitgliedern bestehen, die die dazu gehörende intrakulturelle Tiefenstruktur verstehen und für sich selbst als wertvoll akzeptieren. Die Gleichsetzung von Einzelkultur und Volk ist kulturtheoretisch und historisch unsinnig, denn sie unterstellt, daß es in der jüngeren Geschichte einen exklusiven Lebensraum für die Menschen aus einer „reinen" Kultur gegeben hat. Migration ist aber eine der Grundtatsachen menschlicher Geschichte. Deshalb sind derlei „ethnisch reine Lebensräume" nur in wenigen Ausnahmefällen wie etwa den Aborigines in Australien nachgewiesen. Selbst dort hat sich jedoch in der Zwischenzeit eine erhebliche Ausdifferenzierung von Einzelkulturen ergeben.

- Kulturen verändern sich ständig. Gerade in unserer Zeit werden ökonomisch und ökologisch bedingte Veränderungen inszeniert, die sich grundlegend auf das Verhältnis von kultureller Einheit und Vielfalt auswirken.

Erinnert sei zum Beispiel an die weltweiten Migrationen, die durch die ökonomische und damit verbundene ökologische Ausbeutung des Planeten verursacht werden. Weltweite Migration wird aber den Schwund der Vielfalt menschlicher Sprachen noch beschleunigen.

- Das Verhältnis von Einheit und Vielfalt zwischen den Kulturen ist, wie wir aus der Geschichte von Kolonialismus und Imperialismus wissen,[15] Gegenstand und Ziel hegemonialer Strategien.[16] Das hier vorgelegte Modell verleiht keiner paradiesischen Sehnsucht nach Frieden unter uns Menschen Ausdruck, sondern es bildet eine zentrale Kategorie weltweiter, hegemonialer Kämpfe unserer Tage ab.

Zum Schluß noch ein kurzer Seitenblick: Neuere Kulturtheorien konzentrieren sich darauf, wie Kulturen als Ideologieträger zur Stabilisierung von Gesellschaften beitragen und insofern als Teil des Herrschaftssystems begriffen werden müssen (Gramsci 1959). Ich halte diese Fragestellung weiterhin für zentral; sie ist meinem kulturtheoretsichen Versuch zuordenbar: Alle Kulturen haben die soziale Funktion, zur ideologischen Stabilsierung von Gesellschaft beizutragen. Dies ist ein Element der interkulturellen Tiefenstruktur. Die Ausdifferenzierungen dieser Funktion sind von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden, insofern sind sie jeweils auch Teil der intrakulturellen Tiefenstrukturen. Beobachtbar werden sie dann jeweils an den Oberflächenstrukturen, etwa in Form von Nationalhymnen, besonderen Kleiderordnungen etc.

3. Evidenzen:

Ich habe lange gezögert, meine These zu veröffentlichen, denn ich besitze nicht den notwendigen Überblick um die Vielfalt der menschlichen Kulturen ausreichend zu belegen; - doch kann bei der Vielfalt menschlicher Kulturen jemals irgendjemand beanspruchen einen ausreichenden Überblick zu haben?

Viel mehr als diese Frage bewegt mich jedoch, ob dieses Modell als ein neuer kulturimperialistischer, weil abendländischer Versuch mißverstanden oder gar mißbraucht werden kann, um damit Hegemonialansprüche kulturtheoretisch zu untermauern und damit zu legitimieren? Ich kenne keine schlüssige Antwort auf diese Frage (außer der, daß Wissenschaft in aller Regel politisch nur dann wichtig genommen wird, wenn sie als Legitimationskuh dienen kann, - was bei meinem Ansatz derzeit unwahrscheinlich ist). Doch will ich mich im folgenden bemühen, zumindest einiges an Evidenz für dieses Modell herbeizuschaffen.

Evidenz ist für mich im doppelten Sinne schwächer als „Beleg" oder gar „Beweis": zum einen ist sie - noch - nicht ganz schlüssig, zum anderen ist sie - noch - kaum systematisierbar. Ich halte sie trotzdem für hilfreich, um zumindest die Plausibilität meines Denkmodells zu erhöhen.

Dies ist ein heuristisches Modell,[17] das seinen Wert nicht durch eine Totalanalyse aller menschlichen Kulturen zeigen kann, sondern das sich durch Orientierungshilfen für die Diskussion aktueller kulturtheoretischer und pädagogischer Fragen bewähren muß.

„Kultur" wird heute zunehmend aus der angelsächsischen Tradition heraus als Alltagskultur verstanden, wie dies die mehr als 100 Jahre alte Formulierung von E.B. Tylor ausdrückt, wonach Kultur „jenes komplexe Ganze", sei, „das Kenntnisse, Glaubensvorstellungen, Künste, Sitten, Recht, Gewohnheiten und jede Art von Fähigkeiten und Dauerbetätigungen einschließt, die der Mensch als Mitglied einer Gesellschaft erwirbt." Diese Definition ist hilfreich, um eine Vorstellung von den Elementen einer Alltagskultur zu bekommen. Sie reicht jedoch für unsere Zeit nicht mehr aus, weil sie eindeutig definierbare Grenzen von Einzelkulturen voraussetzt.

Der oberflächenstrukturell beobachtbaren Vielfalt von Einzelkulturen sind interkulturelle Tiefenstrukturen unterlegt, die zwischen den Einzelkulturen auch kulturelle Einheit erkennbar werden lassen. Evidenz für interkulturelle Tiefenstrukturen habe ich in folgender Beispielliste zusammengetragen:

- Jede (Alltags)Kultur von uns Menschen umfaßt die Sorge um die *materiellen Grundbedürfnisse* wie Essen, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, aber auch *ideelle* wie Bildung oder *ökonomische* wie Arbeit.

Gleichzeitig kommt in jeder Kultur die *Spannung zwischen dem Grundbedürfnis nach Eindeutigkeit (Heimat) und Abwechslung (Mobilität, Nomadentum)* vor. Andere *psychosoziale Grundbedürfnisse wie die nach Anerkennung, Achtung, Ehre, Glück*, etc. gehören ebenfalls zu dieser Evidenz. Schließlich sei nicht vergessen, an die in allen Alltagskulturen vorhandene *Sitte der Gastfreundschaft und - damit zusammenhängend - die Achtung der Menschenwürde* zu erinnern.

Zur Illustration möchte ich meine Grundthese an dieser Evidenz nochmals diskutieren: Jede Alltagskultur kennt Grundbedürfnisse. Die Vielfalt dieser Grundbedürfnisse kann man in der Oberflächenstruktur der Einzelkulturen beob-

achten. Gleichzeitig kann man sie, als initiiertes Mitglied der Einzelkultur, in der intrakulturellen Tiefenstruktur verstehen.

Vergleiche, etwa „der Ehre" oder „der Gastfreundschaft" in türkischen und deutschen Familien, sind aber nur möglich, wenn man zusätzlich noch eine interkulturelle Tiefenstruktur annimmt, aufgrund derer ein Türke und ein Deutscher annehmen können, daß es ein Konzept, eine Vorstellung von „Ehre" oder „Gastfreundschaft" gibt, die nicht ausschließlich deutsch oder türkisch ist, sondern um die alle Menschen wissen, die allen zustehe und alle umfasse. Das Konzept „Ehre" oder „Gastfreundschaft" ist als ein Element der interkulturellen Tiefenstruktur zu verstehen. Sie ist Gegenstand und Ziel hegemonialer Ansprüche.

„Essen" ist dafür ein gutes und derzeit tragisches Beispiel: Niemand bezweifelt, daß jedem Menschen die Befriedigung des Grundbedürfnisses „Essen" zusteht (Interkulturelle Tiefenstruktur). Die Sicherung dieses Grundbedürfnisses wird jedoch erheblich von den politischen und ökonomischen Interessen der reichen Länder des Nordens bestimmt (Intrakulturelle Tiefenstrukturen). „Essen" hängt nicht nur von den vorhandenen Ressourcen, sondern auch von dem Machtpotential ab, das den Zugang zum „Essen" kontrolliert. Trauriger Beleg dafür ist die Entschlossenheit, mit der Hilfslieferungen nach Bosnien-Herzegowina behindert oder gar verhindert werden (Oberflächenstruktur).

Hier noch weitere Evidenz für meine These:

- Jede Kultur kennt *Institutionen*, mit deren Hilfe sie für das Funktionieren des Alltags wichtige Bereiche auf Dauer stellt, um sie vor der Willkür einzelner zu schützen. Mit „Institution" ist nicht vorschnell ein Konzept gemeint, das sich - wie etwa die Institution „Schule"[18] - derzeit weitgehend nach Maßstäben des Nordens weltweit verbreitet. Vielmehr ist ein für alle Mitglieder einer Gesellschaft relevanter Bereich gemeint, der in einer festgelegten Szene gesichert wird, bei der Verhaltensregeln, Teilnehmerkreis und Ziel genau definiert sind und damit der spontanen Entscheidungsbefugnis Einzelner entzogen ist. Folgende wichtige Bereiche[19] sind in allen Kulturen institutionalisiert: Religion, Rechtsprechung, Bildung und Erziehung, Heilen, Handel, Ökonomie, Produktion, Verkehr.

- Jede Kultur kennt *Alltagsriten*, mit deren Hilfe sie für Eindeutigkeit und damit für Verhaltenssicherheit in alltäglichen Interaktionen sorgt.[20] Die Vielfalt der Alltagsriten der Einzelkulturen gibt dem Einzelnen die Chance, sich einer sozialen Gruppe zugehörig zu fühlen.[21]

Geburts- und Beerdigungsriten wurden schon als Beispiele angeführt. Folgende Grundbedürfnisse sind ebenfalls rituell abgesichert und damit auf Lauer gestellt: Essen[22], Kleidung, Wohnen, Sexualität, soziale Gruppierungen.

Diese Riten werden durch Normen reguliert, von denen zumeist angenommen wird, daß sie die Vielfalt der Kulturen ausmachten.

Etwa nach dem Stereotyp, das wir Deutsche mit uns herumtragen, nämlich, daß wir „von Natur aus" besonders „sparsam, pünktlich, fleißig, zuverlässig und sauber" seien. Es würde hier zu weit führen, wenn ich im Detail zeigen wollte, wie diese Normen historisch als legitimierende Ideologie notwendig waren, um die kapitalistische Industrialisierung bei uns auf den Weg zu bringen.[23] Diese Normen verändern sich aber zur Zeit angesichts der Überproduktion und des damit zusammenhängenden Konsumismus so stark, daß sie nicht „von Natur aus" „typisch deutsch" gewesen sein können.

- Allen Kulturen ist die *Hoffnung auf (eine gerechtere und friedvollere) Zukunft* zu eigen. „Lernen" wird deshalb „als der bewußt veränderte und verändernde Umgang mit der eigenen geschichtlichen Wirklichkeit"[24] verstanden.

- Die *Bewahrung der Natur als Voraussetzung für die Überlebensfähigkeit der Menschen* gehörte für alte Völker zu ihrer Kultur. Sie wurde im letzten Jahrhundert durch die Faszination an Industrialisierung und Technik überdeckt, wird aber weltweit in den letzten Jahren wieder als Lerngegenstand gefordert.

- Gerade in letzter Zeit ist zu beobachten, daß allen Kulturen die *Kraft zur Veränderung und für kulturelle Selbstbestimmung* gemeinsam ist.[25] Ich weiß, daß der daraus resultierende Partikularismus selbst wiederum in politische Unterdrückung, ja sogar kriegerische Vernichtung anderer münden kann, wie am Beispiel „Jugoslawien" zu sehen ist. Wird es gelingen, zu der weitgehend intrakulturell begründeten Vielfalt der Regionalismen ein Gegengewicht zu schaffen, das der interkulturellen Einheit ihren Platz einräumt? Und wird die dabei notwendige „Ambivalenz-Arbeit" verhindern, daß eine trügerische und gefährliche Eindeutigkeit entsteht, die letztlich auf eine Vertiefung von Fundamentalismen hinauslaufen würde?

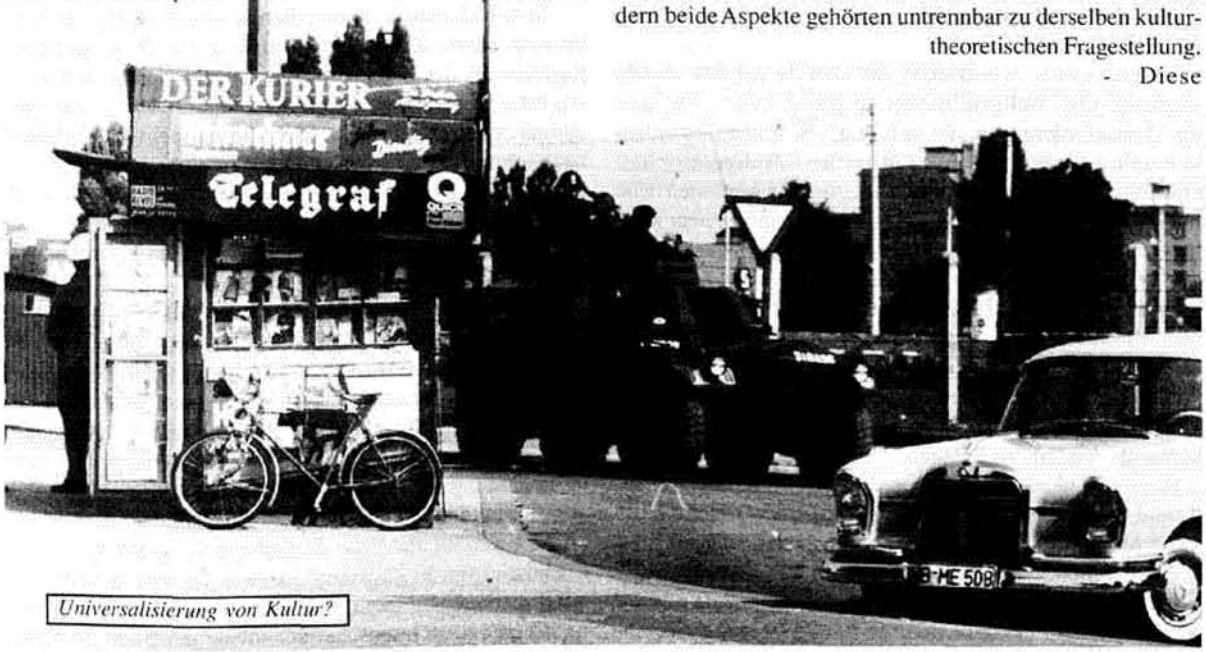
Montesquieu hat diese Spannung schon vor 250 Jahren klassisch formuliert: „Wenn mir etwas bekannt wäre, das mir nützlich, für meine Familie aber schädlich wäre, so würde ich es mir aus dem Sinn schlagen. Wenn mir etwas bekannt wäre, das meiner Familie zuträglich wäre, meinem Vaterlande aber nicht, so würde ich suchen, es zu vergessen. Wenn mir etwas bekannt wäre, das meinem Vaterlande zuträglich, für Europa aber abträglich wäre, oder etwas, das für Europa nützlich, für die Menschheit aber schädlich wäre, so würde ich es für verbrecherisch halten."[26]

- Meine Liste, in der ich Evidenz für interkulturelle Tiefenstrukturen zusammengetragen habe, wäre allzu unvollständig, wenn ich in ihr nicht auch noch *„Sprache"* als zentralen Bestandteil jeglicher Kultur ansprechen würde: Sprache ist der offenkundigste Beleg für die Vielfalt menschlicher Kulturen. Sind innerhalb dieser Vielfalt auch Elemente zu entdecken, die auf die Einheit menschlicher Kultur hinweisen? Ich denke schon! Dazu nur einige Hinweise:

Die strukturalistische Linguistik hat Lautinventar aller menschlichen Sprachen beschrieben. Dieses wird von allen Kleinkindern in ihrer vorsprachlichen Entwicklung durchprobiert, bevor sie sich auf das Lautinventar, das für ihre Einzelsprache typisch ist, spezialisieren. Ähnliches gilt für syntaktische Strukturen.[27]

Schwieriger einzuschätzen, zugleich aber auch wichtiger für meine These, sind semantische und pragmalinguistische Fragestellungen: Am ehesten aufschlußreich scheint mir die Hermeneutik des Übersetzens zu sein. Der aktuelle Diskurs ergibt, daß es eine 1:1-Relation beim Übersetzen zwischen zwei Sprachen nicht gibt. Vielmehr unterscheidet etwa E. Weinman prinzipiell vier Faktorenbündel, die eine Über-

setzung eines Textes von A nach B beeinflussen: zwei sind direkt von den beiden Sprachen abhängig. Außerdem gibt es „(3) general tendencies in the body of texts translated from all languages into target language B, a subset of which is the body of texts translated from source language A into target language B. (4) General tendencies observed in translation processes per se."[28] Diese allgemeinen Tendenzen sind Teil der interkulturellen Tiefenstruktur. Sie sichern eine ausreichende Überschneidung von Gemeinsamkeiten menschlicher Sprachen, so daß beim Übersetzen die Identifizierung des Gemeinten in der jeweiligen, sprachlichen Oberflächenstruktur gelingen kann; - Ausnahmen bestätigen die Regel.



Universalisierung von Kultur?

Zum Abschluß noch ein kurzer Blick auf die Universalsprachen. Sie wären ohne die Annahme einer interkulturellen Tiefenstruktur überhaupt nicht funktionsfähig.[29]

Wollte man die Evidenz für eine interkulturelle Tiefenstruktur ordnen, so ergäben sich etwa folgende Unterscheidungen, die ich hier jedoch nur andeuten kann:

- inhaltliche Elemente, wie etwa sprachliche Universalien, Grundbedürfnisse, Institutionen, Riten, Ziele etc.,
- Struktur- oder Verknüpfungsprinzipien wie etwa Relationen und (deren) Ambivalenzen, Diachronie und Synchronie der Elemente,
- politische Konstanten wie etwa „Macht" in und über Einzelkulturen etc.

4. Diskussion:

Noch einige Anfragen zu dieser Liste an Evidenz:

- Ich habe neuere Theorien mit universellem Anspruch wie etwa die mit den Namen Kohlberg[30], Piaget[31] oder Wallerstein[32] verbundenen, ausgelassen, weil ich sie in ihrer Komplexität hier nicht diskutieren kann. Man müßte sie darauf befragen, ob man sie auch als Evidenz für die kulturelle Einheit der Menschen verstehen kann.

- Ich habe in dieser Liste die grundlegende Frage nach der Wertung beim Vergleichen verschiedener Kulturen nicht diskutiert. Vor 10 Jahren gab es dazu die „Universalismus-Relativismus-Debatte". Ich will sie hier nicht im Detail aufgreifen.[33] Doch sind beide Positionen an dieses Modell anschlußfähig: Die relativistische Position gehört zur intrakulturellen, die unversalistische zur interkulturellen Tiefenstruktur. Falls der hier behauptete Zusammenhang zwischen den beiden Tiefenstrukturen plausibel ist, dann müßte man nicht mehr von einer Zwickmühle reden, sondern beide Aspekte gehörten untrennbar zu derselben kulturtheoretischen Fragestellung.

- Diese Liste hat - schließlich - noch kein Wort über die offenkundig heraufziehende Weltgesellschaft der Waren- und Informationsströme, des Tourismus von Menschen und Müll, der Ausbreitung westlicher Technik und des Kapitalismus verloren. Wird dies die neue, kulturelle Einheit sein? Ich begreife „Weltkultur" als eine unter vielen, wenngleich derzeit wohl als die aggressivste Einzelkultur. Sie ist den Reichen und Mächtigen vorbehalten. Die armen Massen haben nur Zugang über die Massenmedien. Sollten sie selbst direkt in den reichen Ländern ihren Einlaß reklamieren, werden sie als Schmarotzer und Wirtschaftsflüchtlinge diskriminiert oder gewaltvoll bedroht. Weltkultur als Einzelkultur der Reichen wird nicht für alle Menschen gleichberechtigt zugänglich gemacht werden. Außerdem ist es noch nicht absehbar, woher unter uns Reichen die Einsicht kommen könnte, eine allseits vernünftige Selbstbeschränkung zu üben, um allen Menschen die gleichen Lebenschancen in einer gerechten Weltkultur zu sichern.

Oder ist mit diesem Modell ein ganz anderes Szenario denkbar: „Die Welt besitzt kaum noch 'Idyllen' ... Das 'idyllische' Leben der Kleinstädte und der 'friedlichen' Dörfer ist weltweit von der Dynamik der industriellen Zivilisation ausgemerzt worden. Seit der Herausbildung weniger Machtzentren im europäischen Absolutismus und den Fieberwirren der bürgerlichen Revolutionen hat sich die Welt von Euro-

pa aus irreversibel und mit wachsender Geschwindigkeit verändert. Macht hat sich zentralisiert und dabei viele, miteinander zerstrittene Peripherien geschaffen."[34] Beschreibt dieses Modell eine sehr aktuelle Perspektive, bei der die Vielfalt der Peripherien als Katastrophe bezeichnet wird und deshalb von der Agenda der Reichen ganz verschwinden muß, weil dies zu sehr den ungetrübten Genuß des Reichtums allzu sehr stören würde? „Afrika als Krisenkontinent" ist trauriger Beleg dafür. Was zählt und zahlt und deshalb bleibt, ist die unerschütterliche Selbstsicherheit einiger Reicher, daß der kapitalistische Entwicklungsweg am Ende der Geschichte angekommen sei, weil er sein Ziel erreicht habe. Ist dies die neue Einheit?

Es nützt nichts (wie zuletzt), nur über die heraufziehende kapitalistische Weltgesellschaft zu lamentieren. Was sind die Herausforderungen, die sich in der Spannung zwischen kultureller Einheit und Vielfalt stellen? Weltgesellschaft erzwingt durch die quantitativ einmaligen Migrationen neue interkulturelle Treffpunkte, die in ihren Chancen, aber auch in ihrem Gewaltpotential eine erhebliche Überforderung für die meisten mit sich bringt.

Was zuerst auffällt, was aber auch zur Ordnung der eigenen Wahrnehmung zuerst gesucht wird, das sind Differenzen, kulturelle Unterschiede. Sicherheit entsteht durch die Wahrnehmung von Unterschieden, verbunden mit Vergleichen und Werten. Insofern ist es überlebensnotwendig, die kulturelle Vielfalt zu erhalten.

Sie wird jedoch am stärksten durch Normierungen beim Kampf um Absatzmärkte bedroht, „Coca-Cola-Kolonialismus" hat sich als Verständigungskürzel dafür (in meinen Kreisen) durchgesetzt. Sollte sich diese Mono-Kultur eines „go west" weltweit vollends ausbreiten, verstünde ich die Angst vieler Mitmenschen vor kulturellen Veränderungen, denn dann entstünde eine allumfassende und damit „reine" Kultur.

Ein kulturtheoretisches Paradoxon drängt sich dabei auf: Diese Mono-Kultur wäre leichter als die aktuelle Vielfalt zu verstehen. Das zu ihrer Durchsetzung notwendige, faschistoide Potential und die daraus resultierende Monotonie würde uns alle wahnsinnig machen. Totale kulturelle Einheit würde in einen kulturellen Totalitarismus münden, was gleichzeitig das Ende jeglicher Kultur bedeuten würde.

In Europa wird eine Vorstufe zu dieser Mono-Kultur, eine „Festung Europa" gebaut; - der Ausdruck stammt übrigens vom faschistischen Propagandaminister Goebbels. Dabei werden ideologische Konstruktionen eingeführt, die zur Legitimation eben dieser „Festung Europa" nützlich sind: Kultureller Rassismus schürt Ängste vor kultureller Entfremdung durch aktuell drohende, kulturelle Vielfalt. Es wird aber verschwiegen, daß eben diese kulturelle Vielfalt typisch für den mitteleuropäischen Kulturraum ist.

Umgekehrt wird das Phantom des „typisch Deutschen" konstruiert, das - in guter ethnozentristischer Tradition - als weltweit einmalig behauptet wird. Beides macht Sinn, denn sowohl die Forderung nach „ethnisch reinen Gebieten" (Republikaner) als auch der Hinweis auf die „Höherwertigkeit der Deutschen" versprechen große Resonanz in unserer Gesellschaft. Da paßt dieser historisch und aktuell fundierte Hinweis auf kulturelle Vielfalt und die Erinnerung an interkulturell gemeinsame Tiefenstrukturen nicht ins politische Konzept der um Mehrheiten kämpfenden Parteien.

Ich will noch einen anderen Faden aufnehmen, um den Diskurs zu meiner These nicht nur auf aktuelle Fragen zu lenken. Jede Theorie betreibt eine systematische Reduktion von Komplexität. Diese Reduktion kann hilfreich, weil erleichternd für die Wahrnehmung sein. Sie kann aber auch zu stark oder zu einseitig und damit letztlich uninteressant oder gar falsch oder - wie angedeutet - gefährlich sein. Um dem entgegenzuwirken, will ich mein Modell noch auf seine interdisziplinäre Anschlußfähigkeit hin überprüfen.

- In den Humanwissenschaften setzt sich zunehmend die Einsicht durch, daß Determinismen in aller Regel nicht der Komplexität der Fragestellungen gerecht werden können.[35] Ich habe mich deshalb in meinem Ansatz bemüht, ein vereinfachendes „entweder - oder" zu vermeiden. Vielmehr habe ich versucht, die Schattierungen eines „sowohl kulturelle Einheit als auch kulturelle Vielfalt" auszuleuchten. Ich kann allerdings nicht - wie etwa der Weltkirchenrat - hoffen, daß sich Einheit durch Vielfalt („unity through diversity) einstellen würde.

- Insbesondere in der interkulturellen Pädagogik wird versucht, die in der Ausländerpädagogik noch übliche totale kulturelle Integration der ausländischen Klientel in die Aufnahmegesellschaft zu überwinden zugunsten eines Konzepts, bei dem Einzelkulturen in den dabei entstehenden multikulturellen Gesellschaften beachtet werden und eigene Rechte haben. Meine These sollte dazu beitragen, daß sowohl kulturelle Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten erkannt werden und ihren Stellenwert bekommen.

Einheit und Vielfalt sind in ihrer Spannung nicht nur kulturtheoretisch interessant. Sie können auch ein Konzept multikultureller Gesellschaften mitbegründen, bei dem vom gescheiterten „Schmelztiegel"[36] Abschied genommen wird zugunsten einer „Salatschüssel": In diesem Bild bedeuten „Einheit" die Schüssel und die Salatsoße, „Vielfalt" die verschiedenen Salatsorten. (Kulinarisch ist dieses Bild sehr anregend, denn gemischter Salat macht aus der Salatschüssel allemal mehr an als aus dem Mixer, oder nicht?)

Konkret und politisch heißt dieses Bild, daß es in den multikulturellen Gesellschaften sowohl ein gemeinsames kulturelles Fundament gibt als auch das Recht auf kulturelle Vielfalt. Um der Gefahr eines Kulturalismus zu entgehen, bei dem „Kultur" auf Folklore reduziert wird, müssen jedoch gleichzeitig die Bürgerinnenrechte für alle Menschen garantiert sein. Entscheidend für die Gewährung dieser Rechte sollte jedoch nicht die Herkunft (ius sanguinis) sondern die Lebensmitte (ius loci) sein.[37]

- „Neuer Kulturimperialismus" ist einer der wichtigsten Vorwürfe gegen meine These. „Angesichts der Entwicklung einer Weltkultur mit gemeinsamer ökonomischer, sozialer und politischer Problematik entstehen heute Fragen, Forschungen und Theorien, die über die eurozentrische Ausrichtung des wissenschaftlichen Bewußtseins hinausweisen. Die neue Infragestellung der Kriterien des Bewußtseins hat sich aus der Dialektik des europäischen Denkens selbst ergeben, vor allem aber aus den Rückwirkungen seines materiell-imperialistischen Ausgreifens auf und der Zerstörung von unterschiedlichsten Kulturen in allen Teilen der Welt."[38]

Ich kann diesen Vorwurf nicht argumentativ entkräften. Ich kann nur hoffen, daß dieses Modell zur Begründung von Rassismus und Kulturimperialismus nichts taugt, - es ist von mir so nicht gemeint. Vielleicht ist dieses Modell aber auch nur eine Fragestellung, die jetzt ihre Zeit hat, wie mir mein kameruner Kollege D.Simo nahegelegt hat. Dies gilt insbesondere angesichts des wieder zunehmenden Rassismus im Norden. Insofern mag dieses Modell aus dem Norden besonders für den Norden relevant sein, - gleichermaßen zur Erinnerung.

5. Ausblick:

Zuerst wurde ich in Deutschland immer wieder gefragt, ob dies nicht nur ein Tagtraum eines Harmoniebedürftigen sei, der seinen individuellen Schmerz auf diese Art und Weise abarbeite. Sicherlich ist da was dran, und weshalb eigentlich nicht? Doch habe ich in der Zwischenzeit einige Reaktionen von Kolleginnen aus verschiedenen Kulturen, aber auch von Kolleginnen an Schulen und Hochschulen bei uns erhalten, die darüber hinausweisen. Ich will zwei mir besonders wichtig erscheinende Punkte herausgreifen:

- Es scheint zwei Konstellationen zu geben, in denen dieses Modell Resonanz erzeugt: zum einen dann, wenn individuell schon viel Praxis und damit verbunden interkulturelle Evidenz entstanden ist, sei es als Entwicklungsarbeiterin oder auch als Engagierte im Kampf um Menschenrechte in der BRD. In diesen sozialen Gruppen wird die Frage nach kultureller Einheit zwischen den Menschen nicht als Hirngespinst abgetan, sondern es entsteht sofort ein breiter Fächer an Erfahrungen und Beispielen.[39]

Reaktionen aus dem Süden sind dann sehr explizit und weitgehend zustimmend, wenn der Kampf gegen Neokolonialismus noch andauert oder noch nicht allzu lange vorüber ist. Dabei wird betont, daß Kolonialismus die Kultur der „Eingeborenen" nicht nur diskriminiert und unterdrückt hat, sondern - etwa im Konzept des „Wilden" - dieselbe ihnen gänzlich abgesprochen habe. Diese These ist aber doppelt anti-kolonial gemeint: zum einen versucht sie, die Vielfalt der Einzelkulturen zu würdigen, zum anderen stellt sie ein Modell bereit, mit dem einzelkulturübergreifende Gemeinsamkeiten identifiziert werden können.[40]

- Eine Anfrage kommt aus unseren Schulen: Kolleginnen monieren, daß dieses Modell noch keine direkten Auswirkugnen auf ihre alltägliche, oft schwierige Praxis habe. Dieser Einwand ist vollkommen berechtigt, denn die Praxis in unseren Schulen wird nach meinen Beobachtungen noch weitgehend von den Grundüberzeugungen der Ausländerpädagogik bestimmt. Dieses Modell legt einen Perspektivenwechsel nahe, der, wenn auch schon längst überfällig, noch kaum vollzogen ist. Er deutet sich am ehesten da an, wo von „interkultureller Pädagogik", von „Entwicklungspädagogik" oder „globalem Lernen" die Rede ist.[41] Ein Trost für die Unterrichtspraktiker kann das nicht sein, denn die notwendigen Veränderungen in den Lehrplänen und Unterrichtsmedien vollziehen sich nur sehr zögerlich. Ganz abweisbar sind sie jedoch nicht mehr.[42]

Anmerkungen:

[1] Überarbeitete Fassung eines Papiers zum Thema: „Unité et diversité - Essai sur une théorie des cultures", vorgelegt zum UNESCO-Kongreß: „The contribution by Religions to the Culture of Peace", Barcelona, 13.-18.4.1993. Deutscher Erstabdruck. Für Anregungen und Kritik bedanke ich mich bei Chr.Adick, A.Datta, P.Erny, W.Karcher, W.Kistner, J.Krause, M.März, G.Mergner, R.Murigande, R.Nestvogel, J.Nyoyo, A.Scheunpflug, D.Simo, G.Simon sowie den Studierenden, die 1992 am Colloqium an der PH Weingarten teilgenommen haben.

[2] Lewontin 1984, S.102.

[3] Meyer 1989.

[4] Diese neue Tradition ist noch nicht weit verbreitet. In ihr stehen u.a.: Einstein 1934, Capra 1985, Thiele 1989, d'Souza 1993.

[5] Briggs 1989, auch Dahau-Dalmedico 1992 und Genus 1989.

[6] Balibar 1990, auch Reinfeldt 1992 und Pinn 1992.

[7] Kristeva 1989.

[8] In Afrika wird diese Frage seit Jahren schon diskutiert, siehe z.B. Alexander 1988, S.105, Abimbola 1990, aber auch Cheikh Anta Diop 1981, S.72 und Soyinka 1981.

[9] Chomsky 1971 und Ruwet 1968, S.331-344.

[10] Die Unterscheidung zwischen Oberflächen- und Tiefenstruktur spiegelt auch die zwischen „Kompetenz" und „Performanz" wieder, siehe dazu Chomsky 1971, S.13. Da dieselbe sich bewährt hat, übernehme ich sie: Kompetenz meint also den Systemaspekt meiner These, während mit der oberflächenstrukturellen Vielfalt die Performanzebene bezeichnet wird. Literarisch hat diese Unterscheidung in unserer kulturellen Tradition einen (für mich) besonders schönen Niederschlag gefunden in dem Essay von P.Bichsel: „Ein Tisch ist ein Tisch". Alltagssprachlich wird sie bei vielen Pointen von Witzen ständig gebraucht.

[11] „Dialog" hat in den Kulturen des Nordens eine sehr eingeschränkte Bedeutung, denn zumeist werden non-verbale Elemente, die sehr kommunikativ sind, nicht mitbedacht. Wenn ich diesen Begriff verwende, dann meine ich damit auch die Vielfalt der non-verbalen Elemente von Kommunikation, siehe: Castaneda 1970.

[12] Dies schließt nicht aus, daß es auch Ausnahmen geben könnte während Extremsituationen wie z.B. Kriegen oder Hungersnöten.

[13] Ich wähle nicht aus exotistischen sondern aus didaktischen Gründen ein afrikanisches Beispiel. Es ist in der damit gemeinten kulturellen Verfremdung als kleiner Beitrag gegen die Ideologie der „Unterentwicklung" gemeint. Zu Beerdigungsriten bei den Bamileke mehr bei Sopgui 1976 (op.cit. bei Hirsch 1987, S.288)

[14] Mergner 1992, S.107

[15] Poliakov 1976.

[16] Gramsci 1959 hat wohl als erster auf die Bedeutung einer neuen Kultur innerhalb eines „ensemble des relations" zwischen Ökonomie und Politik hingewiesen. Dazu auch: Sarup 1986, S.81-86 und aktuell, nach dem Ende des Ost-West-Konflikts: Huntington 1993.

[17] Die wohl wichtigste offene Frage heißt, wie durch Sozialisation eine interkulturelle Tiefenstruktur erwerbbar sei. Sie kann für kulturell relativ homogene Gesellschaften mit diesem Modell nicht geklärt werden. Bei zunehmender kultureller Vielfalt wirkt dieselbe sich jedoch ähnlich aus wie bei primärer sprachlicher Sozialisation.

[18] Adick 1991, S.13-30.

[19] Für alle diese Bereiche gibt es vielfältige Belege, insbesondere in der Ethnologie. Ich will nur einige besonders herausragende aufführen.

[20] Levi-Strauss 1964, S.343.

[21] Erny 1991, S.1-22.

[22] Klassisch ist sicherlich Levi-Strauss 1968.

[23] Weber 1979, S.165-279.

[24] Mergner 1992, S.111.

[25] Dazu auch Anm.16. Diese Position spielt für die „Neue Rechte" derzeit eine große Rolle; dazu: Pinn 1992.

[26] Zitiert bei Kristeva 1989, S.191.

[27] Jacobson/Halle 1956.

[28] Weinman 1986, S.115-116. Auch Hatim 1991 und Jacobsen 1990.

[29] Simon 1992.

[30] Kohlberg 1981.

[31] Piaget 1970.

[32] Wallerstein 1974-89.

[33] Schöfthaler 1983, S.333-347.

[34] Mergner 1992, S.113.

[35] Lewontin 1984, S.24, auch Briggs 1989, S.301

[36] Henry III 1993.

[37] Oberndörfer 1991.

[38] Jouhy 1985, S.50.

[39] Am eindrücklichsten habe ich dies auf einer Tagung der Landeszentrale für politische Bildung, Baden-Württemberg in Bad Urach zum Thema

„Lernfeld Eine Welt, der Nord-Süd-Konflikt in der politischen Bildung" erlebt. Ich wollte mein Referat mit einer Gruppenarbeit beginnen, bei der eine Gruppe Belege für kulturelle Unterschiede, die andere für kulturelle Gemeinsamkeiten sammeln sollte. Erwartet hatte ich, daß sich die meisten Teilnehmerinnen an der ersten Gruppe beteiligen würden - das Gegenteil war der Fall. Erklärbar wird dieses Verhalten durch das Vorwissen und das große entwicklungspolitische Engagement, das die Teilnehmerinnen dieses Seminars auszeichnet.

[40] Diesen Hinweis verdanke ich insbesondere meinen Kameruner Kollegen E.Fonsi und J.Nyoyo.

[41] Ich leist es mir, vereinfachend diese Konzepte in einen Topf zu werfen, da es bei allen um eine Öffnung der Perspektive über den traditionellen Kulturhorizont hinaus geht und dabei Zukunftsperspektiven (siehe Anm.42) sowohl ganzheitlich als auch weltweit gesehen werden sollen.
Unter den vielen Veröffentlichungen zu diesem Thema fand ich in neuester Zeit zwei besonders hilfreiche: eine sehr prägnante, auf Unterrichtspraxis angelegte: ZEP 1993 sowie eine den aktuellen Diskussionsstand sehr umfassende: Scheunpflug/Seitz 1993.

[42] W.Klafki 1993 hat in seinem programatischen Aufsatz zu „Allgemeinbildung heute - Grundzüge internationaler Erziehung" sieben epochaltypische Schlüsselprobleme unterschieden: Krieg und Frieden, Sinn und Problematik des Nationalitätsprinzips im Zusammenahng mit Kulturspezifik und Interkulturalität, die ökologische Frage, rapides Wachstum der Weltbevölkerung, gesellschaftlich produzierte Ungleichheit innerhalb unserer Gesellschaft und im internationalen Vergleich, Gefahren und Möglichkeiten neuer Technologien, Subjektivität des Einzelnen und die Ich-Du-Beziehungen. Ohne dieselben hier im einzelnen diskutieren zu können, fällt doch auf, daß alle Schlüsselprobleme im gleichen Fragehorizont stehen, der hier aufgeworfen wurde.

Bibliographie:

(Ich habe die Bibliographie so belassen, wie sie im ursprünglich französischen Manuskript veröffentlicht wurde. Dies hat den Vorteil, daß zumeist Originalausgaben hier zitiert werden. Wo deutsche Ausgaben mir leicht zugänglich sind, füge ich sie in Klammern noch mit an. Die Zitate beziehen sich auf das französische Original).

Abimbola, W. 1990: Décoloniser la pensée africaine, in: UNESCO: Tradition et développement dans l'Afrique d'aujourd'hui, Paris, p. 15-25.

Adick, Chr. 1992: Moderne Schulentwicklungen in der sogenannten „Dritten Welt" im Spannungsfeld von globalem Modell und regionalen Realisationsbedingungen, in: Nestvogel, R. (ed.): Interkulturelles Lernen oder verdeckte Dominanz?, Frankfurt, p. 13-30.

Alexander, N. 1988: African Culture in the Context of Namibia, Cultural Development or Assimilation?, in: Kandetu, V. (ed.): Development for Liberation: The Namibian Context, Windhuk, p. 98-111.

Balibar, E./Wallerstein, I. 1990: Race, nation, classe: Les identités ambigues, Paris.

Briggs, J./Peat, F.D. 1989: Turbulent Mirror. An Illustrated Guide to Chaos Theory and the Science of Wholeness, New York.
(Die Entdeckung des Chaos, München, 1990)

Capra, F. 1985: Le tao de la physique, Paris.
(Das Tao der Physik, Frankfurt, 1986)

Castaneda, C. 1970: The Teaching of Don Juan. A Yaqui Way of Knowledge, New York.
(Die Lehren des Don Juan, ein Yaqui-Weg des Wissens, Frankfurt, 1973)

Cheikh Anta Diop 1981: De l'identité culturelle, in: UNESCO: L'affirmation de l'identité culturelle et la formation de la conscience nationale dans l'Afrique contemporain, Paris, p. 63-73.

Chomsky, N. 1971: Aspects de la théorie syntaxique, Paris.
(Aspekte der Syntax-Theorie, Frankfurt, 1969)

Dahau-Dalmedico, A.(ed.) 1992: Chaos et déterminisme, Paris.

Einstein, A. 1934: Comment je vois le monde, Paris.

Erny, P. 1991: A quoi servent les rites?; in: L'ethnologie à Strasbourg, p. 1-22.

Genus, P.G. 1989: L'ordre du chaos, Paris.

Gramsci, A. 1959: Marxisme et Culture, in: Oeuvres choisies, Paris.
(Marxismus und Kultur, Hamburg, 1983)

Hatim, B. 1991: Discourse and the Translator, London.

Hirsch, K. 1987: Bamiléké, die Menschen aus den Schluchten, Berlin.

Jacobsen, R.(ed.) 1990: Codeswitching a word-wide phenomenon, New York.

Jacobsen, R./Halle, M. 1956: Fundamentals of Language, Den Haag.

Jouhy, E. 1985: Ethnozentrismus und Weltgesellschaft, in: Bleiche Herrschaft, dunkle Kulturen, Frankfurt, p. 45-82.

Kohlberg, L. 1981: Essais on Moral Development, San Francisco.

Kristeva, J. 1989: Etrangers à nous-mêmes, Paris.
(Fremde sind wir uns selbst, Frankfurt, 1990)

Levi-Strauss, C.L. 1964: Mythologiques, le cru et le cuit, Paris.

Levi-Straus, C.L. 1968: Mythologiques, l'origine des manières de table, Paris.

Lewontin, R.C./Rose, St./Kamin, L.J. 1984: Not our genes. Biology, ideology and human nature, New York.
(Die Gene sind es nicht. Biologie, Ideologie und menschliche Natur, München, 1988)

Mergner, G. 1992: Interkulturelle Erziehung: Ängstliche Neugierde - vermischungsbereit? Lernen zwischen den Kulturen, in: Deutsch lernen, Zeitschrift für den Sprachunterricht mit ausländischen Arbeitnehmern, Mainz, p. 99-117.

Meyer, Th. 1989: Fundamentalismen, Aufstand gegen die Moderne, Reinbek.

Piaget, J. 1970: Psychologie et épistémologie: pour une théorie de la connaissance, Paris.

Pinn, I./Nebelung, M. 1992/2: Vom „klassischen" zum aktuellen Rassismus in Deutschland, das Menschenbild der Bevölkerungstheorie und Bevölkerungspolitik, Duisburg.

Poliakov, L. 1976: Le racisme, Paris.

Reinfeldt, S./Schwarz, R. 1992: Biopolitische Konzepte der Neuen Rechten, Duisburg.

Ruwet, N. 1967: Introduction à la grammaire générative, Paris.

Sarup, M. 1986: The Politics of Multiracial Education, London.

Schöfthaler, T. 1983: Kultur in der Zwickmühle, zur Aktualität des Streits zwischen kulturrelativistischer und universalistischer Sozialwissenschaft, dansindans: Das Argument, 139/83, p. 333-347.

Simon, G. 1992: Baza Esperanto, Tübingen, miméo.

Sopgui, I. 1976: Les funérailles face à l'évangelisation danz les pays Bamiléké, in: Hirsch, K. op. cit., p. 288.

Soyinka, W. 1981: De la renaissance culturelle africaine, in: UNESCO: L'affirmation de l'identité culturelle et la formation de la conscience nationale dans l'Afrique contemporaine, Paris, p. 155-174.

Thiele, J. 1989: Die mystische Liebe zur Erde, Fühlen und Denken mit der Natur, Stuttgart.

Wallerstein, I., 1974-89: The Modern World-System, New York.

Weinman, E. 1986: An Interlingual Study of Discourse Structural Implications for the Theory of Translation, in: House, J. (ed.): Interlingual and Intercultural Communication. Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies, Tübingen, p. 126-156.

Weber, M. 1989: Die protestantische Ethik I, eine Aufsatzsammlung, Gütersloh.

ZEP-PENDEL

Hans Bühler, geb. 1942, Prof.Dr., PH Weingarten. Arbeitsschwerpunkte: Interkulturelles und globales Lernen. Mitarbeit in verschiedenen entwicklungpolitischen Geremien und Aktionsgruppen, vor allem im westafrikanischen Netzwerk „Schule und Entwicklung" und im „interkulturellen Arbeitskreis an der PH Weingarten". Früher Landschullehrer und 10-jährige Erfahrungen in der Entwicklungszusammenarbeit in Kamerun und als Abteilungsleiter bei „Dienste in Übersee". Zahlreiche Veröffentlichungen zu Soziolinguistik, interkulturellem Lernen und (afrikanischer) Schulentwicklungsplanung.

Jacob Nyoyo

Kritische Betrachtungen zu:

„Einheit und Vielfalt - kulturtheoretische Abhandlung"

von Hans Bühler

Der wissenschaftliche Wert der Abhandlung von Bühler liegt weniger in der Qualität des theoretischen Modells, das zur Untersuchung der offenbaren Vielfalt von Kulturen entwickelt wurde, als in der Qualität der Fragen, die sie aufkommen läßt. Diese Fragen, die aufgrund der Dichte des Textes sehr zahlreich sind, können hier nicht vollständig aufgeführt werden, da ein Zeitschriftenartikel von Natur aus bestimmten Einschränkungen unterworfen ist.

I. Kritische Untersuchung der Ausführungen von Bühler

Kulturelle Vielfalt bleibt eine empirische Erkenntnis, die sowohl vom Anthropologen als auch vom Soziologen wahrgenommen wird. Sie wird nie als das betrachtet, was sie wirklich ist, ganz im Gegenteil. Sie taucht im Zusammenhang mit dem Kampf um die Hegemonie auf, das heißt, sie wird oft als rechtfertigende Instanz für einen Hierarchisierungsvorgang benutzt, der in der Technologie seine Begründung findet.

Die Übermacht des wissenschaftlich-technischen Kriteriums zwingt uns, von einer gradlinigen Auffassung der kulturellen Entwicklung zu einer „Monokultur" auszugehen, die in erster Linie die Rationalität gegenüber den niedrigeren und primitiven Lebensformen vorzieht.

Die strenge Ermahnung des französischen Präsidenten Paul Doumer an seine zu „Zivilisierungsaufgaben" in als unzivilisiert und barbarisch geltende Länder entsandten Mitbürger drückt den homogenisierenden Willen des Kolonialismus bzw. Neokolonialismus unmißverständlich aus.

„Wenn Sie aber den Begriff „Zivilisation" umwerfen, wenn Sie ihn untergraben und unterminieren, wie können wir unsere Anwesenheit in den Kolonien rechtfertigen? In den Begriff „Zivilisation" dürfen Sie den Begriff des „kulturellen Relativismus" nicht hereinbringen, wir könnten sonst unseren Einsatz weder in Indochina noch in Schwarzafrika rechtfertigen. Dieser Begriff muß etwas Absolutes und nicht etwas Relatives bleiben, hier geht es nämlich um die französische Präsenz in den französischen Kolonien."[1]

Das asymmetrische Verhältnis zwischen dem französischen Kolonialismus und den Kolonien ist mit dem Verhältnis vergleichbar, das zwischen den „Wessis" (den Westdeutschen) und den „Ossis" (den Ostdeutschen) besteht, und zwar aufgrund der technologischen Überlegenheit.

Man stellt zwei Tatsachen fest, die Bühler verärgern:[2] die ideologische Auffassung der kulturellen Vielfalt mit der Verneinung des kulturellen Relativismus im Hintergrund und[3] die zunehmende Gefahr einer entstehenden monokulturellen Welt, deren Eintönigkeit jede Lebensform unterbinden würde. Wie hat er aufgrund dieser Tatsache reagiert?

Er beabsichtigt, die Vielfalt vor einem klaffenden einheitlichen Reduktionismus mit der Erarbeitung eines wissenschaftlichen Modells zu retten, das nicht nur gegenseitige Beziehungen zwischen Einheit und Vielfalt herstellen, sondern auch das „politische Spiel" disqualifizieren würde. Darüber schreibt er: „Mir liegt persönlich sehr daran, diesem politischen Spiel, das Fremdenfeindlichkeit miteinbezieht, ein wissenschaftliches Modell entgegenzusetzen".

Kann sich in der heutigen Zeit dieses Vorhaben, das aus moralischer Sicht lobenswert ist, auf wissenschaftlicher Ebene bewähren? Anders ausgedrückt, verfügt die Wissenschaft über die Mittel, sich von den ideologischen Zwängen zu befreien? Wird Bühler aufgrund der oben zitierten Bemerkung nicht von der traditionellen Wissenschaft beeinflußt, deren lineares Gedankenmodell die methodologischen Ansprüche des komplexen Denkens nicht kennt?

Das Ordnen durch die Trennung der Einheit von der Vielfalt erscheint in der beginnenden Philosophie[4] als Grundvoraussetzung für Rationalität. Die unbeständige Vielfalt auf die Einheit eines substantiellen, unveränderlichen Prinzips zurückzuführen ist der wichtigste Akt der Erkenntnis. Als Erbin der Philosophie verwendet die Wissenschaft dieses intellektuelle Modell für die Erforschung der physikalischen Welt. Sie hat uns gelehrt, hinter der Unordnung und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt die tieferliegende Ordnung zu erkennen. Bühler achtet dieses Vorgehen, dessen Hauptmerkmal im Objektivismus begründet ist, nach dem das Subjekt unter dem Vorwand der Achtung vor der Wahrheit vom Erkenntnisprozeß ausgeschlossen bleibt. Der Objektivismus fordert eigentlich für

die Wahrheit den Status einer temporalen und utopischen Abstraktheit.

Dieses Wissenschaftlichkeitsmodell, das die ganze traditionelle Physik beherrscht hat, ist seit langem, vor allem seit der Entdeckung der atomaren und subatomaren Strukturen, in eine Krise geraten. Die Erfahrungen der mikrophysikalischen Welt haben hinsichtlich der authentischen Erkenntnis die logische Notwendigkeit einer „Rückkehr des Beobachters zu seiner Beobachtung" an den Tag gebracht. Auf diesem Gebiet verändert das Beobachten selbst den Beobachtungsvorgang. Aus dieser Gegebenheit ist eine Auffassung der Wissenschaft entstanden, die die Erkenntnis als ein aus dem Dialog zwischen einem historisch eingebundenen Subjekt und den äußeren Erscheinungen hervorgehendes Gefüge definiert.

Dieses Gefüge beschränkt sich nicht auf eine logische Anordnung der Relationen mittels einer Axiomatik. Es beinhaltet auch irrationale Elemente, und zwar aufgrund der zwingenden Tatsache, daß keiner über einen höheren Standpunkt verfügen kann, von dem er das Ganze, dem er angehört, wahrnehmen könnte.

Darin besteht die Originalität dieses Modells, das den methodologischen Bruch mit der traditionellen Methode gutheißt. Karl Popper - wir könnten ebenfalls Lakatos oder Feyerabend nennen - beweist, daß der Kern jeder wissenschaftlichen Theorie ein Gewebe aus Vorurteilen, metaphysischen Postulaten und irrationalen Bestandteilen ist, die von einigen Wissenschaftlern „Themata" genannt werden.

Dieser verborgene Teil des Eisbergs verdient es, erkannt zu werden, wenn man den sichtbaren Teil, das heißt die wissenschaftliche Theorie, an sich erkennbar machen will. Diese Psychoanalyse der wissenschaftlichen Theorien hat Edgar Morin als „Erkenntnis der Erkenntnis"[5] bezeichnet. Die Erkenntnis, die „unterhalb" der Wissenschaft stattfindet, hebt die Grenzen jedes Anspruchs auf eine absolute Rationalität hervor, indem sie den ideologischen Grad aufzeigt, der jeder Wissenschaftstheorie, mag sie auch noch so entwickelt sein, anhaftet.

Dies gilt besonders für die Sozialwissenschaften, in denen die globale Auseinandersetzung mit einem System ein Metasystem voraussetzt, von dem aus es beobachtet werden kann (Lehrsatz der Unentschiedbarkeit von Gödel).

Demnach wird es nicht mehr darum gehen, die Wissenschaft von der Ideologie mit Gewalt zu trennen, wie Bühler es wollte. Im Gegenteil, jedes Mal wird die intellektuelle Arbeit in erster Linie darin bestehen zu beweisen, inwiefern sich die Wissenschaft von der Ideologie genährt hat. Hier stoßen wir auf einen grundlegenden Gedanken aus der Essenz der Chaostheorie, dessen ausgeprägtester Ausdruck im komplexen Denken seinen Niederschlag findet.

Im Hinblick auf das eben Gesagte zeigt der Gedankengang von Bühler insofern einige schwache Punkte, als er seinem soziologischen Hic und Nunc, dem Ort, von dem aus er spricht, keine Gültigkeit verleiht. Dabei stellt dieser Ort eine topographische Einschränkung dar, die der Gedanke zwangsläufig berücksichtigen muß, um dann eine vorbestimmte Richtung einzuschlagen. Insofern kann sich kein wissenschaftliches Modell ganz von den ideologischen Betrachtungen freimachen.

Wenn der Autor aber aus Spanien oder „Jugoslawien" (einem Land, in dem das Nationalitätsproblem akut ist) oder aus Afrika (Wahlheimat des Staats-Tribalismus, der sich der Entstehung der Nation widersetzt) stammen würde, hätte er in erster Linie die Frage nach den interkulturellen und nicht nach den intrakulturellen Beziehungen gestellt. Die vielfältige endogene Kultur löst Reaktionen der Fremdenfeindlichkeit innerhalb eines Kulturkreises aus (der „Andere" befindet sich innerhalb desselben Kulturraums), die wohl gefährlicher sind als die, die er beschreibt.[6]

Diese inter- und intrakulturellen Beziehungen werfen das Problem der Enkulturation auf. Ist der Kulturenkonflikt nicht etwa die logische Folge des Enkulturationsprozesses und der Bedingungen, unter denen dieser Prozeß stattfindet?

II. Semantische Analyse der Enkulturation

Hinsichtlich der Enkulturation vertritt Bühler einen recht interessanten Standpunkt, der die Verwirklichung einer kulturellen Einheit in der Vielfalt theoretisch ermöglicht. Der Kerngedanke, der seinen Text durchläuft, ist, daß sich die Enkulturation aufgrund des Mondialismus in Form eines Kulturencocktails vollziehen sollte, was den Begriff der Vielfalt tief im Inneren des Menschen verankern würde und nicht nur sein Verhalten, sondern auch seine Einstellung positiv beeinflussen würde.

Wie kann man aber einen auf einer Vielzahl von Kulturen und nicht einer grundlegenden Monokultur beruhenden Prozeß der Enkulturation wirklich in Gang setzen?

Bei der Beantwortung dieser Frage möchte ich zeigen, daß die von diesem Standpunkt aus betrachtete Enkulturation eine rein theoretische Vorstellung, ein rein in einen pazifistischen Traum asymptotisch umgesetztes Ideal bleibt: Eine aufmerksame Untersuchung des kulturellen Lernmechanismus zeigt den pragmatischen Wert des Ethnozentrismus deutlich an.

Der Ethnozentrismus, weit davon entfernt, irgendeine abwertende Konnotation zu haben, ist eine allgemein verbreitete und spontane Erscheinung in allen Kulturen und wird von Méville Herskovit als das einzige Mittel beschrieben, sich schnell und für immer Werte, Ansichten und Handlungen anzueignen, die die Kultur ausmachen, auf die man sich beruft. Ob es um den Djupa aus Surinam oder um die Cherokeeindianer aus den Great Smoky Mountains oder um den hyperzivilisierten Amerikaner geht, der Ethnozentrismus beruht auf einem Gruppen-Narzißmus, ohne den kein Prozeß der Enkulturation denkbar wäre. Man sollte sich folgendes merken: „Der wichtigste Mechanismus, der die Wertung der Kultur ermöglicht, ist der Ethnozentrismus. Der Ethnozentrismus ist die Einstellung jener, die der Ansicht sind, die eigene Lebensform sei jeder anderen vorzuziehen. Ob es zum Ausdruck kommt oder nicht, die meisten Menschen hegen ihrer Kultur gegenüber dieses Gefühl, eine logische Konsequenz des in der Kinderzeit erfolgten Enkulturationsprozesses. Außerhalb der Strömung der europäisch-amerikanischen Kultur und insbesondere bei primitiven Gesellschaften ist das eine selbstverständliche Sache, die man akzeptiert, ohne sie jedoch zum Ausdruck zu bringen. In dieser Form muß der Ethnozentrismus als ein Faktor betrachtet werden, der die persönliche Anpassung

und die soziale Eingliederung fördert. Es ist sehr wichtig, daß man das Ich befestigt, indem man sich mit der eigenen Gruppe identifiziert, deren Überlegenheit man stillschweigend anerkennt"[7] Als Mittel zur sozialen Eingliederung stellt der Ethnozentrismus keinerlei Gefahr dar. Er bekommt aber neue Züge und wird pervers und falsch, wenn er seine ursprüngliche Funktion verliert und die Interessen der Technologie und der Ideologie vertritt. Ich bin also immer noch der Meinung, daß der Mondialismus, dessen Betrachtung Bühler veranlaßt, sich eine wechelseitige Verknüpfung der Kulturen zu erhoffen, das mehr kriegerische als pazifistische Zusammenleben zugunsten des Ineinanderübergehens der Kulturen nie beseitigen wird. Jede Kultur wird trotz der Affinitäten zu den anderen Kulturen, die sie feststellen kann, und trotz kultureller Gemeinsamkeiten mit ihrer Eigentümlichkeit unlösbar verbunden bleiben, und der interkulturelle Dialog wird nie über den Stand seines diplomatischen Status hinausgehen.

Meine Überzeugung ist um so fester verankert, als Bühler nirgends in seinem Text die objektiven und pragmatischen Voraussetzungen andeutet, deren Erfüllung die Konflikte verringern würde, indem die Kulturen auf der Grundlage ihrer gemeinsamen „Tiefenstruktur" angeglichen wären.

Das von ihm angeführte Beispiel des Beerdigungsritus bei den Bamileke in Kamerun und bei den Deutschen zeigt in beiden Fällen das Vorhandensein einer Invarianten; das Wissen um diese gemeinsame Struktur ändert aber nichts an den beobachteten Verhaltensweisen (der Rassist wird trotz allem ein Rassist bleiben).

Ich werde ein anderes Beispiel bringen. In einer Zeit, in der Umweltprobleme akut werden, würde die westliche Zivilisation ihren Angriff gegen die Natur mindern, wenn sie sich eine Tätigkeit, die den sogenannten „primitiven" Völkern eigentümlich ist, nämlich das Basteln, zu eigen machen würde.[8]

Der Ingenieur entwirft und stellt nach einem bestimmten Gegenstand einen Gegenstand her. Der Gegenstand wird ausrangiert, wenn er seiner ursprünglichen Zweckmässigkeit nicht mehr entspricht. Basteln heißt, diesem Gegenstand eine neue Funktion innerhalb eines anderen Projekts zu verleihen, oder vielmehr anderer Projekte, denn jedes Teil aus dem Gerümpel der Bastlers eignet sich für eine Vielzahl von Zwecken. Wenn er mit einem Problem konfrontiert wird, verhält sich der Bastler rückblickend im Gegensatz zum Ingenieur, der sehr speziell einsetzbare Teile produziert: Er greift auf seinen Lagervorrat zurück und handelt kreativ innerhalb eines Kombinationsfeldes, indem er den Lagerbestandteilen eine neue Anordnung gibt.[9]

Obwohl die durch die unsinnigen Taten des „entfesselten Prometheus" geschwächte Natur ein „Verantwortungsgegenstand" geworden ist, gelingt es der westlichen Zivilisation trotz Mondialismus nicht, die „Wissenschaft des Ingenieurs" mit der „Bastelei" auszustatten. Es entsteht eine maßlose industrielle Produktion, Grundlage der Konsumgesellschaft, in der das vorprogrammierte Veralten der Produkte immer wieder zur Verschwendungssucht führt.

Umgekehrt entwickeln die Nicht-Europäer und insbesondere die Afrikaner trotz weltweiter Vereinheitlichung der Kultur keine Kompetenz in bezug auf industrielle Produktion, weil sie die Wissenschaft nicht als ihre Angelegenheit betrachten.[10] Deswegen umfaßt die afrikanische Definition der Kultur alle Elemente bis auf die Technologie. Die folkloristische Dimension wird begünstigt („Ich tanze, also bin ich", hat L.S. Senghor gesagt), und Afrika bietet sich als ein für das Vergnügen des westlichen Bürgertums auf der Suche nach Exotismus bestimmter Kulturraum an.

Die kürzlich erfolgte Abwertung des Cfa weist in den betroffenen afrikanischen Ländern auf die große Armut jener hin, die das konsumieren, was sie nicht produzieren, und die mangels finanzieller Mittel nicht mehr kaufen können. Sie hätte keine so schweren Folgen gehabt, wenn sich diese afrikanischen Länder im Zuge der weltweiten Vereinheitlichung ein ganz klein wenig mit der „Wissenschaft des Ingenieurs" vertraut gemacht hätten.

Ich stelle also fest, daß Bühler der Beobachtung des alltäglich Erlebten die theoretische Analyse vorzieht. Er verweist auf die traditionelle Definition der aus der angelsächsischen Tradition hervorgegangenen Kultur als „eines komplexen Ganzen, das Kenntnisse, verschiedene Glaubensrichtungen, Künste, Bräuche, Recht, Gewohnheiten und alle Formen von Fähigkeiten und Aktivitäten beinhaltet, die man sich als Angehöriger einer Gesellschaft aneignen kann".

Die „weltweiten Migrationen" haben in Wirklichkeit nur wenig an den einzelnen Fundamentalismen geändert, ob es sich nun um den abendländischen Fundamentalismus oder den des arabisierenden Islams handelt. Bühler ist sich der Grenzen seines Modells voll und ganz bewußt, und er gibt darüber folgende bedeutungsvolle Beurteilung ab: „Kann dieses Modell über die Betrachtung der Gemeinsamkeiten zwischen zwei verwandten Kulturen hinaus hilfreich sein, oder ist es schließlich das Zeichen für einen neuen kulturellen Imperialismus, weil das Abendland seine Hegemonie-Ansprüche bezüglich der Kulturtheorie festigen und rechtfertigen will?"

Im dritten Teil meiner Arbeit werde ich versuchen, diese Fragen zu beantworten.

III. Ergiebigkeit des verwendeten Theoriemodells:

Die Ergiebigkeit eines Theoriemodells läßt sich am Erreichen eines dreifachen Ziels messen: des kognitiven und heuristischen Ziels und des Verhaltensziels.

- Das kognitive Ziel:

Das Modell soll eine bessere Erkennt-

nis der zu beschreibenden Wirklichkeit ermöglichen, vor allem indem es eine Ordnung in die Wahrnehmung bringt und eine Rangordnung innerhalb der verschiedenen Elemente erlaubt, aus denen sich das Gewebe des Wirklichen zusammensetzt.

- Das heuristische Ziel:

Das Modell bietet intellektuelle Möglichkeiten zu entdecken, was verborgen war, und es als erklärendes Prinzip der Erscheinungswelt aufzuwerten. Dieser heuristische Wert verleiht eine übergreifende Kompetenz, durch die die Übertragung dieses Modells auf andere Wissensfelder zu einem Effizienzkriterium wird.

- Das Verhaltensziel:

Wenn der Wissenschaftler sich bei der Erarbeitung von Theorien von der Wirklichkeit entfernt,[11] will er sie anschließend dadurch besser umreißen können und sie in einen kulturellen Gegenstand umgestalten. Wissen ist Können, hat Francis Bacon gesagt. Demnach ist eine Theorie nur dann vollständig, wenn sie eine Ethik mit einbezieht, durch die die Verhaltensweisen geändert werden. Im anderen Fall bleibt sie im Bereich der Spekulation.[12]

Wie soll das Modell von Bühler im Hinblick auf diese drei Achsen bewertet werden?

Das der generativen Grammatik von Chomsky entnommene Modell erweist sich dank der mit der Unterscheidung „Oberflächenstruktur"/"Tiefenstruktur" erfolgten Abstufung als ein hilfreiches Mittel der Analyse, dessen Ergiebigkeit es ermöglicht, die interne Organisation einer Kultur oder mehrerer Kulturen nach der binären Logik „Erlebnis/Struktur" zu erfassen.

Das „Ereignis", das auf der horizontalen Achse (der syntagmatischen Achse) erfolgt, drückt Veränderlichkeit und Spontaneität aus. Das ist die Oberflächenstruktur. Dagegen erfolgt die „Struktur" auf der vertikalen Achse (der paradigmatischen Achse) und verweist auf den Begriff der Unveränderlichkeit. Das ist die Tiefenstruktur, die der individuellen Kompetenz wenig oder gar keinen Platz einräumt. Es befindet sich dort die Beziehung Rede/Sprache.

Dies bedeutet, daß das theoretische Modell, das hier angewandt wird und sein kognitives Ziel erreicht, mehr als nur eine „aktuelle Frage" ist (D. Simo). Mit oder ohne Ausbreitung des Rassismus ist dieses Modell allgemeingültig und kann dadurch der ganzen anthroposozialen Wirklichkeit gebührend Rechnung tragen. Unabhängig vom soziologischen Kontext, in dem es angewandt wird, lehrt es uns, daß jede Kultur ihr eigenes Wesen aufgrund ihrer „intrakulturellen Tiefenstruktur" geltend machen kann, während sie dank der „interkulturellen Tiefenstruktur" an dem Kulturgut der Menschheit beteiligt ist. Die „interkulturelle Tiefenstruktur" attestiert ihre Existenz durch eine Zahl von Gegebenheiten, die Bühler aufgestellt hat.

Die Oberflächenstruktur, „wie das Wasser, das vom geringsten Hauch gekräuselt wird" (Senghor), weist die Unbeständigkeit des Gischts auf und verändert sich ständig.

Das heuristische Ziel läßt sich aus dem kognitiven Ziel ableiten: Das der generativen Grammatik entnommene Modell kann auf einen umfassenderen Bereich, den Bereich der Kultur, übertragen werden.

Bleibt noch die Frage, ob das Verhaltensziel erreicht wird. Wir wollen zuerst davon ausgehen, daß der geheime Wunsch von Bühler darin besteht, alle Mittel zusammenzustellen, die die Verhaltensweisen im Sinne der Achtung vor der Vielfalt zurechtbiegen könnten, denn, so schreibt er, es ist „für die Menschen eine Überlebensfrage, die kulturelle Vielfalt zu bewahren und zu erhalten".

In bezug auf diese grundlegende Intention weist das theoretische Modell der generativen Grammatik einige schwache Punkte auf. Es liefert Beweise für die Vielfalt, ohne zu zeigen, wie man sie in das Erlebte einordnen soll. Die Enkulturation erfolgt trotz allem auf der Ebene der intrakulturellen Tiefenstruktur, was das Vorhandensein der verschiedenen Fundamentalismen erklärt, und nicht auf der Ebene der interkulturellen Tiefenstruktur, was dem Mondialismus eine Existenzgrundlage verleihen würde, der bis jetzt nur einen ausgiebigen Gesprächstoff für diplomatische Plaudereien liefert.

Meines Erachtens müßte die zentrale Frage bezüglich der Notwendigkeit einer kulturellen Vielfalt so lauten: Wie soll man die Menschen auf diese Vielfalt hin erziehen, ohne die das Leben unmöglich wäre?

Das zu verwendende theoretische Modell wäre dann das Modell, das die Biologie mit dem Begriff des genetischen Polymorphismus der Lebewesen bietet. Da ich zu wenig Platz habe, um diese Theorie zu erarbeiten und alle Schlüsse zu ziehen, werde ich es bei einigen bedeutungsvollen Allgemeinheiten bewenden lassen.

Das Lebewesen verfügt dank seiner genetischen Ausstattung über die Fähigkeit der Präadaptation an die Umwelt, und erweist sich als fähig, das Gleichgewicht zur Umwelt zu bewahren. Um mich kurz zu fassen, werde ich mich nur auf das von Jacques RUFFIE genannte Beispiel, nämlich das Beispiel der Widerstandsfähigkeit der Mikroorganismen den Antibiotika gegenüber, beziehen:

„Die von Lederberg, Luria, Delbrock, Demerc, Jacob usw durchgeführten Experimente haben bewiesen, daß die Widerstandsfähigkeit gegen Antibiotika nicht erworben wird, sondern einer bei Bakterien schon lange vor jeglichem Kontakt mit Antibiotika vorhandenen Mutation entspricht. In jeder Mikrobenkolonie gibt es einige Einzelwesen, die von Natur aus widerstandsfähig sind. Sie leben weiter, wenn das Antibiotikum die empfindlicheren Einzelwesen beseitigt hat, die normalenweise den Hauptteil der Bevölkerung ausmachen. Aus diesen Überlebenden entwickelt sich eine neue widerstandsfähige Linie".[13]

Der Mikroorganismus birgt in seinem genetischen Pool ein Gen, das bislang stumm geblieben war, das aber ein äußeres Mißgeschick wieder anregt. Insofern sind seine Überlebenschancen gesichert. Das erklärt die geringe Widerstandsfähigkeit gegen Umweltveränderungen jener Tiere, die Gegenstand einer genetischen Auslese gewesen sind. Der Züchter beseitigt zum Beispiel alle Gene, die er nicht will, und entwickelt im Übermaß und ausschließlich das Gen, das seinen Erwartungen entspricht (Legehennen, zum Verzehr gezüchtete Hühner, Rennpferde usw). Solche Tiere verfügen aufgrund ihres genetischen Monomorphismus über keinerlei Reaktionsreserven im Falle einer eventuellen Änderung ihrer äußeren Umwelt.

Die genetische Vielfalt ist die Voraussetzung zum Über-

leben. Ebenfalls kann nur der kulturelle Polymorphismus eine harmonische Weiterentwicklung der Menschheit gewährleisten. Folgende Überlegung von Bühler ist demnach richtig: „Sollte dieser monokulturelle Ansturm auf den Westen weiter bestehen, würde ich verstehen, daß viele Menschen Angst vor kulturellen Veränderungen haben (...). Diese Einzelkultur wäre einfacher zu begreifen als die kulturelle Vielfalt. Sie hätte jedoch die zur ihrem Überleben notwendige kulturelle Vielfalt zerstört."

Wie soll aber dieser kulturelle Polymorphismus eingeführt werden, wenn die Enkulturation jeden von uns für eine Höherbewertung der eigenen Monokultur prädisponiert, indem sie sich ausschließlich auf der Ebene der intrakulturellen Tiefenstruktur vollzieht? Wie kann man die interkulturelle Tiefenstruktur innerhalb des Enkulturationsprozesses aktivieren? Meine Antwort lautet: durch die Erziehung.

Mit Hilfe des Modells des genetischen Polymorphismus des Lebewesens kann jeder verstehen, daß nur die genetische Vielfalt das Überleben gewährleisten kann. Die Erziehung sollte sich zum Ziel setzen, jedem Menschen die lebenswichtige Notwendigkeit der Vielfalt zu verdeutlichen. Leider hat sie immer ein entgegengesetztes Ziel verfolgt, was die verschiedenen Konfliktkonstellationen zwischen den Kulturen (Rassismus, Tribalismus usw) erklärt. Diese Erziehung steht also dem Entstehen einer wirklich interkulturellen Gesellschaft entgegen. Dies hat zur Folge, daß sogar diejenigen, die aufgrund ihrer Seelengröße zur Nächstenliebe neigen, unbewußt fundamentalistische Verhaltensweisen an den Tag legen. Die Molekularstruktur eines gehämmerten Nagels unterscheidet sich trotz gleichen Aussehens von der Struktur des Nagels, der gerade vom Werk kommt. Das „Behämmern" der Monokultur bleibt nicht ohne Wirkung, und es gilt heutzutage, durch eine neue Betrachtungsweise der Erziehung eine neue Molekularstruktur der Kultur zu erlangen.

Die Grundlagen einer solchen Erziehung sind uns bereits durch das Aufkommen einer neuen Logik, der sogenannten Einheitslogik, oder der Prozesse, die von Oscar Ichazo „Trialektik" und von dem französischen Physiker Stéphane Lupasco „Energetische Logik" benannt werden, bekannt. Dazu werde ich mich kurz fassen, indem ich Olivier Clouzot zitiere: „Für ein trialektisch funktionierendes Denken lauten die Schlüsselwörter Interaktion, Kooperation, Gleichheit, Gleichgewicht, Kohärenz, Komplementarität, Solidarität, Prozesseinheit, Gesamtheit der Elemente eines Systems, Verantwortungsbewußtsein, Bewußtsein usw... Für ein Bewußtsein, das gerade anfängt, zur Wirklichkeit zu erwachen, gibt es keine ausschließliche Abhängigkeit mehr in bezug auf Raum oder Zeit; es gibt weder Gegensätze noch Widersprüche, sondern nur noch komplementäre Pole, die das Fließen der Energie ermöglichen, die eine Mutation zu einem höheren Stadium des materiellen Sichtbarwerdens begünstigt.[14] Aber wie lange dauert es noch, bis eine solche Erziehung sich einbürgert und sich durchsetzt?

Schluß

Am Ende meiner Untersuchung möchte ich die Aufgeschlossenheit von Bühler würdigen, der es erlaubt hat, daß man seinen Text einer Kritik unterzieht. Ich bin mir dessen bewußt, daß diese Kritik, die zweifellos unvollständig ist, den tiefgreifenden Überlegungen von Bühler über die wichtige kulturelle Frage nie ganz Rechnung tragen wird. Wie uns aber Gödel lehrte, kann kein System sich selbst ganz interpretieren. Ein von außen kommender Blick war also erforderlich und bringt zusätzliches Licht, so schwach sein Schein auch sein mag.

Anmerkungen:

Übersetzung: Francoise Herzog

1 Paul Doumer, von 1931 bis 1932 Präsident der Französischen Republik, von Aimé Césaire in „Présence Africaine", in einer Spezialausgabe über den Pariser Kongreß zitiert.

2 In der Moralphilosophie von Kant, die im wesentlichen von dem Personalismus übernommen wurde, wurzelt die Gleichheit der Menschen in dem Begriff der Person (vgl. dazu Die Metaphysik der Sitten 1797).

3 siehe Hegel: „Was seine Philosophie anbetrifft, so ist das Prinzip, daß das Absolute das Wasser sei. [...] Es ist philosophisch, die Philosophie beginnt mit diesen Aussprüchen, weil es damit zum Bewußtsein kommt, daß das Eine das Wesen von Allen, das Wahrhafte, das allein an und für sich Seiende ist. Es tritt hier eine Abscheidung ein von dem, was in unserer sinnlichen Wahrnehmung ist von diesem unmittelbar Seienden ..." G. W. F. Hegel: Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie Teil 2, Griechische Philosophie I. Von Thales bis Aristoteles. Pierre Garniron und Walter Jaeschke (Hrsg.), Hamburg 1989, S.15 und 17.

4 Edgar Morin, „La méthode, la connaissance de la connaissance, Seuil Paris, (Band 3)

5 siehe „Démocratie Africaine, otage du tribalisme, Inpact, 1993. Inwiefern wird die afrikanische Demokratie vom Tribalismus als Geisel gefangengenommen? Gilt es, Afrika zu demokratisieren oder eher die Demokratie zu afrikanisieren? Ist das Afrika der Ethnien, der Sippen und der Klans mit der Demokratie vereinbar?, S. 1.

6 „Les bases de l'Anthropologie Culturelle", Payot, 1967.

7 Levi-Strauss, „La pensée sauvage", Plon, S: 26 - 28.

8 Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt/Main, 1982

9 siehe Aimé Césaire, „Cahier d'un Retour au Pays Natal", Présence Africaine.

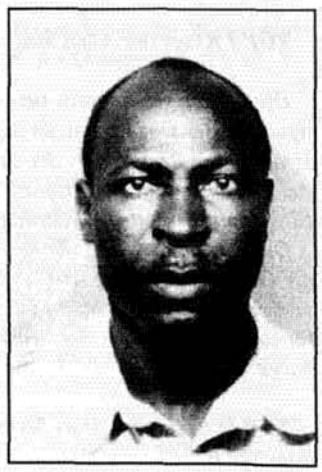
10 Über Völker, die erst seit kurzem unabhängig sind und aus der Unterentwicklung herauszukommen versuchen, schreibt Paul Ricoeur - dabei weiß er um den Verschleiß des gemeinsamen Erbguts der Menschheit durch die weltweite Zivilisation der Technologie -: „Man muß aber, um in die moderne Zivilisation einzutreten, in die wissenschaftliche, technische und politische Rationalität eintreten, die aber sehr oft den Verzicht auf jede kulturelle Vergangenheit fordert. Es ist eine Tatsache: Nicht jede Kultur kann den Schock der weltweiten Zivilisation vertragen und überwinden. Darin besteht das Paradoxon: Wie kann man sich modernisieren und gleichzeitig zu den Quellen zurückgehen? Wie kann man die alte schlummernde Kultur wiederaufleben lassen und in die Zivilisation des Universellen eintreten?" Esprit, Oktober 1961.

11 Denken wir an die verschiedenen Axiomatiken.

12 siehe Elfte These von Marx über Feuerbach.

13 Jacques Ruffie, „De la Biologie à la Culture", Champs/Flammarion, Band 1.

14 Olivier Clouzot, „Enseigner autrement", Les Editions d'Organisation, Paris 1987, S. 53.



Jacob Nyoyo (geb. 1953) lebt in Kamerun. Von 1974 bis 1990 war er in seiner Heimat Philosophielehrer. Parallel absolvierte er eine Ausbildung zum Wirtschaftsingenieur in Belgien. Seit 1990 in der Schulaufsicht tätig.

Das Tribunal

Protokoll des 1. Internationalen Menschenrechtstribunals in Peking, Juni 1996

Teilnehmerstaaten: Uganda, Tansania, Marokko, Guatemala, Sri Lanka, Rumänien, Südkorea, Panama, Malaysia, Aserbeidschan, Thailand, Saudi Arabien

Gastgeber: Volksrepublik China

Abgesagt haben: die Industrienationen der „Ersten Welt"

Protokollführer: Rumänien

Vorbemerkung: Die USA, Kanada, die Mitgliedsstaaten der EU, Australien und Neuseeland sagten ihre Teilnahme ab, nachdem die Verhandlungspunkte des Tribunals bekannt wurden. Ihre gemeinsame Protestnote wird dem Protokoll beigefügt.

***TOP I** Klage der Anna Maria Berluscano aus Palermo*

Die 28jährige Klägerin sucht Schutz vor Vergewaltigung in der Ehe, Anmache auf öffentlichen Plätzen, in Straßen und Restaurants der Stadt. Die beklagt sexuelle Belästigungen am Arbeitsplatz und Diskriminierungen bei Einstellungen und Beförderungen.

Das Tribunal fordert die Regierung Italiens dazu auf, die Gleichbehandlung und körperliche und seelische Unversehrtheit von Frauen in ihrem Land sicherzustellen und für die Respektierung der Menschenwürde der Frauen Sorge zu tragen.

***TOP II** Klage des Alois Sternbacher aus dem Zillertal/ Österreich*

Der 83jährige Kläger leidet unter Lungenkrebs im Endstadium. Trotz Apparatemedizin und hohen Morphiumdosen kann er die Erstickungsanfälle und die damit verbundene Todesangst nicht länger ertragen und bittet um Sterbehilfe.

Das Tribunal fordert die Regierung des Landes dazu auf, für Menschen in dieser Not die erbetene Hilfe zu leisten und den Helfern Straffreiheit zu gewähren. Es fordert die Regierung außerdem dazu auf, in Anerkennung der Menschenwürde der Betroffenen zu überprüfen, wann die Pflicht zur Erhaltung von Menschenleben abgelöst wird vom dem Recht auf einen würdevollen Tod.

***TOP III** Klage des Nicolas Bellevue aus Brüssel*

Der 27jährige Kläger, Vater einer sechsjährigen Tochter und eines 8jährigen Sohnes, erbittet Unterstützung in seinen Bemühungen, seine Kinder frei von amerikanischem Konsumterror, von Massenprodukten wie Barbiepuppen, Baby Borns, Gummisauriern und He-Man, frei von dem Gewaltklima amerikanischer Polizeifilme. Er erbittet Schutz vor der Überflutung seines eigenen Kulturraums mit Disneyworld- und Hamburger-Kultur und um Protektion für wallonische Traditionen, Sitten und Gebräuche.

Das Tribunal fordert die Regierung des Landes dazu auf, das Weiterbestehen der eigenen Kultur sicherzustellen und für Kulturenvielfalt zu sorgen, Kulturimperialismus jedoch zu unterbinden.

***TOP IV** Klage der Andrea Schuster aus Bempflingen*

Die 33jährige Klägerin, Verkaufsleiterin eines Chemie-Unternehmens, erbittet Schutz vor jahrelang erduldetem Mobbing. In einem kulturellen Klima, in dem „Neid die typische Ausdrucksform von Anerkennung" ist, leidet sie

seit Jahren unter ihren Kolleginnen und Kollegen, die sie lächerlich machen, Rufmord betreiben, sie zum Sündenbock stempeln, sticheln und sie bei der Arbeit ausgrenzen. Weder der Personalrat noch die Betriebsleitung unterbinden diese Verletzungen ihrer Würde.

Das Tribunal fordert die Regierung der Bundesrepublik Deutschland dazu auf, in ihrem Land ein soziales Klima wiederherzustellen, in dem Konkurrenzkampf einem Arbeiten im Miteinander, im konstruktiven Dialog und im Ausgleich in und zwischen den Abteilungen weicht. Das Tribunal fordert die Regierung auf zu überprüfen, inwieweit Individualinteressen auch im Produktionsprozeß Gemeinschaftsinteressen verletzen und ihnen unterzuordnen sind.

***TOP V** Klage der Oksana Melnikow, Moskau*

Die 21jährige Klägerin bittet die Gemeinschaft der Völker um den Schutz ungeborenen Lebens. Eine Ultraschalluntersuchung der Schwangeren hat ergeben, daß der Fötus bereits in der dreizenhnten Schwangerschaftswoche schwere Mißbildungen aufweist. Mißbildungen dieser Art treten im Moskauer Raum massiv auf und sind in erster Linie auf die Verpestung der Luft und des Erdreichs mit industriellen Abfallprodukten zurückzuführen.

Das Tribunal fordert die russische Regierung dazu auf, Normen und Werte der Umweltverschmutzung festzulegen, die kein Risiko für geborenes und ungeborenes Leben darstellen, und für deren Einhaltung zu sorgen.

***TOP VI** Klage des Richard Meier aus Leipzig*

Der 45jährige Kläger bittet um Schutz vor Verkehrsrowdies auf deutschen Straßen. Er bittet auch für sich das Recht der „Freien Fahrt für Freie Bürger" und die Möglichkeit, bei einer Geschwindigkeit von 110 km/h ungefährdet von Rasern die Überholspur einer Bundesautobahn benutzen zu können. Der Kläger erbittet Schutz vor lebensgefährlichen Überholmanövern anderer Verkehrsteilnehmer.

Das Tribunal fordert die Regierung der Bundesrepublik Deutschland dazu auf, durch staatliche Maßnahmen und vorbildhaftes Eigenverhalten Prinzipien der Moral und des Anstandes auf deutschen Straßen wieder Geltung zu verschaffen und deren Einhaltung sicherzustellen.

***TOP VII** Klage der Deborah Lloyd, Washington, USA*

Die 48jährige Witwe und Mutter von drei erwachsenen Söhnen ist seit zwei Jahren arbeits- und wohnungslos und lebt auf Heizungsschächten, in U-Bahn Tunneln und unter Brücken des Regierungssitzes eines der reichsten Staaten der Welt. Sie leidet unter Rheuma und Asthma, hat ihre früheren sozialen Kontakte verloren und schützt sich in kalten Nächten mit Alkohol. Sie erbittet den Schutz anderer Staaten, die ihr zu Obdach, regelmäßigem Essen, Kleidung und Arbeit verhelfen möchten.

Das Tribunal fordert die Regierung der USA dazu auf, die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Bürgerinnen und Bürger ihres Staates sicherzustellen und Vermögen gerecht unter ihnen zu verteilen.

***TOP VIII** Klage des Antonio Maia, Lissabon*

Der 9jährige Kläger wendet sich in seiner Suche um Schutz vor Schlägen und Demütigungen an das Tribunal. Seitdem er ein Baby war, ist er physischer Gewalt als Mittel der Erziehung durch seine Eltern ausgesetzt. Die körperliche Gewalt hat auch in seinem Inneren tiefe Wunden hinterlassen.

Das Tribunal fordert die portugiesische Regierung dazu auf, körperliche Gewalt gegenüber Kindern unter Strafe zu stellen und Schlagen als Mittel der Erziehung gesellschaftlich zu ächten. Der Klageweg ist auch den Kindern selbst zu öffnen, die Gesellschaft hat dafür Sorge zu tragen, daß den betroffenen Kindern in der weiteren Erziehung besonders viel Liebe und Achtung entgegengebracht wird.

***TOP IX** Klage des Henry Mulligan aus London*

Der 71jährige Kläger lebt seit fünf Jahren in körperlich und geistig labiler Verfassung in einem staatlichen Altenheim der Stadt London. Er teilt mit drei anderen Männern ein Zimmer, wird von Pflegepersonal notdürftig versorgt. Er verfügt weder über persönliche Habe noch persönliches Einkommen und erhält weder Liebe noch Zuspruch noch Anerkennung.

Das Tribunal fordert die Regierung Großbritanniens dazu auf, für ein gesamtgesellschaftliches Klima Sorge zu tragen, in dem von der Verherrlichung der Jugend, von Schönheit, Schlanksein und Fitneß Abstand genommen und Altwerden und Altsein gewürdigt und respektiert werden. Sie hat sicherzustellen, daß alte Menschen aus der Gesellschaft nicht ausgestoßen werden, sondern daß ihre Lebenserfahrungen und ihr Wissen integraler Bestandteil des Wandels der Gesellschaft sein können.

Abschlußresolution

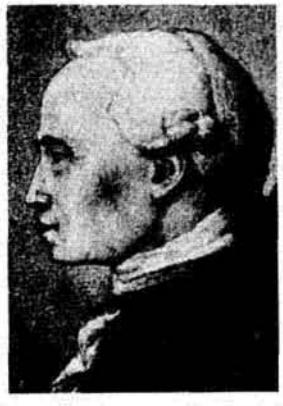
Die Regierungen der Industrienationen werden eindringlich dazu aufgefordert, für die Einhaltung der Menschenrechte in ihren Staaten Sorge zu tragen und die Respektierung der Würde ihrer Bürgerinnen und Bürger zu garantieren. Sie werden für die Zukunft dazu aufgefordert, sich in einen aufrichtigen Dialog mit Staaten anderer Systeme, Religionen und Lebensanschauungen zu begeben mit dem Ziel, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom Eurozentrismus zum Globalismus auszuweiten und Menschenrechte nicht nur als Individualrechte gegenüber dem Staat, sondern auch in Hinblicke auf das Gemeinwohl und Staatsräten zu formulieren.

Barbara Toepfer

ZEP-Rätsel

Liebe Leserinnen und Leser, es tut mir leid: aber keine einzige der eingegangenen Antworten war diesesmal richtig (es ist wieder keine eingegangen). Die richtige Antwort muß nämlich lauten: **Adolf Hitler**. Jawoll, der tiefschlürfende Text über die Bildung im allgemeinen und im besonderen ist in Hitlers berühmtem Werk „Mein Krampf" (oder so ähnlich) abgedruckt. Wörtlich. Offenbar gehört dieser Text nicht mehr zum deutschen Bildungsgut, ansonsten hätte jeder einigermaßen mit deutscher Allgemeinbildung geschlagener Mensch die richtige Antwort sofort parat gehabt.

Weil dieses letzte Rätsel so schwer war, will ich diesesmal ein leichtes Rätsel folgen lassen. Der folgende Text behandelt ein altes, aber derzeit wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerücktes Thema der philosophischen Anthropologie:



„In alle Maschinen, durch die mit kleiner Kraft eben so viel ausgerichtet werden soll, als durch andere mit großer, muß ***Kunst*** *gelegt sein. Daher kann man schon zum voraus annehmen: daß die Vorsorge der Natur in die Organisierung des weiblichen Teils mehr Kunst gelegt haben wird, als in die des männlichen, weil sie den Mann mit größerer Kraft ausstattete als das Weib, um beide zur innigsten* ***leiblichen*** *Vereinigung, so auch als* ***vernünftige*** *Wesen zu dem ihr am meisten angelegenen Zwecke, nämlich der Erhaltung der Art, zusammenzubringen, und überdem sie in jener Qualität (als vernünftige Thiere) mit gesellschaftlichen Neigungen versah, ihre Geschlechtsgemeinschaft in einer häuslichen Verbindung fortdauernd zu machen.*

Zur Einheit und Unauflöslichkeit einer Verbindung ist das beliebige Zusammentreten zweier Personen nicht hinreichend; ein Theil mußte dem andern ***unterworfen*** *und wechselseitig einer dem andern irgendworin überlegen sein, um ihn beherrschen oder regieren zu können. Denn in der Gleichheit der Ansprüche zweier, die einander nicht entbehren können, bewirkt die Selbstliebe lauter Zank. Ein Theil muß im* ***Fortgange der Kultur*** *auf heterogene Art überlegen sein: der Mann dem Weibe durch sein körperliches Vermögen und seinen Mut, das Weib aber dem Manne durch ihre Naturgabe sich der Neigung des Mannes zu ihr zu bemeistern; da hingegen im noch unzivilisierten Zustande die Überlegenheit blos auf der Seite des Mannes ist (...)*

Die Frau will herrschen, der Mann beherrscht sein ... Sie setzt früh in sich selbst Zuversicht zu gefallen... Diesen Stolz des Weibes, durch den Respekt, den es einflößt, alle Zudringlichket des Mannes abzuhalten, und das Recht, Achtung vor sich auch ohne Verdienste zu fordern, behauptet sie schon aus dem Titel ihres Geschlechts; - Die Natur will, daß das Weib gesucht werde; daher mußte sie selbst nicht so delicat in der Wahl (nach Geschmack) sein, als der Mann, den die Natur auch gröber gebauet hat, und der dem Weibe schon gefällt, wenn er nur Kraft und Tüchtigkeit zu ihrer Verteidigung in seiner Gestalt zeigt; denn wäre sie in Ansehung der Schönheit seiner Gestalt anspruchsvoll in der Wahl, um sich verlieben zu können, so müßte sie sich bewerbend, er aber sich weigernd zeigen; welches den Wert ihres Geschlechts selbst in den Augen des Mannes gänzlich herabsetzen würde.(...) Das Weib wird durch die Ehe frei; der Mann verliert dadurch seine Freiheit.

Was die gelehrten Frauen betrifft: so brauchen sie ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben; ob sie zwar gemeiniglich still steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist."

Einer der folgenden Herren ist der Autor:

1. Martin Luther
2. Jean Jacques Rousseau
3. Immanuel Kant
4. Papst Johannes Paul Woytila

Als Belohnung habe ich mir diesesmal etwas ganz Besonderes ausgedacht: Die kostenlose Teilnahme an einem Wochenendseminar zum Thema „Männliche Entwicklungshilfe: Selbsterfahrung durch Spülen und Wäschewaschen". Bei mehreren richtigen Antworten entscheidet das Los. Los gehts! (akt)

DAS LETZTE

Zwei Psychotherapeuten treffen sich. Wie begrüßen sie sich? Sie sagen: „Nice to need you!" oder: „Na, wie geht's mir denn?". Treffen sich zwei Entwicklungspädagogen. Fragt der eine: „Na, wie geht es Dir?", antwortet der andere: „Danke, auch schlecht!".

Alfred K. Treml

Gorazde, Kigali oder: An Europas Grenzen kichert der Wahnsinn

Die Bilanz in Gorazde von gestern, den 21. April 1994: 96 Tote über 300 meist Schwerverletzte. Von Hunger, Verzweiflung, Elend und Schmerzen wird schon gar nicht mehr gesprochen. Der Kampf der Serben gegen Krankenhäuser, Flüchtlingsheime und Wasserwerke, gegen Frauen, Kinder und Verletzte war wieder einmal sehr erfolgreich. Die gestrige Bilanz von Kigali können wir nur ahnen; sie läßt sich nicht quantifizieren. Waren es tausend, zweitausend, fünftausend oder nur 87 Tote? 100.000 Tote, so schätzt das Rote Kreuz, 200.000 die UNO, waren es seit Ausbruch des Bürgerkriegs! Und niemand kennt die Zahl der Verletzten, Vertriebenen, Mißbrauchten. Kein Zweifel: an Europas Rändern kichert der Wahnsinn.

Zweierlei fällt mir dabei auf:

1. Gorazde und Kigali stehen hier stellvertretend für eine Entwicklung, die jüngst Hans-Magnus Enzensberger sehr plastisch beschrieben hat („Aussichten auf den Bürgerkrieg". Frankfurt 1992): der Verlust jeglicher Rationalität von Konfliktbewältigung. Sicher gab es immer schon Konflikte, selbstverständlich auch gewaltsam ausgetragene Konflikte bis hin zu unzähligen, grausamen Kriegen. Humanethologen und Verhaltensforscher betonen, wie tief in unseren Genen das aggressive Potential verankert ist, das sich immer wieder in der Menschheitsgeschichte in gewaltsamen Eruptionen entlädt. Aber selbst üble Tyrannen und Diktatoren habe in aller Regel ein Rest an Rationalität bewahrt, der darin besteht, daß man bestrebt ist, seinen eigenen Nutzen zu mehren. Dort wo die Schädigung des fremden Nutzens den eigenen Nutzen nicht mehrt, sondern mindert, läßt man die Handlung lieber sein.

Das ist gewissermaßen die ***Minimalform von rationalem Handeln****. Sie hat noch nichts mit Moralität zu tun, aber mit Berechenbarkeit. Nur durch ein Mindestmaß an gegenseitiger Berechenbarkeit ist soziales Zusammenleben - zwischen Menschen und zwischen Völkern - möglich. Sie ist gewissermaßen die Bedingung der Möglichkeit für Sozialität. Die fiktive Unterstellung, daß der Andere sein Nutzen mehren und seine Schädigung mindern oder vermeiden will, erlaubt es mir, mich darauf einzustellen. Und weil ich weiß, daß auch der andere dies weiß und der andere weiß, daß ich dies weiß, können wir beide unser kontingentes Verhalten koordinieren.*

Selbst Hitler bis zum Überfall auf die Sowjetunion und selbst Stalin, um zwei prominente Beispiele zu nehmen, waren in dieser Weise „rational". Und daß der kalte Krieg zwischen Warschauer Pakt und NATO nicht in einen heißen überging, haben wir dieser gegenseitig unterstellter Rationalität der Konfliktparteien zu verdanken. Die ***Androhung*** *der Over-Kill-Gewalt vermied den* ***Ausbruch*** *der Gewalt, weil diese Rationalität des verfolgten Eigennutzes reziprok unterstellt werden konnte.*

Selbstverständlich ist diese basale Form von Rationalität steigerbar. Der wahre Egoist kooperiert, vor allem im Umkreis genetischer und kultureller Verwandtschaften. Formen der gegenseitigen Kooperation werden auf Dauer jedem nutzen. Deshalb konnten sie sich in Form von Recht institutionalisieren und dort, wo sie auf Universalisierung umstellen, in Form von moralischen Normen kultivieren.

Nun aber explodiert überall auf der Welt eine Form von brutaler und menschenverachtender Gewalt, die, weil sie selbst nicht einmal mehr der basalen Rationalität qua Eigennutz gehorcht, nur noch als eine Form von „Wahnsinn" beschrieben werden kann. Die Gewalt wird ausgeübt vollkommen gleichgültig, ob man selbst noch davon profitiert. Im Gegenteil, sie schädigt den Gewalttäter selbst, ein Nutzen ist selbst für ihn nicht mehr auszumachen. Gott sei Dank ist diese Form der Irrationalität nur relativ selten, und das ist evolutionstheoretisch auch plausibel: wer auf Dauer nicht nur andere, sondern auch sich selbst schädigt, stirbt aus. Diese Form des Wahnsinns besitzt keinen evolutionären Selektionsvorteil und kann sich deshalb nicht stabilisieren.

Gegenwärtig aber scheint der amoklaufende Irrationalismus wieder einmal blutige Feste zu feiern. Rußland und die Ukraine streiten sich bis an den Rand kriegerischer Auseinandersetzungen um eine alte Flotte, die nur Geld kostet.

Ganz Griechenland, die geistige Wiege der abendländischen Vernunft, verfällt in eine nationale Hysterie und droht einem winzigen und verarmten Nachbarland mit Krieg wegen einem Wort und einem Wappen und nimmt in Kauf, daß es sich selbst bei seinen Freunden isoliert und lächerlich macht. Die Türkei läßt es zu, daß immer mehr seines Staatshaushaltes vom Militär gefressen wird, weil offenbar niemand von den Verantwortlichen bereit ist, etwas anzuerkennen, was offenkundig ist, nämlich eine große kurdische Minderheit im Lande mit einer eigenen Sprache und Kultur. In Bosnien zerstört eine serbische Soldateska systematisch das Land, das sie als eigenes reklamiert und rottet nebenbei die einheimischen muslimischen Bosnier aus. In Ruanda massakrieren die Hutu die Tutsi, die Tutsis die Hutus (und die Hutu die Hutus und die Tutsis die Tutsis), ohne daß aus der Ferne noch ersichtlich wird, warum. Und auf unseren Straßen schlagen junge Menschen andere, insb. ausländische Mitbürger, grundlos zusammen. Aus Langeweile.

Alle diese Beispiele veranschaulichen den Verlust nicht nur von Humanität, sondern auch jener basalen Rationalität, die Voraussetzung für sozialen Zusammenleben ist. Jeder Sieg einer Streitpartei ist gleichzeitig auch eine eigene Niederlage. Was fangen die Ukrainer, die im Winter nicht einmal ihre Wohnungen mehr heizen können, mit ein paar spritfressenden Rostschiffen an? Was gewinnt Griechenland, wenn es Mazedonien überfällt außer internationalen Scherereien und ein finanzielles Desaster? Was erreicht die Türkei, wenn sie sich weiterhin auf selektive Wahrnehmung kapriziert, das kurdische Volk als „Bergtürken" wegdefiniert und jede Forderung kurdischer Selbstbestimmung nur militärisch beantwortet, außer Inflation und Zerstörung der Staatsfinanzen, Militärdiktatur und Verlust internationaler Reputation? Was haben die Serben von der Eroberung einiger verbrannter und mienengespickter Hügel und einem Haufen Ruinen, wenn es dabei völlig verarmt und verelendet, sich gleichzeitig den Rest der Welt zum Feind macht und sich jeder ausrechnen kann, daß die Kinder und Kindeskinder der überlebenden (islamischen) Bosnier (samt der christlichen Kroatier) sich selbstverständlich bei der nächstbesten Gelegenheit wieder blutig rächen werden? Und was gewinnen die Hutus und die Tutsis, wenn sie sich gegenseitig massakrieren, dabei die ökonomische Basis des eigenen Überlebens zerstören und internationale Hilfe unmöglich machen?

Nein, in Gorazde und in Kigali kichert der Wahnsinn, laufen Menschen Amok. Was aber soll man tun mit Amokläufern? Wie soll man umgehen mit bluttriefendem Irrationalismus? Der Papst betet, der Bundeskanzler appelliert, der Sicherheitsrat fordert, der amerikanische Präsident plant, die Nato droht und die Mehrheit schweigt.

2. Diese Reaktion der Welt ist bemerkenswert und schwer erklärlich. Auffällig ist hier zunächst einmal die fast vollständige Ignoranz der Mehrheit, das energische Wegschauen, das verbissene Ausblenden, das ständige Hinauszögern von Entscheidungen unserer westlicher Politiker, vor allem aber das Kopf-in-den-Sand stecken der Intellektuellen, Künstler und Pädagogen. Während der Irak-Krieg noch eine ungeheure Resonanz ausgelöst hat, verpufft der Bosnienkrieg, obwohl Medienereignis, kommunikativ fast vollständig. Keine Großdemonstrationen, keine Schülerboykotts, kaum Betroffenheitslyrik. Die vorhandene Betroffenheit der Menschen wird versteckt und nicht oder kaum in Kommunikation überführt.

Ich habe zwei Söhne (12 und 14), die in die Schule gehen. Dort hören sie wohl etwas von der Schlacht bei Issus: „333 bei Issus Keilerei", aber nichts über den mitten in Europas wogenden entsetzlichen Krieg im ehemaligen Jugoslawien, nichts über die Situation in Somolia und in Ruanda, in Kambotscha und in Zaire (oder in einem der weiteren vierzig Kriegsschauplätzen auf der Welt). Vielleicht werden ihre Kinder oder gar Enkel einmal lernen: „1994, oh wei! bei Gorazde Keilerei" oder sie singen wieder, wie in unseren Jugendgruppen noch in den fünfziger Jahren, vom „Negeraufstand" in Kigali („... auf den Flüssen schwimmen Leichen/mit aufgeschlitzten Bäuchen"). Vielleicht bedarf es in der Pädagogik tatsächlich einer zeitlichen und zynisch verfremdeten Distanz, um den nichterträglichen Teil der Welt erträglich zu machen (wie lange haben wir die ausgestreckte Elendshand in der Dritten-Welt-Pädagogik ausgehalten?). Aber es werden unsere Kinder sein, die später einmal mit den Folgen unserer heutigen Unterlassungen leben müssen.

Die Kaste der Politiker, die berufsmäßig damit beschäftigt ist, scheint nun schon über Jahre hinweg paralysiert zu sein. Sie beschäftigt sich nur widerwillig mit dieser neuen Situation. Regierungen sind in der Moderne mit ihrem immer schneller werdenden sozialen Wandel immer schon „Reagierungen", aber die Untätigkeit und Entscheidungsschwäche angesichts der neuen Entwicklungen ist schon beunruhigend, gehört es doch zur Funktion politischer Systeme, verbindliche Entscheidungen zu produzieren. Erhard Eppler hat allerdings einmal, und das zu Recht, darauf hingewiesen, daß Politiker immer nur höchstens einen Schritt dem Bewußtsein des Volkes, das sie vertreten, voraus sein dürfen (er war schließlich zwei Schritte voraus!). Bedenken wir, die wir das Volk sind, diese Erkenntnis, wenn wir wieder einmal in die Politikerschelte verfallen wollen.

Warum beschäftigen sich so wenige mit dieser neuen Situation? Warum lassen wir Pädagogen die Diskussion allein den Militärstrategen und Sicherheitspolitikern? Warum schweigen die Philosophen, Soziologen, Entwicklungstheoretiker und Theologen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, und lassen dafür unser Außenministerle reden? Und warum begnügen sich so viele Menschen bei uns mit dem weinerlichen Geschäft, Meinungen zu haben und im Stillen betroffen zu sein?

Ich denke, daß wir gegenwärtig Zeuge eines sozialen Wandels sind, der in seinem Ausmaße noch gar nicht über-

blickt werden kann und der uns alle schlicht überfordert. Vermutlich sind wir gerade dabei, die schmerzhafte Geburt der bislang nur kontrafaktisch beschworenen „Eine Welt" faktisch zu erleben und dabei gleichzeitig entsetzt zu entdecken: darauf nicht vorbereitet zu sein. Wir haben uns die Eine Welt ganz anders, vor allem aber viel schöner vorgestellt, als geradezu mystische Verschmelzung aller Differenzen, als große interkulturelle Familie, und nicht als geradezu gnadenloser Zwang, völlig neuartige Herausforderungen gegenüber zu stehen und bewältigen zu müssen.

Die Überführung von nationaler Außenpolitik in internationaler Weltinnenpolitik ist uns als Schagwort schon lange vertraut, daß sie aber so schwer sein wird, haben wir nicht gedacht. Unser moralisches Organ ist für den Nahbereich selektiert, auf den „oikos" unseres Haushaltes/unserer „Höhle". Hier im Mesokosmos unserer Sinne sind wir zu Hause, hier funktionieren manchmal selbst noch unsere rudimentären angeborenen auslösenden Mechanismen (des Mitleids, der Hilfe, der Kooperation). Nur mühsam lernten wir, diese Prinzipien auch auf die Ebene des Staates, der „polis" zu übertragen und in Form von Recht und Moral zu stabilisieren.

Nun aber bewegt sich unsere soziale Evolution in immer schnellerer Beschleunigung auf die Eine Welt zu - und überfordert uns gnadenlos. Die im Nahbereich bewährten Konfliktbewältigungsmöglichkeiten versagen hier, und neue Instrumente zur Konfliktlösung stehen nicht zur Verfügung oder sind erst in der Entwicklung. Entlastung durch Ignoranz ist bei einer Weltgesellschaft, die sich über die Beteiligung an Kommunikation bestimmt, nicht mehr möglich. Die zerfetzten Kinder von Goradze werden über die Massenmedien konkret, ohne daß wir allerdings gleichermaßen konkrete Reaktionsmöglichkeiten haben. Kurz: Die ganze „eine" Welt (der „koinonia") faktisch und nicht nur kontrafaktisch zu bewältigen, fällt uns offenbar ungeheuer schwer. Die Gefahr der Überforderung nicht nur des Individuums, sondern auch der Gesellschaft ist unübersehbar. Es ist aus dieser Sicht verständlich, wenngleich m.E. moralisch auch nicht akzeptabel, daß wir wieder nach Entfernungen selektieren (die Begrenzung unseres Engagements auf den Nahbereich schlägt resignativ Enzensberger vor). Aus Afrika, z.B. aus Somalia und Ruanda, wird die UNO zurückbeordert bzw. gar nicht erst entsendet, im viel näher gelegenen ehem. Jugoslawien verhindert die UNO wenigstens ein Ausmaß des Mordens, das in Afrika, wenngleich auch mit schlechtem Gewissen, durchaus akzeptiert wird.

Hier bedarf es analytischer Arbeit und der Bereitschaft, traditionelle Überzeugungen in Frage zu stellen. Es gehört meines Erachtens vor allem zur Verantwortung der Wissenschaftler, diese analytische Arbeit zu leisten. Es gehört zu unser aller Verantwortung aber, unsere traditionellen Überzeugungen, die sich im Horizont des „oikos" und der „polis" gebildet und verfestigt haben, im Kontext der Einen Welt zu problematisieren. Überkommene, verfestigte Überzeugungen beruhigen uns, sie geben uns Sicherheit, das hat uns Charles S. Peirce überzeugend gezeigt. Der Zweifel daran ist dagegen ein sehr unangenehmer und unbefriedigender Zustand. Wir machen deshalb lieber viele zusätzliche Anstrengungen, uns von ihm zu befreien, als unsere Überzeugungen zu ändern. Wir klammern uns an Ausreden, zum Beispiel:

- *Wir können ja doch nichts machen!*
- *Gewalt hat ja noch nie geholfen!*
- *Die andere Seite ist auch schuld!*
- *Man kann die Serben militärisch gar nicht stoppen!*
- *Waffenlieferungen sind per se von übel!*
- *Gerade wir Deutschen dürfen in Jugoslawien militärisch nicht helfen!*
- *Militärische Entwicklungshilfe ist ein Unding!*

undsoweiter. Was aber, wenn wir doch etwas machen können, was, wenn „polizeyliche" Gewalt schon oft (insb. bei Amokläufer!) geholfen hat? Was, wenn Schuld kein Grund zur Unterlassung von Hilfe sein kann? Was, wenn die Serben mit ein paar harten Luftangriffen auf ihre Nachschublinien und Militärbasen (oder auch nur der konsequenten Androhung) sehr schnell zu stoppen wären? Was, wenn das Waffenembargo gegen die Bosnier viel mehr Tote produziert hat als es Waffenlieferungen zur Selbstverteidigung je getan hätten? Was, wenn wir Deutsche gerade wegen den deutschen Greueln im 2. Weltkrieges in Jugoslawien heute für friedensschaffende und friedenserhaltende militärische Maßnahmen dort zur Verfügung stehen sollten? Was, wenn nur ein militärisches Eingreifen von UNO-Truppen stoppen könnte? Und schließlich: Was, wenn milititärische Entwicklungshilfe, durch ein internationales Gremium abgesichert und kontrolliert, vielleicht eine Vielzahl von korrupte Warlords in ihre Schranken weisen und ihre Völker befreien würde?

Ich weiß nicht, ob es so ist. Vielleicht ist auch das Gegenteil richtig. Es wäre vermessen, in einer Risikogesellschaft definitive Antworten zu geben - sie blieben ein Risiko. Aber warum versuchen wir nicht wenigstens, die richtigen Fragen zu fragen? Ich habe das Gefühl, daß wir uns alle unerbittlich belügen, wenn wir glauben, wir könnten nach Gorazde und Kigali weiterhin unseren Kopf in den Sand stecken. Wer, wenn nicht wir Intellektuellen sollten damit beginnen, tiefsitzende überkommene Überzeugungen in Frage zu stellen? Wer, wenn nicht wir Wissenschafiler sollten daran zweifeln, sind wir doch, da Wissenschaft institutionalisierter und systematisierter Zweifel ist, professionalisierte Zweifler? Und wer, wenn nicht wir Pädagogen sollten damit beginnen, mit unseren Schülern und Studenten die Fragen zu stellen, die sie uns später einmal um die Ohren schlagen werden?

Ich will dazu ermuntern. Vielleicht kommt in der ZEP eine Diskussion im Gange. Sie nutzt vermutlich den Menschen in Gorazde und Kigali nicht mehr, aber vielleicht den Menschen in Tuzla, in Eriwan, in Masa Dagh, in Tirana und in Solingen, in Kamtschatka, Midnapore und Berg-Karabach.♣

Wolfgang Karcher

Bericht über die Arbeit der Kommission „Bildungsforschung mit der Dritten Welt" vom März 1992 bis März 1994

Im März 1992 hatte ich den Vorsitz der Kommission von Frau Prof. Renate Nestvogel für zwei Jahre übernommen. In dieser Zeit haben zwei Arbeitstagungen der Kommission stattgefunden, wurde eine internationale Konferenz organisiert, drei Sektorkonzepte des Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit analysiert, das Aufgabengebiet der Kommission erweitert, der bisherige Rundbrief in die Zeitschrift für Internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik integriert sowie auf der Konferenz der DGfE im März 1994 ein Symposium und eine Arbeitsgruppe gestaltet. Aus diesen Aktivitäten sind eine Reihe von Veröffentlichungen hervorgegangen. Die Arbeit erfolgte in enger Abstimmung mit dem aus der früheren Vorsitzenden und dem bestehenden Arbeitsausschuß der Kommission.

1. Im September 1992 fand in Neuseddin bei Potsdam eine Arbeitstagung statt, zum zweiten Mal im Bereich der ehemaligen DDR. Leider waren die früher im Bereich der Auslandspädagogik der DDR aktiven Personen kaum noch vertreten, da ihre Arbeitsbereiche aufgelöst worden waren. Zunächst wurde in einer Grundsatzdiskussion versucht, mögliche Perspektiven für die Weiterarbeit der Kommission zu entwikkeln und sich auf Schwerpunkte dabei zu verständigen. Dabei wurde bei aller Unterschiedlichkeit das Selbstverständnis der Kommission bestätigt, sich mit Bildungsproblemen außereuropäischer Gesellschaften und mit den Beziehungen zwischen Industrieländern und wenig industrialisierten Ländern in kritischer und selbstkritischer Weise zu beschäftigen. Das bedeutet, im Sinne von Ernest Jouhy, sich mit der eigenen eurozentrischen Bedingtheit und deren Implikationen intensiv zu befassen. Im Hinblick auf Vorschläge zu einer kritischen Politikberatung wurde Konsens darüber erreicht, daß die wissenschaftliche Arbeit in der Kommission immer unter Beachtung der jeweils unterschiedlichen politischen Interessen zu erfolgen hat. Inwieweit es zur Aufgabe der Kommission gehören soll, Grundsatzpapiere staatlicher Stellen zum Bildungsbereich zu analysieren und öffentlich dazu Stellung zu nehmen, blieb kontrovers.

Die Zentralstelle für Bildung, Wissenschaft und Dokumentation der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE-ZED) wurde jedoch als ein wichtiger Gesprächspartner für die Kommission angesehen, ein Austausch wurde von beiden Seiten - unter Beachtung der unterschiedlichen Funktionen beider Einrichtungen - begrüßt. In diesem Zusammenhang wurden vom Leiter der Zentralstelle die Schwerpunkte der künftigen Arbeit der DSE-ZED vorgestellt und besprochen.

Die vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung neu gefaßten Sektorkonzepte für die Bereiche Grundbildung, Berufliche Bildung und Hochschule wurden auf ihre inhaltliche Konsistenz, ihr Theorieverständnis, ihre politischen Implikationen sowie auf ihr wechselseitiges Verhältnis hin analysiert. Eine Arbeitsgruppe übernahm es, auf der Grundlage der Diskussion eine Stellungnahme zu den Sektorkonzepten im Auftrage der Kommission zu erarbeiten. Diese Stellungnahme ist inzwischen veröffentlicht in der ZEP, Heft 4 Dezember 1993, S. 25-30, sowie auszugsweise in den Blättern des Informationszentrums Dritte Welt, Nr. 196, März-April 1994 und in Der Überblick, Heft 1, 1994, S. 101-104.

Anschließend wurden verschiedene Konzeptionen und Erfahrungen zur entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in der Bundesrepublik vorgestellt. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, daß dieser Bereich, der von der Gruppe um Prof. Treml „Entwicklungspädagogik" genannt wird, vielfältige Verbindungen zu den bisherigen Arbeitsbereichen der Kommission aufweist und daß viele bisherige Mitglieder der Kommission auch in dem anderen Bereich wiederholt tätig geworden sind. Daher wurde beschlossen, den Aufgabenbereich der Kommission um die entwicklungspolitische Bildung/"Entwicklungspädagogik" zu erweitern. (Mit dem Themenschwerpunkt für die nächste Arbeitstagung „Migration als Herausforderung für die Pädagogik" soll ein Schritt zur inhaltlichen Integration beider Bereiche geleistet werden. Außerdem wurde der Vorstand beauftragt, sich in Verhandlungen mit der ZEP um die von dieser angebotene Zusammenlegung des Kommissionsrundbriefs mit der Zeitschrift im einzelnen auszuhandeln).

2. Vom 30. März bis 4. April 1993 fand in Berlin eine von der Kommission initiierte, gemeinsam mit der DSE-ZED und der Technischen Universität Berlin (Arbeitsstelle „Dritte Welt") getragene internationale Konferenz zum Thema „OUT-OF-SCHOOL EDUCATION, WORK

AND SUSTAINABILITY IN THE SOUTH - EXPERIENCES AND STRATEGIES" statt. Die Tagung fand in der Villa Borsig in Berlin-Reiherwerder statt. Es ging besonders darum, wie Menschen, die in Ländern der „Dritten Welt" unter Armutsbedingungen leben, ihr Überleben und ihr Lernen organisieren. Dieser Personenkreis wird in der Regel von schulischem Lernen allenfalls unzureichend erreicht. Folglich müssen sich viele Millionen, besonders jüngerer Menschen, diejenigen Fähigkeiten auf eine andere Weise aneignen, die sie zum wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Überleben und für eine angemessene Lebensgestaltung benötigen. Auf der Tagung ging es in erster Linie darum, sich mit Erfahrungsberichten aus Ländern des Südens diesem Themenbereich auseinanderzusetzen. Dazu waren von den über 50 Teilnehmenden knapp 20 aus Ländern des Südens eingeladen worden. Durch eine großzügige Finanzierung durch die DSE war es möglich, eine so ungewöhnlich hohe Zahl von Teilnehmenden aus außereuropäischen Ländern nach Berlin zu holen.

Die Tagung begann mit einer Exkursion zu verschiedenen Beschäftigungsgesellschaften in und um Berlin, mit denen versucht wurde, arbeitslos gewordenen ehemaligen DDR-Bürgern eine neue berufliche Perspektive zu ermöglichen. Die internationalen Besucherinnen und Besucher kamen überraschend einmütig zu der Einschätzung, daß mit diesen Gesellschaften der angestrebte Zweck nicht erreicht werden könne, da es sich in erster Linie um „Beschäftigungstherapie" handele.

Die Tagung im engeren Sinne begann mit kritischen Anmerkungen zur Funktionsweise von Schulen in Ländern des Südens. Vor diesem Hintergrund wurden anschließend drei Tage lang Erfahrungsberichte aus Asien, Afrika und Lateinamerika vorgetragen und in kleineren Gruppen ausführlich diskutiert. Über viele Berichterstatter und mehrere „Konferenzbeobachter" wurde versucht, die zentralen Erfahrungen aus verschiedenen Projekten bzw. Programmen auf ihre Verallgemeinerbarkeit hin bzw. auf ihre Übertragbarkeit in einen anderen Kontext zu überprüfen. Dafür waren auch analytische Fragestellungen erarbeitet worden. In den Diskussionen zeigte sich jedoch, daß dieses Ziel zu anspruchsvoll gewählt worden war. Um den konkreten Erfahrungsberichten gerecht zu werden, fehlte die Zeit und auch die Distanz zu diesen Berichten, um in einer zweiten Runde die Fragen von Übertragbarkeit aufzuwerfen. Dieser Frage wurde teilweise in der anschließend erarbeiteten Dokumentation der Tagung nachgegangen. Sie ist auch Gegenstand für ein zusammen mit der DSE in Aussicht genommenes Expertengesprächs von Vertretern aus entwicklungspolitischen Institutionen und Organisationen mit Mitgliedern der Kommission. Unmittelbar im Anschluß an die Tagung wurden jedoch eine Reihe von Thesen zum Lernen im informellen Sektor erarbeitet (Goldschmidt/Deutscher sowie Mergner/Karcher), in denen aus der Sicht der Veranstalter wichtige vorläufige Ergebnisse formuliert wurden. Diese Thesen sowie die überarbeiteten Konferenzberichte sind in einer englischsprachigen Dokumentation enthalten, die bei der DSE - Zentralstelle für Erziehung, Wissenschaft und Dokumentation, 53225 Bonn, angefordert werden kann. Eine Reihe von zentralen Texten aus dieser Dokumentation werden gegenwärtig mit dem Ziel übersetzt, daraus eine deutschsprachige Publikation zu machen.

3. Anfang Juli 1993 fand in der Pädagogischen Hochschule Weingarten eine weitere Arbeitstagung der Kommission statt. Im Rahmen des ersten Schwerpunktthemas „Migration als Herausforderung für die Pädagogik" trugen A. Scheunpflug und A. Treml einige Thesen zum Thema „Das Fremde und das Vertraute - Funktion und Folgen eines basalen Codes für die Pädagogik" vor. In weiteren Beiträgen ging es um die Implikationen von Migration für den Bereich beruflicher Weiterbildung in der BRD sowie um Konzepte und Theorien interkultureller Bildung und schließlich um eine Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff, die H. Bühler unter dem Thema „Einheit und Vielfalt - ein kulturtheoretischer Versuch" vorstellte.

In einem zweiten Themenbereich wurden anschließend Erfahrungen und Perspektiven mit antirassistischen Lehrveranstaltungen bzw. ähnlichen Aktivitäten innerhalb und außerhalb der Universität vorgetragen und erörtert (Karcher, Mergner). Dabei wurde die Ambivalenz sowohl des Kulturbegriffs als auch von antirassistischen, interkulturellen Konzeptionen deutlich. Es wurde verabredet, unter Einbeziehung weiterer Erfahrungsberichte ein Werkstattheft zum Themenbereich „Ambivalenzen antirassistischer Bildungsarbeit" zu erstellen. Dieser ist von G. Führing inzwischen erstellt worden und steht zur Veröffentlichung an.

4. Auf der Arbeitstagung in Weingarten wurden außerdem die Einzelheiten einer Kooperation mit der ZEP verabredet. Die im Herbst unterzeichnete Kooperationsvereinbarung sieht vor, daß die ZEP künftig den Rundbrief der Kommission in sich aufnimmt, daß ihr Untertitel „Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik" lautet und daß der redaktionelle Teil der Zeitschrift um die bisherigen Arbeitsbereiche der Kommission erweitert wird. Diese Kooperation ist mit Heft 1, März 1994, der ZEP konkret begonnen worden. Mitglieder und Interessenten der Kommission sind daher aufgefordert, sich durch Abonnierung der ZEP (36,- DM pro Jahr + Porto) den künftigen Bezug des Rundbriefs der Kommission zu sichern. Mit dieser Neuerung hat die ZEP ihren Themenbereich deutlich ausgeweitet und gewinnt die Kommunikation innerhalb der Kommission „Bildungsforschung mit der Dritten Welt" ein stärkeres Profil, als dies mit den bisherigen Rundbriefen erreicht werden konnte. Außerdem wird auf diese Weise die ehrenamtliche Arbeit des Vorstands entlastet und trotzdem die Kommunikation mit den Mitgliedern professionalisiert.

5. Auf der Konferenz der DGfE im März 1994 in Dortmund wurde von der Kommission in Zusammenarbeit mit der Skandinavischen Gesellschaft für Bildung in Entwicklungsländern (NASEDEC) ein Symposium zum Thema „Europäische Bilder von der Dritten Welt - erziehungswissenschaftliche Auswirkungen" organisiert. Der Vorsitzende von NASEDEC, Prof. Fägerlind aus Schweden, Dr. Denis aus Frankreich, Prof. Adl-Amini von der Universität Kiel, Frau C. Odora aus Uganda und Dr. N. Alexander aus Südafrika nahmen an dem Symposium teil. Dies wurde durch eine Unterstützung von seiten der

DSE, Zentralstelle für Bildung, Wissenschaft und Dokumentation, ermöglicht.

Im ersten Teil des Symposiums ging es darum, welche Bilder Europäer sich von der „Dritten Welt" machen, und welche Funktion diese Bilder auch zur Absicherung der eigenen Selbstbilder haben. Im zweiten Teil des Symposiums wurde nach dem Zusammenhang der europäischen Selbstbilder mit den Vorstellungen von anderen Ländern und entsprechenden pädagogischen Konzepten für diese gefragt. Dabei wurde insbesondere auf die ungleichen Kräfteverhältnisse und deren Bedeutung für das Verhältnis Europas zu außereuropäischen Ländern eingegangen. Eine ausführliche Zusammenfassung der Beiträge wird im Beiheft der Zeitschrift für Pädagogik erscheinen.

In einer besonders von Dr. Wesseler organisierten Arbeitsgruppe ging es um die bereits in Weingarten angesprochenen „Ambivalenzen antirassistischer Bildungsarbeit in Europa". Zunächst begründeten die einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihren Bezug zu der Thematik und nannten jeweils ein Schlüsselwort dafür. Dann trug Frau Höhme-Serke aus Berlin eine Konzeption antirassistischer Bildungsarbeit vor, die von einer international zusammengesetzten Gruppe im Umfeld der Arbeitsstelle „Dritte Welt" an der TU Berlin erarbeitet worden war. Dabei ging es einerseits um das Verhältnis zwischen patriarchalischen und kapitalistischen Strukturen zueinander, d. h. darum, wie weit dem einen bzw. dem anderen Aspekt eine dominante Bedeutung zuzusprechen sei. In der Diskussion wurde die Notwendigkeit herausgearbeitet, beide Komponenten mit unserem alltäglichen Verhalten in Beziehung zu setzen und unsere moralische Verantwortung herauszuarbeiten. Gerade von internationalen Teilnehmern wurde hervorgehoben, daß angesichts der deutschen Geschichte eine antirassistische Arbeit in der Bundesrepublik Deutschland besonders schwierig sei, da der Holocaust irgendwie immer gegenwärtig sei. Ein weiterer Aspekt der Diskussion bezog sich darauf, inwieweit zweckrationale Verhaltensweisen im alltäglichen Umgang in Mitteleuropa bereits so stark vorherrschen, daß eine unmittelbare Kommunikation zwischen den Menschen oft nur noch verzerrt möglich erscheint. In diesem Zusammenhang wurde auch der Frage nachgegangen, wie Menschen ihre Handlungsfähigkeit und Initiative wiedergewinnen und dabei Solidarität mit anderen üben können.

6. Einige Überlegungen sollen der möglichen engeren Zusammenarbeit der Kommission mit Einrichtungen im Inland bzw. im Ausland gewidmet werden. Die bereits mehrfach erwähnte Zusammenarbeit der Kommission mit der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung, Zentralstelle für Erziehung, Wissenschaft und Dokumentation (DSE - ZBW) durchzieht die Geschichte der Kommissionsarbeit seit ihrer Gründung als roter Faden. Historisch ist die Kommission aus einem Gesprächskreis bei der DSE - ZBW hervorgegangen, ihr Gründungsvorsitzender, Prof. Dietrich Goldschmidt, hat die Arbeit der Kommission jahrelang nachhaltig geprägt. Dieser historische Hintergrund wie auch die prinzipielle Asymmetrie im Verhältnis zwischen Industrieländern und wenig industrialisierten Ländern (sog. Entwicklungsländer) haben dazu beigetragen, daß sich die Kommission nie auf ein politikunabhängiges Verständnis ihrer Arbeit etwa im Sinne eines abstrakten Vergleichs unterschiedlicher Systeme eingelassen hat. Vielmehr ist das internationale Kräfteverhältnis ein wesentlicher Bedingungsfaktor des Nord-Süd-Verhältnisses auch im Bildungsbereich, der für die Arbeit der Kommission in jeweils unterschiedlichen Ausprägungen von Bedeutung gewesen ist. Stand zu Beginn eher Politikberatung im Vordergrund, so ist es jetzt eher die kritische Reflexion der Rolle Europas und der Auswirkungen europäischer Gedanken in der Welt. Da die DSE - ZBW keine unmittelbaren politischen Entscheidungen trifft, sondern Konzeptionen für die -staatliche- Zusammenarbeit im Bildungsbereich entwickelt und teilweise auch erprobt, ist sie für die Kommission ein wichtiger Ansprechpartner. Andererseits wird die DSE ganz aus Mitteln der Bundesregierung finanziert und ist daher trotz rechtlicher Selbständigkeit von dieser abhängig. Die Entwicklung eigenständiger Konzeptionen und die Aufnahme kritischer Argumentationen wird durch eine enge Kommunikation mit der Kommission „Bildungsforschung mit der Dritten Welt" immer wieder gefördert. Diese Kommunikation und teilweise Kooperation hat sich als produktiv erwiesen und sollte daher fortgesetzt werden.

Die internationale Kommunikation auf europäischer Ebene ist in den vergangenen zwei Jahren ebenfalls Gegenstand meiner Bemühungen als Vorsitzender gewesen. So habe ich zunächst die Kooperation mit der von Kenneth King initiierten Gruppe NORRAG (Northern Regional Advisory Group on Education) aktiv gesucht. Teilnehmer dieser Gruppe, die sich inzwischen als Verein etabliert hat, haben an der Vorbereitung und Realisierung der internationalen Tagung im Frühjahr 1993 aktiv mitgewirkt und so zu derem Erfolg beigetragen. Inwieweit eine künftige Kooperation im Interesse beider Seiten liegt, ist noch nicht klar. Allerdings scheint das gegenwärtige Selbstverständnis der Kommission und das starke Interesse der NORRAG-Gruppe an internationalen Aufträgen eher auseinander zu führen.

Aus Anlaß des Symposiums im März 1994 sind die Kontakte zu der skandinavischen Organisation zum Studium von Bildung in Entwicklungsländern (NASEDEC) aktualisiert und verstärkt worden. Durch Teilnahme des Vorsitzenden dieser Kommission an dem Symposium haben sich Bezüge für eine kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen Personen aus beiden Organisationen und vielleicht auch perspektivisch zwischen beiden Organisationen entwickelt, die von einem ähnlichen Selbstverständnis getragen werden. Die Verstärkung einer derartigen Kommunikation erscheint angesichts der Aufgabenstellung - Analyse des Nord-Süd-Verhältnisses im Bildungsbereich - notwendig. Eine Schwierigkeit besteht allerdings in der Notwendigkeit, in einer Fremdsprache wissenschaftlich zu kommunizieren, eine andere darin, daß es an bundesdeutschen Universitäten lediglich eine einzige Professur gibt, bei der die Bildungsforschung mit der

„Dritten Welt" zentraler Aufgabenbereich ist. Alle anderen MitarbeiterInnen in der Kommission sind in gewisser Weise Amateure, das setzt ihren Handlungsmöglichkeiten in diesem Bereich Grenzen.

7. Mit den Veränderungen der Weltlage und mit einer Überprüfung der Aufgabenstellung und der Arbeitsweise der Kommission ist ihr Name erneut diskussionswürdig geworden. Nach dem Wegfall der „Zweiten Welt" und nachdem der Begriff „Dritte Welt" in vielen Ländern des Südens zunehmend als Diskriminierung empfunden wird, ist eine längerfristige Beibehaltung dieses Begriffs problematisch. Die Schwierigkeit besteht jedoch darin, daß der mit diesem Begriff zusammengefaßte Bereich in sich so heterogen ist, daß es eigentlich keinen angemessenen gemeinsamen Begriff gibt. Die Interessenlage aufstrebender Staaten in Ost- und Südostasien läßt sich fast gar nicht mehr mit der vieler schwarzafrikanischer Staaten vergleichen, die eher von einer Deindustrialisierung gekennzeichnet sind. Begriffe wie „Entwicklungsländer" verbieten sich, weil sie zu ideologisch geprägt sind. Der Begriff „Entwicklung" setzt eben die Vorstellung von entwickelten und von nicht bzw. wenig entwickelten (früher unterentwickelten) Ländern voraus und unterstellt gleichzeitig eine Entwicklungslogik in Richtung auf die „entwickelten" Länder. Beides entspricht einem als universell gültig begriffenen Selbstverständnis europäischer Industrieländer, die damit andere Länder und andere Entwicklungen lediglich nach ihren Kategorien und Wertmaßstäben wahrnehmen und beurteilen können. Ein neuer Name etwa „Bildungsforschung im Nord-Süd-Verhältnis" erscheint einerseits eher bereits als farblos, andererseits paßt er weder zu den asiatischen Verhältnissen noch zu Australien. Mit einem Begriff wie „Bildungsforschung im internationalen Kräfteverhältnis" läßt sich ein politisches Verständnis dieser Thematik andeuten, der Schwerpunkt der Blickrichtung auf die Beziehungen zwischen Europa und Nordamerika einerseits und den meisten außereuropäischen Staaten andererseits wird damit allerdings noch nicht erfaßt.

Ein anderes Problem besteht im Hinblick auf den in der Zeitschrift ZEP enthaltenen Begriff „Entwicklungspädagogik'". Gemeint ist eine entwicklungspolitische Bildung, die einerseits Entwicklungen in außereuropäischen Regionen thematisiert, andererseits das Verhältnis dieser Regionen zu Europa und mit der schließlich eine kritische Selbstreflexion einbezogen wird. Dafür erscheint der Begriff „entwicklungspolitische Bildung" in der Tat als zu eng, da er die selbstreflexive Komponente nicht enthält. Andererseits erscheint der Begriff „Entwicklungspädagogik" nach wie vor mißverständlich und in anderer Weise als zu eng. Parallel zu dem Begriff „Entwicklungspsychologie" wird unter „Entwicklungspädagogik" eher der Bereich der Kleinkindpädagogik verstanden als ein Bezug auf das Nord-Süd-Verhältnis. Andererseits erhält der Begriff „Entwicklung" in diesem Wort eine so hervorgehobene Bedeutung, daß die oben angesprochene Kritik an diesem Begriff auch hier gilt... Schließlich bedeutet „Pädagogik" eigentlich „Jugendbildung", während es bei der „Entwicklungspädagogik" stark um Erwachsenenbildung geht. Aus diesen Gründen halte ich die Suche nach einem treffenderen und allgemein verständlichen Begriff für notwendig.

8. Auf der Mitgliederversammlung der Kommission im März 1994 hat Prof. Mergner den Vorsitz übernommen. Als neuer Stellvertreter und Vorsitzender ab 1996 wurde Prof. Dr. Hans Bühler gewählt. Anschrift der Geschäftsführung: Prof. Dr. Gottfried Mergner, Kastanienallee 34, 26121 Oldenburg.

Seit dem Ende der kolonialen Herrschaft wird das Verhältnis europäischer/westlicher Industrieländer zu den außereuropäischen Ländern durch Begriffe wie „Entwicklungshilfe" und „Entwicklungszusammenarbeit" bestimmt. Die damit unterstellte Partnerschaft entspricht jedoch nicht dem krassen Mißverhältnis der realen Kräfte. Es ist davon auszugehen, daß die Geschichte der Ausbreitung europäischer Interessen und Vorstellungen nach wie vor weitergeht.

Renate Nestvogel

Zum DGFE-Kongress in Dortmund

Symposium XI:
Europas Bilder von der „Dritten Welt" -
Erziehungswissenschaftliche Auswirkungen.

Teilnehmende aus der BRD sowie mehreren europäischen und afrikanischen Ländern haben in zwei Abschnitten erörtert, was diese anhaltende Ausbreitung Europas für die Erziehungswissenschaft bedeutet.

Im ersten Teils des Symposiums ging es um die übergreifende Frage nach den (pädagogischen) Konstruktionsbedingungen der sogenannten „Dritten Welt". Die Referenten thematisierten aus ganz unterschiedlichen Perspektiven die Genese von (Dritte) Weltbildern: aus erkenntnistheoretischer und erkenntnispraktischer Sicht (Treml), aus kulturvergleichender Sicht (Mergner), aus krisenpädagogischer Sicht (Adl-Amini) und aus didaktischer Perspektive (Denis).

Im zweiten Teil des Symposiums, über das hier ausführlicher berichtet werden soll, ging es um europäische Bilder und Konstruktionen und deren Auswirkungen auf pädagogische Konzepte, die seit der Kolonialzeit maßgeblich Bildungsstrukturen, -theorien / -ideologien und -inhalte in Ländern der sog. Dritten Welt beeinflussen. Neben einer kritischen historisch-kulturellen und erziehungswissenschaftlichen Selbstreflexion ermöglichten die Beiträge einer Kollegin und eines Kollegen aus Afrika, diese Auswirkungen aus dem Blickwinkel derjenigen wahrzunehmen, für die die

DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE DGfE

Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft / Kommission für Bildungsforschung mit der Dritten Welt

dargelegten Bilder und Konstrukte nicht Teil einer fernen Kolonialgeschichte sind, sondern eine gelebte Realität ihrer kollektiven wie individuellen Sozialisation.

Die Ausgangsthese von Prof. Dr. Ingemar Fägerlind, Leiter des Institute of International Education an der Universität Stockholm, war, daß traditionelle Wissensbestände kaum Berücksichtigung in der sog. modernen Bildung in Ländern der „Dritten Welt" fänden. Er veranschaulichte deren Relevanz anhand einiger Beispiele v.a. aus der Gesundheitsversorgung und ging dann auf mögliche Gründe für deren Vernachlässigung ein, indem er Ideologien, Theorien und Bildungsentwicklungen seit der Kolonialzeit in seinem Vortrag „Moderne Schule und traditionelles Wissen: eine kritische Bestandsaufnahme" skizzierte.

Die „Auswirkungen westlicher Vorstellungen von Bildungspraxis - aus afrikanischer Sicht" thematisierte die ugandische Erziehungswissenschaftlerin Catherine A. Odora. Nach einer Vorstellung ihres theoretischen Rahmens, der auf Ansätzen eines radikalen Humanismus, der kritischen Theorie sowie der Weltsystem-Theorie basiert, zeigte sie die Folgen des internationalen Systems auf, aus dem heraus die ca. 150 Staaten in der sog. 3.Welt geschaffen wurden. Aus zahlreichen Beispielen für den Dominanz- und Entfremdungscharakter westlicher Forschung leitete C. Odora abschließend Forderungen an eine kritische Bildungsforschung und Forschungszusammenarbeit ab.

Dr. Neville Alexander, Universität Kapstadt, gehört zu den führenden Köpfen bei der derzeitigen Neukonzipierung des Bildungssystems in Südafrika. Während seiner Gefängniszeit auf Robin Island machte er die Erfahrung, daß Bildung viel zu einer Änderung von Menschen beitragen kann. In seinem Beitrag „Auswirkungen kartesianischer Kulturkonzepte auf Rassismus und pädagogische Praktiken in kolonialen und neokolonialen Gesellschaftszusammenhängen" präsentierte er wissenschaftliche Konzepte und Kategorien, in denen sich westliche und traditionelle Bilder zu einem neuen kritischen Instrumentarium für gesellschaftliche Analyse und gesellschaftliches Handeln zusammenfügen. Sein Anliegen ist „to promote unity and accomodate diversity".

Wolfgang Karcher, Professor an der TU Berlin, ging in seinem Beitrag „Bildungskonzepte für Länder der 'Dritten Welt' zwischen interkulturellem Austausch und Dominanz" vor allem auf die verschiedenen Facetten eines westlichen Dominanzverständnisses ein, das im kolonialistischen Vokabular offen zutage trat, in den letzten Jahrzehnten sprachlich verdeckt wurde und sich in neueren wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, vor allem mit Afrika, Legitimierungen in neuem Gewande konstruiert.

Leserbrief Leserbrief Leserbrief Leserbrief Leserbrief Leserbrief Leserbrief

Einwände von Skeptikern gegen die Eine-Welt-Pädagogik

von Andreas Breuninger[1]

Einwände von Skeptikern gegen die Eine-Welt-Pädagogik

I. Im praktisch-ethischen Bereich:

1. Die Wahl einer ethischen Position, die zur Teilnahme am Leiden anderer drängt, muß - schon beim Jugendlichen - in dem Bewußtsein geschehen, daß der Wählende letztlich frei auf sich gestellt ist und er allein die Verantwortung für seine Entscheidung trägt: Problematik von Dritte-Welt-Darstellungen mit Werbeduktus oder mit Druck aufs Gewissen.

2. Menschenliebe ist erst dann ganz, was sie sein soll, wenn sie dem Mitmenschen ohne Rücksicht auf dessen moralische Qualität entgegengebracht wird. Wo moralisch positive Stilisierung des Fremden (im Kern vielleicht noch immer nach unserem psychischen Archetyp des „edlen Wilden") unterläuft oder gar pädagogisch bewußt praktiziert wird, sollte man einem Mißtrauen in den Jugendlichen entgegensteuern, seiner anders unzureichenden Menschenliebe müsse durch solche attraktive Stilisierung des Fremden aufgeholfen werden.

Der (in der Dritten Welt verbreitete) Sonderfall muß allerdings von der Normalität des Menschlichen angemessen abgehoben werden: daß der Mensch - an sich immer zwischen Gut und Böse stehend und frei, moralisch fehlzugreifen, - in ganzen Schichten Leidender der Dritten Welt sozial so unfrei und versklavt ist, daß er weder fehlgreifen, noch nicht fehlgreifen kann, sondern nur noch die Griffe zu vollziehen hat, die ihm vorgeschrieben sind (das (Kinder-)Sklavenproblem).

II. Im theoretischen Bereich - Gefahren der Ideologisierung der Eine-Welt-Pädagogik:

1. Im Vorbereich „historische Information": Verzerrte Darstellungen der Verhältnisse in Indien, Amerika... vor der europäischen Expansion durch moralisch positive Stilisierung im Sinne von I 2. (Die Verbrechen der Kolonisation sind für sich genommen schon groß genug und bedürfen nicht der Kontrastwirkung mit ideali-

sierten vorkolonialen Verhältnissen).

2. Konstruktion unhaltbarer historischer Schuldzusammenhänge, um Verantwortungsbewußtsein zu wecken. Zwar muß der Jugendliche einsehen lernen, daß die Fälle menschlich verständlich sind, wo Opfer europäischer Expansion die europäische Kultur und die weiße Rasse als ganze ablehnen. Aber der Jugendliche kann sich nicht moralisch verantwortlich fühlen für die Opiumkriege, die Eroberung Indiens etc.

Sagt man ihm, er profitierte von historisch sehr weit zurückreichendem Unrecht, so kann man ihm diese von ihm vorgefundene Ausgangssituation nicht vorwerfen und sollte seine Auseinandersetzung mit ihr nicht durch moralische Vorwürfe belasten, die er sich mit dem besten Willen nicht zu eigen machen kann. Die Ausgangssituation sollte ihm nicht in entsprechend decouvrierend aufgemachter Dritte-Welt-Literatur vorgehalten werden, mit dem Bestreben, eine moralische Unempfindlichkeit, die dem Jugendlichen unbewußt eigen sein könnte, bewußt zu machen. Statt alles (oft nicht einmal mehr zu eruierende) Recht und Unrecht, von dem wir leben, dem Konto unserer abzutragenden Schuld oder beruhigenden Unschuld zuzuschlagen, sollten wir Unrecht bekämpfen, das wir gegenwärtig verüben, und von vergangenem in der Praxis dasjenige aufgreifen, das wir noch aufgreifen können und das zu gegenwärtigem Unrecht wird, wenn wir von seinen Folgen profitieren. Von solchem Unrecht gibt es schon genug und übergenug.

In der Theorie wäre die Konstruktion des Zusammenhangs bedenklich, die europäische Kultur habe es aus ihrer spezifischen Substanz heraus gar nicht der Kolonisationsbewegung und diese selbst aus sich heraus zu gebären. Sagte man, als Träger kulturbedingter Eigenschaften, die ihn mit Hastings und Clive verbinden, sei der Jugendliche potentieller Vollstrecker derselben Untaten (zur pädagogischen Bekämpfung unbewußter moralischer Selbstsicherheit, die sich der Gefahren des europäischen Erbes nicht bewußt ist), so wäre dies zurückzuholen auf die allein haltbare tiefere Basis: Der Jugendliche ist wie wir alle zwar potentieller Wiederholungstäter dieser und anderer Untaten, aber nicht als Europäer, sondern als Mensch. Die kulturbedingte moralische Erblast des Menschen ist Teil einer umfassenderen, ohne daß ein Gesetz für die wechselseitige Bedingtheit der einen durch die andere erkennbar wäre.

Problematisch ist insbesondere die Konstruktion eines speziellen Zusammenhangs zwischen den folgenden Eigentümlichkeiten der europäischen Kultur, an denen wir noch heute teilhaben, und Verbrechen der Kolonisation: "Europa: „verkopft" - rationalistisch - aufgeklärt - ohne Sinn für bodenständige kulturelle Vielfalt - technisiert - expansiv". Unbeachtet bleibt hier das Umgekehrte: 250 Jahre nach der Einführung der Schrift in Hellas haben sich Europäer, um der bloßen Betrachtung willen, zum Kennenlernen fremder Kulturen auf den Weg gemacht. Sie haben sich so weit in fremde Kulturen einzuleben und sie bis zu dem Punkt zu erkennen versucht, wo Erkenntnis in Bedingungen des Erkenntnisvorgangs und in der Organisation des Erkenntnisvermögens ihre Grenze findet. Exemplarisch und elementar greifbar ist die Situation in Herodots Skythenexkurs: Hätte sich Herodot gewissen Trance-Erlebnissen bei skythischen Beschwörungsriten angeschlossen und sich ihrer Erfahrungsweise angeglichen, hätte ihm deren Rückwirkung nicht mehr erlaubt, sie zum Gegenstand von Akten der Erkenntnis und des Urteils zu machen, die Wahl und Entscheidung offenlassen. Aus diesem Dilemma, das gerade tieferer Fremderkenntnis innewohnt, wo sie sich den substantiellsten Eigentümlichkeiten des Fremden nähert, erwuchs in den Ursprüngen Europas erst die Entscheidung für den Logos als Fundament der Erkenntnis des Fremden (der etwas anderes ist als ratio). - In der Rückwirkung der Begegnung mit fremden Kulturen kommt in der europäischen Kultur schon früh in Hellas die Reflexion über Kultur auf, also ein Moment der "Metakultur" als Bestandteil der Kultur. Schon früh setzt "Aufklärung" als Relativierung des Bestehenden nach ihm überhobenen Maßstäben ebenfalls als Folge der Begegnung mit anderen Kulturen ein.

Der Gebrauch ideologisch besetzter Ausdrücke der Globalpädagogik wie "Eurozentrismus" könnte angemessene Rekonstruktion der Vielfalt auch der eigenen Kultur als Voraussetzung für bewußte Wahl aus ihrem Erbe und aus dem Erbe anderer Kulturen erschweren.

Ich setze hier das Bedenken eines Kollegen her, das ich teile: Es könnte sein, daß wir Heutigen gelegentlich unsere eigenen Probleme, die wir mit unserer ratio haben, in die Sicht unserer kulturellen Tradition und ihres Verhältnisses zu anderen Kulturen hineintragen. Damit höhlen wir das Selbst unserer Jugendlichen aus, auf das sie angewiesen sind, sofern es in gewissen Grenzen auch gegenüber Angehörigen anderer Kulturen zutrifft, man solle andere lieben wie sich selbst. Das Selbst bedarf zu seiner Nahrung auch der Auswahl des Guten aus angestammter Kultur. Wir problematisieren sie aus jener Verliebtheit in unsere Probleme mit unserer ratio auch in unnötiger und unhaltbarer Weise.

Statt einer historischen Rekonstruktion ziehe ich aus Raumgründen Positionen der (herodoteischen) Ethnographie und der (elastischen) Erkenntniskritik zusammen, die sich als Momente einer fortwirkenden Problemsituation gegenseitig vertiefen. Herodot wusste nicht so viel von Erkenntniskritik wie Xenophanes und Xenophanes nicht so viel von fremden Völkern wie Herodot.

Ihr

Dr. Andreas Breuninger

[1]Der Autor ist Gymnasiallehrer (Altphilologe) und an praktischen Aktionen der „Dritte-Welt-Bewegung" beteiligt. Er beschreibt hier einige argumentative Einwände gegen die traditionelle schulische Dritte-Welt-Pädagogik, mit denen er konfrontiert wurde. Im nicht abgedruckten Teil des umfangreichen Leserbriefs auf verschiedene Beiträge der ZEP stellt der Verfasser u.a. die Frage, inwieweit Mängel der Theoriebildung sich als Bumerang auswirken, indem sie die praktisch-humanitäre Tätigkeit der "Eine-Welt-Bewegung" paralysieren - z.B. wenn gegen die Kampagne zur Befreiung von Kindersklaven eingewendet wird, sie lege ein "eurozentristisches" Bild von Kindheit zugrunde, wo sich denn das Problem der Überbewertung von Kulturbedingtem auf Kosten der Berücksichtigung anthropologischer Invariablen stellt u.s.w.

Francois Jean (Hrsg.)

Helfer im Kreuzfeuer

Humanitäre Hilfe und militärische Intervention. Ein Report über Völker in Not. Herausgegeben von Médecins Sans Frontières/Ärzte ohne Grenzen e.V. zum „Tag der Völker in Not" am 18. November 1993. Bonn, Dietz-Verlag 1994. 19,80 DM, ISBN 3-8012-3058-9.

Dieses engagierte Taschenbuch beleuchtet das Verhältnis zwischen humanitärer Arbeit von Nichtregierungsorganisationen (wobei in den meisten Fällen auf die herausgebende Organisation verwiesen wird) und militärischen Interventionen von Einzelstaaten oder der UNO.

Der Band ist in drei Teile gegliedert. In der Einleitung des Bandes reflektiert der Herausgeber über den Zusammenhang von „Krise und Intervention". Jean konstatiert einen „neuen Aktivismus der Vereinten Nationen" und unterteilt die Reaktion auf Krisen in „Nicht-Interventionen", „Regionale Interventionen", „Friedenssichernde Interventionen" und „Humanitäre Interventionen". Diese Einteilung liegt als Ordnungskriterium dem zweiten Teil des Buches zugrunde, der etwa die Hälfte des Buches ausmacht. Hier werden unter der Überschrift „Krisen im Brennpunkt" Einzelbeispiele an der Entwicklung einzelner Länder dokumentiert. Dabei wird erkennbar, daß es nicht ausschließlich humanitäre Absichten sind, die eine Intervention bedingen, sondern Medien, politische Verflechtungen, Ränkelspiele und Macht ebenso bedeutende Faktoren für oder gegen eine Intervention darstellen. Dies dürfte allerdings kaum mehr enttäuschen, denn daß politische Entscheidungen nicht oder nur wenig nach moralischen Kriterien gefällt werden, kann in letzter Zeit eigentlich keinem aufmerksamen Zeitungsleser entgangen sein. Im dritten Teil des Buches werden die Einzelfälle unter systematischen Aspekten (die Rolle der Medien, Menschenrechte, humanitäres Recht, Aufbau des Geunsheitswesens und Fragen des militärischen Schutzes für humanitäre Hilfsaktionen) zusammengefaßt. Die Autorinnen und Autoren machen hier zum einen die qualitative Veränderung der Krisen in den letzten Jahren deutlich, zeigen aber auch klar, daß das Instrumentarium des Krisenmanagments auf diese Situationen noch nicht eingestellt ist, die eingesetzten Instrumente teilweise dysfunktional sind. Die einzelnen Artikel vermögen in der Gesamtsicht allerdings weder eine umfassende Analyse, noch eine Konzeption zu umreißen. Vielmehr scheint hier auch ein Diskussionsprozeß deutlich zu werden: Kann unter dem Anspruch der Wahrung der Menschenrechte einem Staat seine Souveränität abgesprochen werden? Darf die UNO Gewalt nach welchem Recht anwenden? Wer richtet, wenn UNO-Kontingente gegen die Menschenrechte verstoßen?

In der Detailkritik an der Arbeit der UNO, die Kritik an teilweise festzustellenden Widersprüchlichkeit des Handelns dieser Organisation und ihrer Unterabteilungen, in der Kritik an verschiedenen militärischen Operationen ist dieses Buch sehr lesenswert und interessant. Es ist zu wünschen, daß diese Mängelliste nicht unerhört verhallt, sondern berücksichtigt wird und eine umfassende konzeptionelle Debatte über humanitäre Hilfe und militärische Intervention beginnt. Alleine der Fall „Somalia" oder die Ausführungen über die Auswirkungen der Militärkrankenhäuser in Kambodscha auf die Versorgung der Bevölkerung böten hierfür Anregung genug. Verdientsvoll ist damit auch der Versuch der Autorinnen und Autoren, diese Debatte im letzten Kapitel des Buches zu beginnen und militärische Interventionen unter systematischen Gesichtspunkten zu reflektieren. Es ist schade, daß diese Diskussion letzlich unter der Prämisse der Aufrechterhaltung der eigenen Arbeit geführt wird. Die Autoren stellen zwar richtig heraus, daß politische Entscheidungen nicht nach humanitären Gesichtspunkten getroffen werden, allerdings bleiben sie dabei stehen, diesen Zusatnd zu beklagen. Es wird nicht refklektiert, wie humanitäre Anliegen in politische Überlegungen „übersetzt" werden können und damit eventuell doch zum Tragen kommen. Von daher bleibt eine wichtige Frage offen, die Frage danach nämlich, wie humanitäre Hilfe angesichts der neuen Konfliktherde und der Destabilisierung ganzer Regionen wirksam geleistet werden könne.

Annette Scheunpflug

Cognoscere

Eine neue Buchreihe

Das erste Produkt einer neuen Editionsreihe hat zum Ende des Jahres das Licht der Büchertische erblickt. Sie trägt den etwas geheimnisvollen Namen COGNOSCERE. Dahinter verbergen sich die lateinischen Begriffe für „entdecken, kennenlernen, wahrnehmen, verstehen". Das sind Wörter, die für das Anliegen eines editorischen Vorhabens stehen, welches auf dem deutschsprachigen Büchermarkt gegenwärtig keine Konkurrenz hat. Denn Historiker, Ethnologen und andere Sozialwissenschaftler haben sich die Frage gestellt, was sie angesichts der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz gegenüber Angehörigen uns fremder Völker tun können. Die Antwort auf diese Frage liegt in der erklärten Bereitschaft, mit den für einen Wissenschaftler spezifischen Mitteln und Möglichkeiten einen Beitrag zur Verständigung zwischen unterschiedlichen Kulturen und sich gegenseitig Fremden zu leisten. Namentlich jene sehen sich in die Pflicht genommen, die sich mit den mannigfachen Problemen der sogenannten Dritten Welt, mit den historischen Ursachen der Unterentwicklung und/oder mit den vielfältigen Varianten ihrer Überwindung befassen.

Diese Reihe soll ein populärwissenschaftlicher Baustein im dringend notwendigen Werk der Aufklärung sein. Mit dem langfristig angelegten Projekt COGNOSCERE beabsichtigen die Autoren, der Verlag edition ost aus Berlin und der Reihenherausgeber, Leserinnen und Leser mit den unterschiedlichen Reflexionen des Zusammentreffens fremder Kulturen im historischen Kontext vertraut zu machen. COGNOSCERE wendet sich nicht

zuletzt an Liebhaber von Abenteuer-, Entdeckungs- und Reiseliteratur. Hier wird deutlich demonstriert, daß eine kurzweilige Unterhaltung eben auch mehr sein kann. Die Bände der Reihe sind so ausgewählt und kommentiert, daß anhand von authentischem Material nachvollzogen wird, wie unsere Vorfahren das Fremde in Übersee kennenlernten - und wie die „Fremden" unsere Vorfahren in Europa für sich entdeckten.

In der COGNOSCERE-Reihe erhalten nämlich auch Texte Raum, die die Entdeckung von uns Europäern beschreiben, wie uns also Menschen aus Übersee weiland zur Kenntnis nahmen. Sie waren nicht minder erschrocken, erstaunt, fasziniert, begeistert oder angewidert von den „Weißen" - wie es „die Weißen" von den Nichteuropäern waren. Die mehr oder minder ausgeprägte Bereitschaft zum Aufeinanderzugehen bereitete zu allen Zeiten Schwierigkeiten. Naturgemäß wird es von diesen Titeln weniger geben, aber die Initiatoren des Projektes haben die Absicht, jedes vierte oder fünfte Buch von einem „Ausländer" schreiben zu lassen.

Viele Forschungsreisende, Missionare, Kolonialbeamte, Seeleute, Händler, Diplomaten und andere Menschen, die in Übersee mit dem Fremden konfrontiert wurden, haben - ähnlich wie einige gebildete „Außereuropäer" - oftmals über ihre Entdekkungen und Beobachtungen schriftlich Bericht erstattet - für die Daheimgebliebenen, für die Nachkommenden. Manchmal wurden ihre Notizen seinerzeit veröffentlicht, häufig auch nicht. In Vergessenheit geraten sind nahezu alle. Sie sind aber sowohl von wissenschaftlichem als auch kulturgeschichtlichem Wert und verdienen ihre Wiederentdeckung.

Wie schwierig es auch in der Vergangenheit war, aufeinander zuzugehen und Verständnis für das Fremde aufzubringen, und welche Erfahrungen dabei im positiven wie im negativen Sinne dabei gemacht wurden, wird die Auswahl der in der Reihe COGNOSCERE präsentierten Texte - in jedem Jahr sollen etwa zwei bis drei Titel erscheinen - sehr deutlich zeigen. Sie werden spannend und interessant, lehrreich und anregend, nachdenklich stimmend und zum wiederholten Lesen einladend - oder abschreckend sein. Bislang wenig bekannte Kapitel der Geschichte werden vor dem Leser aufgeschlagen. Alle geplanten Bücher sollen deutlich machen, wie in der Vergangenheit mit den Folgen des „Kulturkontakts" umgegangen wurde. Es gab Mißachtung und Zerstörung kultureller Werte, mitunter wurden ganze Ethnien ausgerottet. Gleichzeitig aber fanden sich auch immer wieder Menschen, die dieses Vorgehen nicht nur distanzierend beschrieben und so die Öffentlichkeit darauf aufmerksam machten oder gar auf verschiedene Weise verurteilten, sondern auch Mitmenschlichkeit praktizierten. Gleichwohl blieben auch ihre Beziehungen zu den „Fremden" nicht frei von Vorurteilen, Ängsten und inneren Auseinandersetzungen. Ihre zum Teil heftigen Kontroversen und die Wege, wie sie diese überwanden, belegen in der einen wie der anderen Weise die Phänomene bei der Bewältigung der Folgen des „Kulturkontaktes". Vielleicht können wir daraus für die Meisterung unserer gegenwärtigen Probleme und

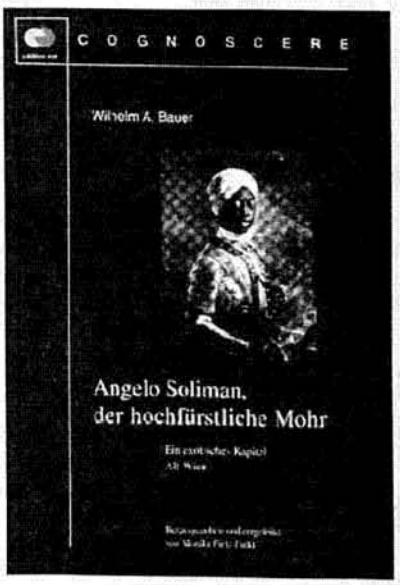
Wilhelm A. Bauer

Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr

Ein exotisches Kapitel Alt-Wiens. Herausgegeben und eingeleitet von Monika Firla-Forkl (= COGNOSCRE. Herausgegeben von Ulrich van der Heyden), edition ost Berlin, 1993, 132 S.

Angelo Soliman, der hochfürstliche Mohr, veranschaulicht die Lebens- und Leidensgeschichte eines Afrikaners als „exotische Rarität" am österreichischen Hofe zur Zeit der Aufklärung. Nach seinem Tod im Jahre 1796 wird Soliman ausgestopft und im Wiener Hof-Naturalienkabinett ausgestellt. Mit der Wiederveröffentlchung der 1922 von Wilhelm A. Bauer geschriebenen „sozialgeschichtlichen Pionierarbeit zur Erforschung Afrikaner im deutschsprachigen Raum" (die Herausgeberin) eröffnet die edition ost ihre Reihe COGNNOSCERE, die der Verlag als einen „populärwissenschaftlichen Baustein im dringend notwendigen Werk der Aufklärung" im Umgang mit dem Fremden, versteht.

Monika Firla-Forkl, Ethnologien und Herausgerberin, gelingt es eine spannende Einleitung zu Bauers zeitkritischem - und in zentralen Aussagen hoch aktuellem Text zu schreiben. Durch die Aufarbeitung von historischen Hintergrundwissen und Zusammenhängen wird der menschenverachtende Umgang mit dem Fremden in der Vergangenheit einmal mehr deutlich. Besonders aufschlußreich sind in diesm Zusammenhang die Gegenwartsbezüge, die die Herausgeberin herstellt. Beides, die historischen und gegenwartsbezogenen Hinweise und Erklärungen sowie die ausführliche Quellendokumentation im Anhang tragen dazu bei, daß die Veröffentlichung dem Anspruch der edition ost, auf ihre Weise gegen Fremdenfrucht und Ausländer haßt anzuschreiben, gerecht wird.



Das Buch Buch ist mehr als eine empfehlenswerte, aufschlußreiche sozialhistorische Dokumentation, denn es reget dazu dan - nicht zuletzt, weil der Text von Bauer Einblick in die Denkmuster des 18. und 19. Jahrhunderts gibt, - sich mit dem Thema weiter zu beschäftigen. Themen wie der Sklavenhandel, die Zeit der Aufklärung oder der Kolonialismus bieten sich an, um das historisch, ideologische Entstehen von Fremdenfeindlichkeit aufzuarbeiten. **Barbara Habig**

Schwierigkeiten mehr lernen als bislang oft angenommen wird.

Dabei sind ihnen sachkundige Zeitgenossen behilflich. Die unverändert veröffentlichten Originaltexte - wichtige Dokumente der Wissenschaftsgeschichte - werden von Fachleuten eingeleitet und kommentiert. Sie schlagen so die Brücke in die Vergangenheit. Die Bearbeitung der historischen Texte durch ausgewählte Experten wird behutsam sein: ohne Vorurteile, frei von ideologischen Prägungen, aufgeklärt und nur der Wissenschaft verpflichtet. Jeder Leser, der sich wenigstens im Ansatz für die Idee einer multikulturellen Gesellschaft oder eine Entwicklung dahin interessiert, wird mit den Texten umgehen können.

Diese wissenschaftliche Edition, ergänzt durch eine biographische Skizze von Karoline Pichler, stellt einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Sozialgeschichte der „Hofmohren" in Europa dar. Dies ist ein Thema, das zwar in Europa bislang noch nicht allzusehr im Blickfeld der wissenschaftlichen wie allgemeinen Öffentlichkeit stand, jedoch im internationalen Rahmen immer mehr Aufmerksamkeit erregt. Die hier behandelte Thematik soll zugleich anregen, sich mit dem von der Wissenschaft bisher wenig beachteten Problem des Lebens von Fremden in europäischen Gesellschaften auseinanderzusetzen. Das Buch ist ein Beispiel dafür, daß auch Arbeiten aus der Feder anderer Autoren, die sich bemühten, eine biographische Skizze innerhalb des interessierenden Rahmens zu bieten, in COGNOSCERE einen Platz haben. Das durchbricht keinesfalls die vorgestellte Absicht, vornehmlich autobiographische Texte zu präsentieren, sondern ergänzt diese in interessanter Weise. Können der Leser und die Leserin doch so auf Bücher hoffen, die schon längst, aus welchen Gründen auch immer, in dem verstaubten Dunkel der Bibliotheken der Vergangenheit anheimgefallen sind.

Aber es sollte auch nicht der wissenschaftliche Wert der Buchreihe COGNOSCERE unterbewertet werden. Immerhin werden für die heutige Sozial- und Geisteswissenschaft wichtige Quellen zur Verfügung gestellt. Einen sehr wichtigen Verdienst hat sich die Reihe damit schon auf die Wissenschaftsgeschichte erworben. Aber was den Machern viel bedeutender erscheint, ist die Tatsache, daß mit COGNOSCERE historische Quellen kompetent aufbereitet werden, die den Geschichtswissenschaftlern, Soziologen, Ethnologen und sonstigen Interessierten in den Ländern der sogenannten Dritten Welt somit zur Verfügung gestellt werden können. Welcher afrikanische Wissenschaftler hätte zum Beispiel die Möglichkeit und Gelegenheit - sprich die finanziellen Mittel -über einen längeren Zeitraum in europäischen Archiven oder Bibliotheken zu arbeiten?

Der erste Band der COGNOSCERE-Serie wie auch alle folgenden Bände sind in jeder Buchhandlung oder beim Verlag edition ost, Friedrichstraße 106 b, 10117 Berlin, für den Preis von 24,80 DM (im Abonnement für 20,- DM je Titel) zu beziehen: Geplant sind für das Jahr 1994:

Alexander Merensky: Erinnerungen aus dem Missionsleben in Transvaal. Herausgegeben und eingeleitet von Ulrich van der Heyden.

Hans Gruner: Vormarsch zum Niger. Memoiren des Leiters der Togo-Hinterlandexpedition 1894/95. Herausgegeben und eingeleitet von Peter Sebald.

Des weiteren sollen zunächst Berichte aus Indien, Arabien, Nordamerika, Australien, der Südsee, Palästina, Ostafrika, Sibirien, Zentralasien, Südostasien, Lateinamerika und aus Japan folgen.

Ulrich Ramm

Mahatma Gandhi

Die Lehre vom Schwert.

Aufsätze aus den Jahren 1919-1922. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Sternstein, 198 Seiten, Edition Rotapfel im Verlag Rolf Kugler. ISBN 3-85768-067-9. Ladenpreis 28.- Fr. / 29,80 DM

Die bedeutend umfangreichere Erstausgabe dieses Buches erschien im Jahr 1924 unter dem Titel „Jung Indien". Damals wählten Madeleine und Romain Rolland Aufsätze Gandhis aus den Jahren 1919 bis 1922 aus, wobei Emil Roniger die Übersetzung besorgte, John Haynes Holmes die Einleitung schrieb. Der Friedensforscher und an vielen Friedenswegen (z.B. Pflugscharaktion) arbeitende Wolfgang Sternstein hat nun in einer Zeit, in der - folgt man der politischen Sprachregelung - die Gewalt der Waffen den Frieden erhalten und schaffen soll, eine gekürzte Auswahl aus dem längst vergriffenen Buch neu herausgegeben und eine klärende Einleitung verfaßt. Es sei erinnert, daß Romain Rolland (1866-1944), Nobelpreisträger für Literatur und Professor der Musikgeschichte in Paris, 1926 in Indien seine berühmte Gandhi-Biographie abschloß und schon 1925 das Buch „Mahatma Gandhis Leidenszeit" im Erlenbach-Züricher Rotapfel-Verlag erschien. Der Verlag nimmt also dankenswerterweise eine alte Tradition auf und ermöglicht die Lektüre eines vor siebzig Jahren umfassend bekannten Werks erneut.

Gandhis Übung von Satjagraha wird von dem passiven Widerstand als Waffe der Schwachen deutlich unterschieden. Satjagraha wird gedeutet als „Macht der Wahrheit", „Macht der Seele oder Macht der Liebe" (S.42). Gandhis Lehre verlangt, Wahrheit nicht dadurch zu behaupten, daß ich dem Gegner Leiden zufüge, sondern dadurch, daß ich selbst Leiden erdulde. Der Mut, den Sieg der brutalen Gewalt abzulehnen, sich ihr zu widersetzen, fließt aus der „Religion der Gewaltfreiheit" (S.69). Gandhi weiß, daß die Lehre vom Schwert ihre Macht über den Großteil der Menschen exekutiert und glaubt als praktischer Idealist doch daran, daß die Gewaltfreiheit der Gewalt unendlich überlegen ist. Freilich: vor die Wahl zwischen Feigheit und Gewalt gestellt, rät er zur Gewalt. Gewaltfreiheit besagt nicht Unterwerfung unter eine Tyrannei, sondern „Einsetzen der ganzen Seelenkraft" gegen sie. „Unaufdringliche Demut" (S.94) prägt seinen zivilen Ungehorsam, die „friedliche Rebellion", die sich weigert, jedem staatlichen Gesetz zu gehorchen. Der Mut des Ungehorsams und die politische Form der Selbstregierung gründen in der nie gelingenden Überwindung der Furcht vor dem Tod (S.123 ff.).

Entgegen jeder Heroisierung sieht Gandhi sich als schwaches, zerbrechliches, elendes Wesen, dem es nicht möglich ist, jedes Unrecht zu bessern oder sich selber für unschuldig zu halten an dem ihn umgebenden Unrecht (S.135). Sein Glaube an Ahimsa, an die Gewaltfreiheit, sein „Wohlwollen allem Leben gegenüber" (S.162) erhebt er nicht zu einer Haltung des Selbstbesitzes, der

Selbstsicherheit; vielmehr weiß er Gewaltfreiheit in manchen anderen Menschen, in den Schriften der Hindus, in der Bibel, im Koran zu finden. Von hier aus lassen sich ökumenische Gespräche und die Politik der Gewaltfreiheit befördern, deren die heutige Welt der Kriege und des menschen- und naturvernichtenden Industrialismus so sehr bedarf. So sieht Gandhi sich verbunden mit Vivekananda und Lokamanja Bal Gangadhar Tilak, mit vielen Menschen, die die Gewaltfreiheit zu leben sich bemühten und bemühen.

Ein Literaturverzeichnis und eine Zeittafel führen die Leser dieses wichtigen Buches in ihren eigenen Gedanken weiter, wobei am Schluß ein Hinweis auf das Gandhi-Informations-Zentrum in Berlin nicht fehlt.

Wolfgang Sternstein gelingt es in seinem Vorwort, die Bedeutung des Lebens und des Denkens Gandhis für die heutige am Abgrund der Selbstvernichtung treibende Menschheit herauszuarbeiten.

Arnold Köpcke-Duttler

Klaus Piepel

Lerngemeinschaft Weltkirche

Lernprozesse in Partnerschaften zwischen Christen der Ersten und der Dritten Welt. Misereor Dialog, Aachen 1993, 424 Seiten.

Der Autor Klaus Piepel, der als Referent im bischöflichen Hilfswerk Misereor tätig ist, entfaltet in seiner umfangreichen Dissertationsschrift den Grundgedanken, daß die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit heute als ein dialogischer Prozeß des wechselseitigen Gebens und Nehmens der Partner im Norden und Süden konzipiert werden muß. Er erläutert damit den spezifischen Charakter der Partnerschaft zwischen Ortsgemeinden in der Ersten und der Dritten Welt in pädagogischer Kategorien. Im Anschluß an das Postulat des (evangelischen) Religionspädagogen Nipkow, daß die pädagogische Dimension des Lernens in den Rang einer für die Kirche konstitutiven Dimensionen gehoben werden und demzufolge Kirche als eine ökumenische Lerngemeinschaft bestimmt werden muß, bilanziert der Autor den theologischen und pädagogischen Diskussionsstand für eine neue Konzeption ökumenischen Lernens. Er beabsichtigt darüberhinaus, eine praxisorientierte Hilfestellung für das wechselseitige Lernen in Partnerschaften zwischen Nord und Süd zu geben.

Die außerordentlich materialreichen und instruktiven Ausführungen zum historischen Werdegang der Beziehungen zu „fremden Kulturen" im Rahmen der katholischen Theologie und Kirchenpolitik kulminieren in der These, daß „der Übergang von einer im Kern abendländischen zu einer kulturell polyzentrischen Weltkirche, die sich als Verständigungs- und Lerngemeinschaft von Ortskirchen darstellt, unumkehrbar" (S. 156) sei. Daran anschließend werden die unterschiedlichen Formen zwischenkirchlicher Beziehungen zwischen Nord und Süd kritisch beleuchtet, unterschiedliche Konzeptionen der entwicklungspädagogischen Didaktik eingeführt und im Hauptkapitel der Arbeit schließlich die Elemente einer ökumenischen Didaktik als einer Didaktik zwischenkirchlicher Beziehungen entfaltet. Auf der Basis einer Bestimmung des „Lernens von der Dritten Welt" als eines identitätsbildenden Prozesses im Rahmen einer Theorie der Interaktion entwickelt der Autor die didaktischen Kategorien ökumenischen Lernens in drei Dimensionen einer partnerschaftlicher Beziehungen zwischen Christen in der Ersten und in der Dritten Welt: der Kommunikation als „von- und miteinander lernen", der Spiritualität als „miteinander glauben" und der Solidarität als „einander beistehen und helfen". Im Lichte dieses idealtypischen Modells werden viele bestehende Partnerschaftsprogrammen als „Einbahnstraßen der Hilfe" kritisiert, in denen die kommunikative und die spirituelle Dimension zwischenkirchlicher Beziehungen noch „unterentwickelt" sei (S. 260).

Die Studie gewährt einen vorzüglichen Überblick über die Genese des Missions- und Partnerschaftsverständnisses innerhalb der katholischen Theologie und der jüngsten Kirchengeschichte. Dabei werden auch die restriktiven Rahmenbedingungen der katholischen Kirchenverfassung benannt: Die „zentralistische Entwicklung der römischkatolischen Kirche bedingt und begrenzt bis heute die Entwicklung egalitärer, partnerschaftlicher Kommunikation zwischen katholischen Christen und Kirchen unterschiedlicher Kulturräume" (S. 155). Eine eingehendere Erläuterung des spannungsreichen Verhältnisses der Katholischen Kirche zur ökumenischen Bewegung vermißt man dabei allerdings ebenso wie eine vergleichende Betrachtung der unterschiedlichen Ausprägung, die zwischenkirchliche Patnerschaftsbeziehungen innerhalb der katholischen und innerhalb der protestantischen Kirchen gefunden haben. Im Fortgang der Argumentation wird scheinbar selbstverständlich auf die Diskussion um eine Didaktik des ökumenischen Lernens seitens der protestantischen Theologie und Religionspädagogik Bezug genommen, ohne den kirchenpolitischen Differenzen, die einer Implementation der entwickelten interkonfessionellen und ökumenischen Didaktik zwischenkirchlicher Begegnungen möglicherweise entgegenstehen dürften, Rechnung zu tragen. Hier wäre eine differenzierende Herangehensweise nützlich gewesen, die auch die Differenz zur Praxis der Partnerschaftsarbeit außerhalb der Kirche hätte in Betracht ziehen können, um das Spezifikum kirchlicher Partnerschaftsbeziehungen zu bestimmen. Der Autor arbeitet in überzeugender Weise die grundlegenden didaktischen Kategorien zur Analyse und Beurteilung zwischenkirchlicher Lernprozesse heraus. Die Absicht, damit auch eine praxisorientierte Hilfestellung für die Planung von Partnerschafts- und Begegnungsprogrammen zu bieten, hätte allerdings deutlicher zur Geltung gebracht werden können, wenn das auf der Basis einer Literaturstudie entwickelte Bildungskonzept auch auf vorfindliche Formen von Paftnerschaftsmodellen angewandt und durch eine beispielhafte empirische Analyse der Lernprozesse in Partnerschaften zwischen Ortsgemeinden in Nord und Süd konkretisiert worden wäre.

Klaus Seitz

Jahrbücher...Jahrbücher...Jahrbücher

Belz, Joachim/Stefan Brune (Hg): Jahrbuch Dritte Welt 1994, BSR 1022, München 1993, 306 S., DM 22,-

Altner, Günter u.a. (Hg): Jahrbuch Ökologie 1994, BSR 1027, München 1993, 324 S., DM 24,-

Stiftung Entwicklung und Frieden (Hg): Globale Trends 93/94. Daten zur Weltentwicklung, fi 11959, Frankfurt/M 1993, 427 S., DM 19,90

Worldwatch Institute (Hg): Vital Signs 93/94. The Trends that are shaping our Future, Earthscan, London 1993, 153 S., £ 9,95

- dto - (hg): State of the World 1994, Earthscan, London 1994, 265 S., £ 9,95 (erscheint in deutscher Übersetzung als Fi-Taschenbuch)

Morgan, Rowland: Planet Gauge. The Real Facts of Life 1994, WWF/Earthscan, London 1994, 234 S., £ 7,99

Die Welt verändert sich in einem atemberaubenden Tempo. Nicht nur Schul-, sondern auch manche wissenschaftliche Bücher operieren häufig notgedrungen mit Daten und Zahlen, die zehn bis zwanzig Jahre zurückliegen. Als normale tägliche Zeitungsleser nehmen wir manche Ereignisse besonders aufmerksam wahr, andere wenig bis überhaupt nicht. In unserem Medienzeitalter - in dem heute schon 30 verschiedene Kanäle pausenlos Nachrichten aus aller Welt ins Wohnzimmer liefern - kann man ohne Verdrängen und Vergessen nicht mehr überleben. Deshalb nehmen wir kaum zur Kenntnis, daß Kriege und Bürgerkriege z.B. nicht nur in Bosnien und Somalia stattfinden; sondern auch anderswo, in weiteren 44 Staaten dieser Welt, allein in 16 Staaten in Afrika mit z.T. verheerenderen Folgen als in Somalia - in Angola z.B.

Für einen Überblick, für das Erkennen der Zusammenhänge, für das Begreifen von Ereignissen sind diese Jahrbücher unerläßlich. Wir haben mehrmals über die Nützlichkeit dieser einzelnen Bücher berichtet. Deshalb begnügen wir uns mit der Wiederholung unserer Empfehlung: Nicht nur für Schul- und Universitätsbibliotheken sind diese Jahrbücher ein „Muß", sondern sie gehören zum ständigen Handapparat aller Organisationen, die sich mit der Nord-Süd-Beziehung, Friedens- und Umwelterziehung, mit dem interkulturellen Lernen beschäftigen.

Thomas, Alexander/Bernd Sandhaas (Hg): Beiträge zur Integration und Reintegration von Studierenden aus Entwicklungsländern, SSIP-Bulletin 64, Breitenbach, Saarbrücken - Fort Lauderdale 1992, 156 S., DM 29,-

Achinger, Gertrud: Kuratel und Fürsorge. Studien- und Lebensbedingungen afrikanischer Studierender in Leipzig und Ostberlin vor und nach der Wende, WUS, Wiesbaden 1993, 148 S.

Die Liste der Leiden von ausländischen Studierenden an den deutschen Hochschulen und Universitäten ist lang. Dies liegt nicht nur an der wiederaufflammenden Fremdenfeindlichkeit in allen Bundesländern, die immer mehr brutale und häßliche Züge annehmen, sondern auch an der Konzeptionslosigkeit der deutschen Universitäten. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern - England, Frankreich z.B. - gibt es kein spezielles Programm in Deutschland. So tun sich die Studentinnen schwer, sich in die fremde Normen- und Begriffswelt hineinzuversetzen. Zudem kommen besonders aus Afrika die falschen Studentinnen. Die afrikanischen Regierungen senden verwestlichte Studentinnen aus den städtischen Mittel- und Oberschichten für das Studium der Landwirtschaft nach Deutschland (Achinger), die anschließend für die ländliche Entwicklung im eigenen Land beschäftigt werden sollen. Wie unter diesen Umständen nicht anders zu erwarten ist, ist das Ergebnis niederschmetternd. Nur gut 4% aller Studierenden an den deutschen Hochschulen kommen aus dem Ausland, 2/3 von ihnen kommen aus der 3. Welt. Sie haben besonders häufig Studien-, Sprach-, Kommunikations- und Finanzierungsprobleme. Sie studieren überdurchschnittlich lange, brechen häufiger ihr Studium ab und haben einen unterdurchschnittlichen Studienerfolg.

Die wenigen Kolleginnen, die schon seit langem mit dem Thema beschäftigt sind - neben Sandhaas und Thomas, Matthias Wesseler, Wolfgang Karcher, Dieter Maier, Bärbel Last, Hans-Dieter Schäffer u.a. begnügen sich nicht nur mit der Defizit-Analyse, sondern sie machen auch Vorschläge, wie das Studium zielgerichtet anders ausgestaltet werden kann. Insofern sind die beiden Bücher eine große Hilfe für die Entwicklung eines neuen Studienkonzepts.

Wenn es um Geld geht, haben die deutschen Universitäten auch nicht mehr Skrupel als etwa die afrikanischen Regierungen, die die falschen Studentinnen hinschicken. So haben die drei Hochschulen in Aachen, Bonn und Köln einen (ABC) Verbund gegründet, der sich verstärkt um die Gunst der ausländischen Studentinnen bemühen und ein Nord-Süd-Studium einrichten möchte und rechnet sich gute Chancen aus - als Kompensation für den Verlust der Hauptstadt. Der Verbund hat nun ein „Konzeptpapier" für das Nord-Süd-Studium vorgelegt. Das Papier ist zwar formal korrekt, aber völlig inhaltsleer. Aus dem Papier ist nicht zu entnehmen, daß die Verfasserinnen des „Konzepts" die Vorschläge und Untersuchungsergebnisse auch nur andeutungsweise kennen. Nicht nur in Afrika, auch in Deutschland braucht man offenbar nicht einen Nachweis für Kompetenzen, wenn man eine gute Lobby hat.

Falloux, François/Lee M. Talbot: Crisis and Opportunity. Environment and Development in Africa, Earthscan, London 1993, 358 S., £ 15,95

Moyo, Sam/Phil O'Keefe/Michael Sill: The Southern African Environment. Profiles of the SADC Countries, Earthscan, London 1993, 354 S., £ 35,00

Keine Frage, Afrika steckt in einer tiefen Krise. Solange die afrikanischen Umweltprobleme nicht gelöst werden, sind alle Versuche, andere Probleme Afrikas langfristig zu lösen, zum Scheitern verurteilt. Von dieser These gehen Falloux und Talbot aus.

So deprimierend die gegenwärtige Umwelt-Lage Afrikas auch aussieht, die Situation ist nicht hoffnungslos. Anhand von Fall-

Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension Rezension

beispielen aus Madagaskar, Lesotho, Mauritius und 13 weiteren Staaten südlich der Sahara zeigen die Autoren, was das Umwelt-Management erreichen kann, wenn die einheimischen NGOs die Sache selbst in die Hand nehmen. Die Erkenntnisse der Autoren sind insofern revolutionär, weil Falloux 25 Jahre lang Umweltberater bei der Weltbank war und Talbot 37 Jahre bei der Weltkonservations Union (IUCN), u.a. als Generaldirektor, tätig gewesen ist. Sie stellen fest, wo die Versuche der internationalen Hilfsorganisationen kläglich gescheitert sind, zeigen jetzt Erfolge der afrikanischen NGOs mit ihren NEAPS (National Environmental Action Plans). Dazu haben Einstellungsveränderungen von beiden Seiten beigetragen. Die NGOs sind von der Konfrontation zur Kooperation, die internationalen Hilfsorganisationen von der Intervention zur Unterstützung übergegangen. Der Auslöser für eine solche Veränderung war eine gemeinsame Konferenz 1990 in Dublin, die jetzt unter dem Namen NESDA, Network for Environmentally Sustainable Development in Africa, regelmäßig stattfindet.

Es bleibt zu hoffen, daß der „participatory Ansatz" nicht nur auf diesen Versuch beschränkt bleibt. Dieses Buch ist zurecht von der französischen Wissenschaftsakademie ausgezeichnet worden.

Das Buch von Moyo, O'Keefe und Sill ist vielleicht die umfassendste up-to-date-Studie über die 10 SADCC: Angola, Botswana, Malawi, Mosambik, Namibia, Swasiland, Sambia, Tansania und Zimbabwe. Zu jedem Land gibt es umfangreiche und detaillierte Informationen über: politische und ökonomische Struktur, Umweltprobleme, Ressourcengrundlage, institutionelle Struktur, Umweltmanagement, mögliche künftige Strategien für „sustainable" Entwicklung. Die Daten sind durch einheimische Umweltexperten mit intensiver Feldforschung gesammelt worden. Diese Forschungsarbeit wurde von der niederländischen Regierung mitfinanziert.

Dieses Buch wird für alle, die mit der Region zu tun haben, ein unentbehrlicher Begleiter sein. **Asit Datta**

Informationen Informationen Informationen Informationen Informationen

Umweltzerstörung: Ursache von Konflikten

(akt) Warum immer nur didaktisch aufbereitete Unterrichtsmaterialien, warum nicht einfach auch einmal eine Fachzeitschrift in der Schule verwenden? „der überblick", die Quartalsschrift der Arbeitsgemeinschaft Kirchlicher Entwicklungsdienst (Untertitel: „Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit" hat in ihrer März-Ausgabe (Heft 1/93) den Schwerpunkt „Umweltzerstörung: Ursache von Konflikten" (in der Dritten Welt). Die Beiträge sind alle solide recherchiert, spannend geschrieben, aktuell in ihrer Thematik und graphisch aufgelockert sowie in einem Umfange, der sie für den Unterricht brauchbar macht. Über: Vertrieb „der überblick", Breklumer Druckerei, Postfach 1220 25818 Breklum.

Bücher über Kinder in der Dritten Welt

(akt) Bücher über Kinder in der Dritten Welt sind beliebt. Ein Vielzahl von Titeln drängen auf den Markt, auch viele einschlägige Unterrichtsmaterialien. In einem Beitrag in „Südwind" (Das Entwicklungspolitische Magazin Österreichs) Nr. 4/94, S. 47 geht *Carola Brezlanovits* unter dem Titel „Schaumgebremste Emotionen" der Frage nach, welchen Beitrag diese Bücher zum Verständnis der Nord-Süd-Problematik leisten. Offenbar, so die befragten Fachleute, erzeugen sie Betroffenheit und belasten nicht mit theoretischer Analyse. Karl-Klaus Rabe vom Lamuv-Verlag: „Betroffenheit ist gewünscht, die Analyse weniger. Je härter die Fragestellungen werden, um so schlechter die Verkäufe". Je konkreter die Bücher über die Situation einzelner Kinder sind, um so aussichtsreicher sind offenbar ihre Verkaufschancen. Die Flucht vor der Theorie - mündet sie im Kinderbuch?

Gegen Rassismus in der Schweiz

(cgz) Die Mitglieder des Forums „Schule für *eine* Welt", dem Dachverband der entwicklungspädagogischen Organisationen in der Schweiz, haben eine Resolution verabschiedet, in der Bund und Kantone in der Schweiz aufgefordert werden, Maßnahmen gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Schule und Ausbildung zu ergreifen. Sie fordern die Kantone auf, eine Delegierte für Menschenrechte zu bestimmen, die geplante Lehrmittel, Lehrpläne und andere amtliche Dokumente im Bildungswesen auf Inhalte und Formulierungen hin überprüft, die Menschen wegen ihrer kulturellen, ethnischen, sozialen oder religiösen Herkunft oder ihrem Geschlecht diskriminieren. Vom Bund wir die finanzielle Unterstützung der vom Europarat geplanten Jugendkampagne gegen Rassismus und Fremdenangst gefordert.

Dem Forum gehören nun 11 entwicklungspädagogische und 14 allgemeinpädagogische Institutionen der ganzen Schweiz an. Der Jahresbericht 1993 ist inzwischen erschienen und kann über das Sekretariat angefordert werden: Aubrigstr. 23, CH-8645 Jona.

Internationale ethnolgisch-pädagogische Kindeheitsforschung

(akt/re) An der Pädagogischen Hochschule Erfurt, Erziehungswissenschaftliche Fakultät, Institut für Grundschulpädagogik und Kindheitsforschung, findet vom 23.-25. Juni 1994 eine Tagung statt zum Thema *„Kindliche Lebenswelten"*. Sie thematisiert in einer Vielzahl von Referaten den Stand der internationalen ethnologisch-pädagogischen Kindheitsforschung. Kindheitsbilder aus verschiedenen Ethnien, autobiographische Kindheitserfahrungen, ethnopsychoanalytische Ansätze für Kindheitsforschung u.v.a.m. sollen diskutiert werden. Nähere Informationen und Anmeldung über: Prof. Dr Erich Renner, PH Erfurt, Postfadh 307, 99006 Erfurt.

ASIT DATTA (Hrg.): Die neuen Mauern, ZEP 4/93, S. 36 f.

(akt) Eine sachliche Korrektur der im vorletzten Heft erschienenen Rezension ist angesagt: Dem Rezensenten lag das Vor-Manuskript des Buches zugrunde und nicht das Buch selbst. Er übersah deshalb, daß gerade die in der Besprechung kritisierten Beiträge (von Akne, Hayter und Suliman) nicht veröffentlicht wurden. Diese Kritik ist also gegenstandslos. Entschuldigung beim Herausgeber und bei der Deutschen Welthungerhilfe.

werkstatt solidarische welt

(akt) Die „werkstatt solidarische welt" ist eine Bildungsstätte der Comboni-Missionare in Allwangen/Jagst. Sie bietet regelmäßig Seminare im Bereich der Dritte-Welt-Erwachsenenbildung und der Kinder- und Jugendbildungsarbeit an, offeriert einschlägige Referententätigkeit, Referentenvermittlung und Beratung und macht Ausstellungen. Für Schulen wird ein spezieller Service angeboten, auf den alle Lehrer zurückgreifen können, die über die Dritte Welt arbeiten wollen: Unterrichtsbesuche, Projekttage, Beratung bei der Unterrichtsvorbereitung, Vorstellung und Ausleihe von Unterrichtsmaterialien, Medienempfehlung, Lehrerfortbildung. Adresse: Rotenbacher Str. 8, Postfach 1252, 73472 Ellwangen/Jagst.

Weißbuch Kinderarbeit

(akt) Die Aktion verschiedener NGOs haben ein großes Echo gefunden, inzwischen auch eine scharfe Kritik des Teppichhandels. Von Hafez Sabet herausgegeben erschien jetzt das „Weißbuch Kinderarbeit" mit dem Untertitel: „Wie aus einer Kampagne *gegen* Kinderarbeit ein *Mehr* an Kinderarbeit wurde". Der Reader klagt die NGO an, sich nicht über die wahre Situation der Kinder in den Teppichknüpfländer informiert und nicht die Folgen ihrer „verfehlten Aktion" überdacht zu haben. Das Weißbuch hat inzwischen schon heftige Reaktionen bei den angegriffenen NGOs geführt, was wiederum zur einem aktuellen Nachtrag führte, zu einer „Widerlegung der Gegenargumente". Das Büchlein mag für didaktische Zwecke in der Sek. II und in der Erwachsenenbildung zusammen mit dem einschlägigen Material der NGOs ein hilfreich sein, weil es das Thema kontrovers zu behandeln erlaubt und neugierig macht: war hat jetzt recht?
Hafez Sabet (Hrg.): Weißbuch Kinderarbeit. Wie aus einer Kampagne gegen Kinderarbeit ein Mehr an Kinderarbeit wurde. Stuttgart 1994 (Horizonte Verlag)

Lehrmittelpreis „Blauer Planet"

(cgz) Das Forum „Schule für eine Welt" vergibt 1994 erstmals den mit 10.000 Franken dotierten Lehrmittelpreis „Blauer Planet". Damit sollen Werke ausgezeichnet werden, die Fragen von Umwelt, Entwicklung und Menschenrecht in globaler Perspektive darstellen und damit „globales Lernen" ermöglichen. Die Preisübergabe findet anläßlich der internationalen Lehrmittel- und Bildungsausstellung Worldidac Anfang Juni 1994 in Basel statt. Mit dem zweijährlich vergebenen Preis sind folgende Ziele verbunden: Die Lehrer verstärkt auf Unterrichts- und Bildungsmaterialien des „globalen Lernens" aufmerksam zu machen und zum Gebrauch anzuregen, Behörden und Institutionen auf die Notwendigkeit hinzuweisen, einschlägiges didaktisches Material an der globalen Perspektive auszurichten, sowie die Herausgeber zur Qualitätssteigerung im Sinne der vom Forum aufgestellten Evaluationskriterien anzuregen. Die Richtlinien können in Form eines Faltblattes angefordert werden: Forum „Schule für ein Welt", Aubrigstr. 23, CH-8645 Jona.

Bald nur noch Ressourcen für 2 Milliarden Menschen

(akt) Wie die Neue Züricher Zeitung (Nr. 61, S. 5) berichtet, werden die natürlichen Ressourcen der Erde nach den Erkenntnissen von amerikanischen Experten schon bald nur noch ausreichen, Lebensqualität für maximal 2 Milliarden Menschen zu sichern. Auch wenn die Menschen lernten, die schwindenden Reichtümer der Erde besser zu nutzen, ändere sich an dieser düsteren Prognose nichts, heißt es in einer Studie. Schwere soziale, wirtschaftliche und politische Probleme sind die Folge. Diese wären aber immer noch gering im Vergleich zu den katastrophalen Folgen eines weiteren rapiden Bevölkerungswachstums, das nach derzeitigen Schätzungen im Jahr 2100 die Weltbevölkerung auf 12 bis 15 Milliarden Menschen erhöhen würde.
Fruchtbares Land würde in 100 Jahren schon eine Kostbarkeit sein. Auf Grund der fortschreitenden Verschlechterung der Qualität landwirtschaftlicher Böden sei damit zu rechnen, daß sich die Produktion von Nahrungsmitteln in den nächsten 25 Jahren um rund 20 % verringert. Auch die Verknappung von Trinkwasser setze der Bevölkerungszahl Grenzen. Um eine Weltbevölkerung von nur 2 Milliarden Menschen zu versorgen, müsse sich jeder Erdenbürger künftig beim Kochen und Waschen auf Mengen beschränken, die sich dem für die täglichen häuslichen Bedürfnisse erforderlichen Minimum von rund 190 Litern näherten. Der Druchschnittsamerikaner verbraucht heute pro Tag die doppelte Menge.

5. Bundeskonferenz der Nord-Süd-Foren

(akt) Die 5. Bundeskonferenz der Nord/Süd-Foren findet vom 10.-12. Juni 1994 in Gießen statt. Näheres im nächsten Heft. Kontakt: Gerold Weisrock, Amt für Öffentlichkeitsarbeit, Europäisches Büro, Amt 18, Postfach 3820, 6500 Mainz.

Forschung wird zum Monopol der reichen Länder

(akt) (NZZ 17.2.94) Wie der erste Weltwissenschaftsbericht der UNO berichtet, werden Wissenschaft und Forschung immer mehr zu einem Monopol der reichen Länder. 80 % aller Forschungsvorhaben der Welt werden von einer Handvoll Industriestaaten ausgeführt. Während die reichen Länder 2,9 % ihres gesamten BSP für die Forschung aufwenden, kommen viele Staaten der Dritten Welt nicht einmal auf einen Zehntel dieses Wertes. Westeuropa liegt hinter Japan und den USA allerdings erheblich zurück und wird Mühe habe, den Anschluß nicht zu verpassen. Die Japaner geben im Jahr 700 Dollar pro Einwohner für die Forschung aus, die USA 600 Dollar, die Staaten der EU aber nur 300 Dollar. In Nigeria, ein erdölexportierender Staat, liegt der entsprechende Wert gerade bei 22 Cent.
Die Kluft zwischen armen und reichen Staaten wird zunehmend auch zu einer Kluft des Wissens. Während in Japan auf 1000 Einwohner etwa 5 Wissenschaftler kommen, sind es in den USA 4 und in den EU-Staaten nur 2. Die gesamte Dritte Welt hat gerade einen Wissenschaftler pro 5000 Einwohner. Aufgeholt haben die jungen Industriestaaten in Fernost (Südkorea, Singapur, Taiwan, Honkong und Malaysia). Sie haben bereits einige Staaten in Europa, Australien und Kanada überholt. Dagegen droht der Wissenschaft im früheren Ostblock ein Desaster. Rußland dürfte 3/4 seiner Wissenschaftler verlieren und auf den Stand eines Entwicklungslandes zurückfallen.

Interkulturelles Lernen in Niedersachsen

(akt/js) Interkulturelles Lernen wird als Sachgebiet 17 in der niedersächsischen Lehrerfortbildung als Schwerpunkt ausgewiesen. In den angebotenen Lfb-Kursen, Arbeitstagungen und Foren erfolgt sowohl eine theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik als auch die Weitergabe von Erfahrungen aus der praktischen schulischen Arbeit, die Entwicklung und Erprobung von Lernmaterialien und Lernmethoden.
Interkulturelles Lernen wird nach den folgenden Inhaltsbereichen gegliedert: a. Leben und Lernen in der multikulturellen Gesellschaft (Arbeitsmigration, Flüchtlinge/Asylbewerber, Aussiedler), 2. Leben und Lernen in Europa (Europäisches Erbe, Europäische Nachbarn, EU, 3. Leben und Lernen in der Einen Welt (Leben in anderen Erdteilen, Entwicklungszusammenarbeit, Internationale Beziehungen). Nähere Informationen über: Jos Schnurer, NLI, Keplerstr. 52, 31134 Hildesheim.

Modellversuch „Schulstelle Dritte Welt/ Eine Welt"

(ks) Auf Initiative des „Pädagogischen Werkstattgespräches entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen" wird im August 1994 am Landesinstitut für Schule und Weiterbildung in Soest eine „Schulstelle Dritte Welt/Eine Welt" ihre Arbeit aufnehmen. Die Schulstelle hat die Aufgabe, die im schulpädagogischen Bereich tätigen entwicklungspolitischen Nichtregierungsorganisationen und Dritte Welt Gruppen, wie auch die regionalen entwicklungspädagogischen Informationsstellen zu vernetzen und ihre Kompetenz in die offizielle Lehrerfortbildung, in Schulbuchkonzeption und Lehrplankonzeption einzubringen. Kontakt: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung, Rolf Schulz, Paradieserweg 34, 59494 Soest.

epd-entwicklungspolitik über „Entwicklungspolitische Bildung"

(akt) Die Doppelnummer von epd-Entwicklungspolitik 23/93 vom November 1993 hat den Schwerpunkt „Entwicklungspolitische Bildung: Engagement - Engführung - Entdeckungen". U.a. wird die Öffentlichkeitsarbeit großer Hilfsorganisationen und die Sicht der Dritten Welt in der Werbung analysiert. Adresse: epd-entwicklungspolitik, Postfach 500550, 69394 Frankfurt a.M.

Freire-Brief in neuem Gewand

(ks) Der Freire-Brief, mit dem die Zeitschrift für Entwicklungspädagogik in den Jahren 1985/1986 vorübergehend eine verlegerische Kooperation verbunden hatte, erscheint mit dem Jahrgang 1994 unter einem neuen Titel - „Zeitschrift für befreiende Pädagogik" - und mit neuer Konzeption. Darin kommt auch die Veränderung in der Herausgeberstruktur zum Ausdruck: aus dem bisherigen Arbeitskreis Paulo Freire in der Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Arbeitskreise (AG SPAK) heraus soll eine Paulo-Freire-Gesellschaft/Netzwerk zur befreienden Pädagogik aufgebaut werden. Zu den Schwerpunktthemen der Zeitschrift werden zukünftig Tagungen und Seminar veranstaltet. Das Heft 1/94 widmet sich mit Beiträgen u.a. von Ilse Schimpf-Herken und Birgit Rommelsbacher dem Thema „Anti-Rassismus-Arbeit-eine Herausforderung an die befreiende Pädagogik". Als Themen der nächsten Hefte sind „Professionelle Kompetenz" und „Drogenarbeit" vorgesehen. Bezug: AG SPAK, Aldzreiterstraße 23, 80337 München.

Projekt Eine Welt in der Schule

(ks) Das 14 Jahre alte Projekt des Arbeitskreises Grundschule e.V. „Dritte Welt in der Grundschule" ist nun auf die Sekundarstufe I ausgeweitet worden und signalisiert dies in seinem neuen Titel „Eine Welt in der Schule - Klasse 1 - 10". Der neue Beihefter „Eine Welt in der Schule" wird vierteljährlich mit einem Umfang von 24 Seiten erscheinen. Er wird in einer Auflage von derzeit 135.000 Exemplaren wie bisher den meisten grundschulspezifischen Zeitschriften und darüberhinaus einer Reihe von fachdidaktischen Fachzeitschriften (z.B. Geographie heute, Praxis Deutsch, Unterricht Biologie) beigelegt. Das Projekt wird vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung gefördert. Bezug: Erhard Friedrich Verlag, Postfach 100 150, 30917 Seelze.

NRO's legen Wahlcharta vor

(ks) Sieben entwicklungs- und umweltpolitische Organisationen haben zum Beginn des Wahljahres 1994 eine überparteiliche „Wahl-Charta 1994" zum Themenbereich „Entwicklung und Umwelt" vorgelegt. Die in der 32seitigen Broschüre dargelegten Handreichungen und Argumente sollen als „Wahlprüfsteine" im Rahmen der zahlreichen Wahlkämpfe des laufenden Jahres Verwendung finden und darüberhinaus zur politischen Einmischung in Fragen, die globale Entwicklungsprobleme betreffen, ermutigen. Bezug: Germanwatch, Adenauerallee 37, 53113 Bonn

Rassismus und Entwicklungspolitik

(ks) Der Weltfriedensdienst (WFD) hat mit Unterstützung der Europäischen Union und der Berliner Landesstelle für Entwicklungszusammenarbeit ein „Anti-Rassismus-Projekt" ins Leben gerufen. Das Projekt möchte vor allem dazu beitragen, Rassismen in der Entwicklungszusammenarbeit aufzuspüren. Es möchte die Diskussion über rassistische Verkehrsformen und Strukturen im Verhältnis zu Partnerorganisationen im Süden anregen und entwicklungspolitische Organisationen davon überzeugen, sich aktiv an der antirassistischen Arbeit in der bundesdeutschen Gesellschaft zu beteiligen. Erste Arbeitsergebnisse des Vorhabens präsentiert der WFD-Querbrief Nr. 1/1994. Bezug: Weltfriedensdienst, Hedemannstraße 14, 10969 Berlin.

Anti-Rassismus-Zentrum

(ks) In Duisburg wurde ein Anti-Rassismus Informations-Centrum (ARIC) eingerichtet. Das Zentrum möchte Informationen und Erfahrungen aus der praktischen Anti-Rassismus-Arbeit zugänglich machen und bietet Beratung für die anti-rassistische und interkulturelle Bildungsarbeit in Jugendarbeit, Schule und Erwachsenenbildung an. Kontakt: ARIC-NRW, Grünstraße 4, 47051 Duisburg.

Arbeitshilfe Schulpartnerschaften

(ks) Zur Frage von Partnerschaften deutscher Schulen mit Schulen in Übersee bietet die Hessische Arbeitsgemeinschaft Bildung für Eine Welt eine Orientierungshilfe an. Bezug: Solidarisch leben lernen, Feuerbachstraße 31, 60325 Frankfurt/M.

University Staff Development Programm der Universität Gesamthochschule Kassel, Witzenhausen

(dgfe) Der Fachbereich 11 Landwirtschaft, Internationale Agrarentwicklung und Ökologische Umweltsicherung bietet für Teilnehmer aus außereuropäischen Ländern ein achtwöchiges Fortbildungsprogramm zu universitärer Lehre, Curriculum-Entwicklung, Forschung und Organisations- und Managemententwicklung an. Die Fortbildung beginnt mit einem ersten „Pilot-Programm" am 1. Mai des Jahres und soll danach wiederholt werden. Nähere Auskünfte bei Prof. Dr. Michael Fremerey, Institute for Socio-cultural Studies, FB 11, Universität Gesamthochschule Kassel, Steinstr. 19, 37213 Witzenhausen, Tel. 05542-981227, Fax 05542-981309.

Ambivalenzen in der Antirassistischen Arbeit an Hochschulen

(dgfe) In Zusammenarbeit mit der Kommission Bildungsforschung mit der Dritten Welt hat Gisela Führing einen Band mit obigem Titel herausgegeben. Der Band wird in den nächsten Tagen bei ZPB an der Universität Oldenburg erscheinen und ca. 15 DM kosten. Verschiedene Aspekte der interkultureller Hochschuldidaktik wie das Ost-West Verhältnis, Aktionsgruppen, der weibliche Umgang mit Fremde und vieles mehr werden in unterschiedlicher Perspektive besprochen. Mit Beiträgen von Asit Datta, Annette Scheunpflug, Hans Bühler, Barbara Zahn, Gisela Führing, Albert Mané, Lex Driwinski, Wolfgang Karcher, Gottfried Mergner, Jürgen Krause, Gertrud Achinger, Renate Nestvogel und Matthias Wesseler. Zu bestellen ist der Band im Zentrum für Berufspraxis, Universität Oldenburg, 26111 Oldenburg.

Umfrage über negative Auswirkungen restriktiver Visa-Politik auf universitäre Kontakte mit Afrika der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland

(dgfe) Nach Angaben der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland häufen sich in letzter Zeit Berichte, wonach afrikanische Akademiker und Akademikerinnen sowie Studenten und Studentinnen, die zu Auslandsbesuchen nach Deutschland reisen wollen, Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Visa und Aufentaltsgenehmigungen haben. Die VAD möchte derartige Fälle sammeln und bittet Kollegen und Kolleginnen um Nachricht, falls sie von derartigen Problemen hören. Kontaktadresse: VAD-Umfrage „Gast(Un)Freundlichkeit", Dr. Axel Harneit-Sievers, Forschungsschwerpunkt Moderner Orient, Prenzlauer Promenade 149 - 152, 13189 Berlin.

Die Reihe *edition differenz* beinhaltet derzeit folgende Bände:

Band 1: Alfred K. Treml: **Überlebensethik. Stichworte zur Praktischen Vernunft im Horizont der ökologischen Krise.** 248 S., brosch., DM 38.-

Band 2: Annette Scheunpflug / Klaus Seitz (Hrsg.): **Selbstorganisation und Chaos. Entwicklungspolitik und Entwicklungspädagogik in neuer Sicht.** 180 S., brosch. DM 34.-

Band 3: Annette Scheunpflug / Alfred K. Treml (Hrsg.): **Entwicklungspolitische Bildung. Bilanz und Perspektiven in Forschung und Lehre. Ein Handbuch.** ca.455 S., brosch., DM 48.-

Band 4: Ulrich Klemm: **Die Pädagogik des modernen Anarchismus.** ca.160 S., brosch., DM 34.-, erscheint 6/1994. Subskr.: DM 28.-

Differenz (vom lat. *differentia*, »Unterschied«);

auch: **Diskussionsforum,** modernes; auch: **Evolution** der Gesellschaft; auch: **Entwicklungskrisen**; auch: **Weltgesellschaft**; auch: **philosophische Analyse** der Gegenwart; auch: **pädagogische Analyse** der Gegenwart; auch: **geistige Scheuklappen,** Autoren ohne; auch: **skeptisch**; auch: **weltoffen**; auch: **unorthodox**; auch: **interdisziplinär**

auch: **edition differenz**

edition differenz

Nutzen Sie den Subskriptions-Vorteil und bestellen sofort bei: **Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 72070 Tübingen.**

VERLAG SCHÖPPE & SCHWARZENBART
TÜBINGEN / HAMBURG